

Arbeitskreis Provenienzforschung e. V. (Hrsg.)

*ENTZUG
TRANSFER
TRANSIT*

*Menschen,
Objekte, Orte
und Ereignisse*

20 Jahre Arbeitskreis Provenienzforschung

*ENTZUG
TRANSFER
TRANSIT*

*Menschen, Objekte,
Orte und Ereignisse*

*ENTZUG
TRANSFER
TRANSIT*

*Menschen,
Objekte, Orte
und Ereignisse*

20 Jahre Arbeitskreis Provenienzforschung

Anlässlich der JUBILÄUMSTAGUNG, 19. – 20. April 2021 in Hamburg

Inhaltsverzeichnis

- 6 Carsten Brosda
Grußwort
- 8 Vorstand Arbeitskreis
Provenienzforschung e.V.
Vorwort
- 12 Agnes Thum
Tagungsbericht

Themenschwerpunkt I Nationalsozialismus

- 18 Kathrin Kleibl, Susanne Kiel
*Der Umgang mit Übersiedlungsgut jüdischer Emigrant*innen in Hamburg und Bremen nach 1939: Beteiligte, Netzwerke und »Verwertung«. Ein Zwischenstand*
- 26 Leonhard Weidinger
From Vienna to New York: On the migration of dealers, collectors, and artworks
- 36 Agnes Thum, Sarah von der Lieth
Provenienzforschung im Kunsthandel: Bestandsaufnahme, Chancen, Desiderate

Themenschwerpunkt II SBZ und DDR

- 47 Regine Dehnel
Bücherverwertung im Sozialismus. Zum Umgang mit zurückgelassenem Buchbesitz nach »Republikflucht«
- 56 Frank Grelka, Stephan Rindlisbacher
Beutepraxis in der Sowjetischen Besatzungszone. Neue Quellen für die Provenienzforschung aus russischen und ukrainischen Archiven
- 63 Doris Kachel, Christopher Jütte
Übergeben, Überwiesen, Übergeben. Untersuchungen zu Provenienzen aus der Zeit der SBZ und DDR am Deutschen Historischen Museum

71

*Provenienzforschung.
Eine Chronik*

Themenschwerpunkt III Koloniale Kontexte

- 92 Julia Binter, Christine Howald,
Ilja Labischinski, Kristin Weber-Sinn
Postkoloniale Provenienzforschung im Ethnologischen Museum und im Museum für Asiatische Kunst: Methoden und Ziele einer kooperativen Forschungspraxis
- 102 Klaas Stutje, Jona Mooren
The sabre of Negara: a tale of many countries. Contextualising provenance research
- 111 Katja Kaiser, Ina Heumann
Zugänge: Naturkundliche Sammlungen aus kolonialen Kontexten

122
*Tag der
Provenienzforschung*

Grundlagen

- 129 Sonja Niederacher
Gender als Analysekategorie in der Provenienzforschung
- 137 Rosa-Lena Bösl
Provenienzforschung ausstellen und vermitteln

144
*Stimmen aus
dem Kreis*

Ausblick

- 158 Lynn Rother
Auf dem Weg zu einer emanzipierten Provenienzforschung

Anhang

- 167 *Nachruf/Trauer um Leonhard Weidinger*
- 170 *Kurzbiografien Autor*innen*
- 176 *Bildnachweis*
- 178 *Impressum*

Grußwort

Im November 2018 durfte ich im Museum für Kunst und Gewerbe an einer bewegenden Veranstaltung teilnehmen: Im Namen des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg konnte ich dem Enkel und weiteren Familienmitgliedern des von Nationalsozialisten ermordeten jüdischen Geschäftsmanns und Kunstsammlers Max Raphael Hahn einen kleinen silbernen Kidduschbecher zurückgeben. Das Stück war als ein Teil der zu jener Zeit konfiszierten rund 20 Tonnen jüdischen Silbers letztlich im Museumsdepot gelandet. Sowohl an den Reden der Familienmitglieder als auch an ihren Reaktionen wurde deutlich, wie wichtig die Rückgabe an sich, aber auch der sie begleitende, würdige Rahmen war – wichtig nicht nur im Sinne der Selbstverständlichkeit der Rückgabe des Silberbechers, mithin der Wahrnehmung der moralischen und rechtlichen Verantwortung, sondern auch als Fundament für ein zukünftiges positives Miteinander.

Die Rückgabe zeigt, dass Provenienzforschung ein Thema von besonderer Relevanz ist. Sie beinhaltet den Versuch, Verantwortung für die begangenen Verbrechen zu übernehmen und zumindest symbolisch eine Versöhnung anzustreben. Dass sich der Arbeitskreis Provenienzforschung diesem wichtigen Bereich bereits seit 20 Jahren widmet, verdient große Anerkennung. Ich möchte daher meinen Dank an den Arbeitskreis und seinem damit einhergehenden Beitrag für unsere Gesellschaft aussprechen.

Im November 2000 gegründet, fand bereits 2002 eine erste internationale Tagung

des Arbeitskreises in der Hamburger Kunsthalle unter dem Titel »die eigene GESCHICHTE« statt. Es ist erfreulich, dass auch die Tagung »ENTZUG, TRANSFER, TRANSIT – Menschen, Objekte, Orte und Ereignisse« zum 20. Jubiläum erneut in Hamburg stattgefunden hat.

Aufgrund seiner Geschichte hat Hamburg eine besondere Verantwortung, der die Stadt gerecht werden möchte und muss. Bereits 1939 mussten jüdische Bürgerinnen und Bürger Hamburgs ihre Silberbestände bei den öffentlichen Leihanstalten abgeben. Zusätzlich muss der damalige Umgang der Stadt mit dem Thema sehr kritisch betrachtet werden, denn um die Beteiligung an der nationalsozialistischen Enteignungspolitik zu verbergen, wurden sämtliche Indizien verbrannt und später zusätzlich die Rückgaben verkompliziert.

Zusätzlich zu der Aufarbeitung der Verbrechen der Shoa rücken seit einigen Jahren zunehmend auch Aufgaben der Aufarbeitung unserer kolonialen Vergangenheit in den Fokus. Über Jahrhunderte profitierte Hamburg als Hafen- und Handelsstadt von der europäischen Expansion und entwickelte sich schließlich zur Kolonialmetropole des Kaiserreichs. Diese Geschichte ist auch in den Museumssammlungen präsent. Nach langjährigem Engagement durch zivilgesellschaftliche Akteurinnen und Akteure ist Hamburg seit 2014 dabei, das koloniale Erbe der Stadt systematisch aufzuarbeiten. Hierfür wurde 2017 von der Behörde für Kultur und Medien der *Runde Tisch Koloniales Erbe* als

Plattform des Dialogs geschaffen. 2019 wurde der *Beirat zur Dekolonialisierung Hamburgs* gegründet.

Bei der kritischen Aufarbeitung dieser Vergangenheit ist auch eine strukturierte und tiefgründige Provenienzforschung notwendig. Denn was einst unter Gewalt oder Zwang angeeignet wurde, kann heute nicht guten Gewissens als rechtmäßig erworben angesehen werden. Es steht somit außer Frage, dass Kulturgüter den legitimen Eigentümern bzw. den Herkunfts- oder Urhebergesellschaften zur Rückgabe angeboten werden müssen.

Provenienzforschung ist eine sehr komplexe Aufgabe, die der weit verzweigten internationalen und interdisziplinären Zusammenarbeit bedarf, um die Geschichte eines Kunstwerks nachzuzeichnen und seine Eigentumsverhältnisse eindeutig aufzuklären. Trotz des Fortschritts und dem hier bisher Erreichten ist es wichtig, sich immer wieder vor Augen zu führen, dass wir noch lange nicht am Ziel, sondern allenfalls auf dem richtigen Weg sind.

So ist dies auch in Hamburg ein Bereich, der zu Recht immer weiter wächst und stetig mehr Aufmerksamkeit erhält. Nachdem die Hamburger Kunsthalle im Jahr 2000 als eines der ersten Museen die Notwendigkeit erkannt hatte, Provenienzforschung institutionell fest zu etablieren und eine entsprechende Stelle geschaffen hat, gibt es mittlerweile mehrere fest angestellte Provenienzforscherinnen und Provenienzforscher in Hamburgs

Museumsstiftungen und damit einhergehend zahlreiche Projekte in diesem Aufgabenbereich. Das Museum für Kunst und Gewerbe beschäftigt sich seit 2010 systematisch mit NS-Provenienzforschung. Auch im kolonialen Kontext leistete das Museum einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung des kolonialen Erbes der Stadt: Es erforschte die Herkunftsgeschichte von drei Bronzen aus Benin. Das Museum am Rothenbaum – Kulturen und Künste der Welt (MARKK) wiederum ist heute federführend im Benin Dialog und initiierte das Projekt zur digitalen Zusammenführung der weltweit zerstreuten Kunstwerke aus dem ehemaligen Königreich Benin, das 2022 als Digital Benin freigeschaltet wurde.

Vor uns liegt weiterhin viel Arbeit: Viele Objekte warten in den Museen darauf, dass ihre Provenienz ausfindig und so Restititionen möglich gemacht werden. Die Beschäftigung mit der Provenienz eines Objektes gehört zunehmend und zu Recht zur kuratorischen Arbeit. Die in diesem Band gesammelten Beiträge belegen eindrucksvoll die Relevanz, Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit der Provenienzforschung. Wenn sie in schonungsloser Offenheit vorangetrieben wird, kann sie dabei helfen, die Grundlagen für Verständnis, Versöhnung und Zusammenarbeit in der Zukunft zu legen.

Dr. Carsten Brosda

Senator für Kultur und Medien

Meike Hopp (Vorsitz), Anna-Carolin Augustin, Sebastian Finsterwalder, Susanne Knuth & Sebastian Schlegel
Vorstand Arbeitskreis Provenienzforschung e. V. seit
April 2021

Vorwort

In einer langen historischen Perspektive sind 20 Jahre nicht mehr als ein Wimpernschlag. Dagegen stehen 20 Jahre seit Gründung des Arbeitskreises für das Fach Provenienzforschung für den Aufbau eines soliden Fundaments. Auf diesem konnte sich unser Forschungsbereich als eigenständige Disziplin interdisziplinär entwickeln und in der Wissenschaftslandschaft an Kunst- und Kulturinstitutionen sowie Universitäten etablieren.

Mit der Unterzeichnung der *Washington Principles*¹ am 3. Dezember 1998 war ein Meilenstein für die »Auffindung und Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz« gelungen. Elf klare Forderungen zielen auf zentrale, transparente Aufbereitung von Beständen und Archiven und zügige Ermittlung von Erb*innen für »gerechte und faire« Lösungen. Doch die Umsetzung scheiterte zunächst: an fehlenden Ressourcen, mangelnder Expertise oder mangelndem Willen. Erst mit den 2008 in Deutschland etablierten Fördermechanismen kam Bewegung in die Sache. Dennoch blieb die Bilanz der damaligen Kulturstaatsministerin Monika Grütters auf der Konferenz »20 Jahre Washingtoner Prinzipien: Wege in die Zukunft« ernüchternd.

Es kann mühsam, langwierig, ungeheuer schwierig oder gar unmöglich sein, die Herkunft eines Kulturguts über Jahrzehnte zurückzuverfolgen und zweifelsfrei zu klären.

Hinter jedem geraubten, entzogenen Kulturgut stehen zudem individuelle menschliche Schicksale, wie Grütters ebenfalls betonte.² Dieser schwierigen Aufgabe widmet sich die Provenienzforschung.

Doch nicht nur die *Washington Principles* gehören zu den Leitlinien der Provenienzforschung. Die »Ethischen Richtlinien für Museen« (ICOM Code of Ethics for Museums), vom Internationalen Museumsrat ICOM entwickelt und weltweit gültig, sind eine weitere Richtschnur. Sie bilden die Grundlage der professionellen Arbeit von Museen und Museumsfachleuten. Der erste vollständige »ICOM Code of Professional Ethics« wurde am 4. November 1986 in Buenos Aires durch die 15. ICOM-Generalversammlung einstimmig angenommen. Punkt 2 der Richtlinien betrifft den Erwerb der Objekte einer Sammlung und das Hinterfragen und Klären ihrer Herkunft (2.3. Provenienz und Sorgfaltspflicht).³

Die Dokumentation der Stationen und Besitzer*innen eines Kulturguts von seiner Entstehung bis zu den heutigen Eigentümer*innen gehört traditionell zum Instrumentarium der ureigenen bestandsgeschichtlichen Forschung in Museen, Archiven und Bibliotheken. Solche, mittlerweile oft sichtbar gemachte Herkunftsnachweise zeugen von vielfältigen und oft umfangreichen Recherchen. Dennoch rückte der nun gebräuchliche Begriff der Provenienzforschung erst mit der

Prüfung öffentlicher Bestände auf NS-verfolgtungsbedingt entzogenes Kulturgut als Bestandteil musealer Verantwortung in den Fokus von Politik und Medien. Die komplexe Rekonstruktion der – möglichst lückenlos zu belegenden – Herkunft von Objekten erfordert überinstitutionelle Kooperation beim Erschließen der inzwischen teils weltweit verstreuten, oftmals lückenhaften Überlieferung, die die Rechtmäßigkeit des Übertrags und Besitzes von Kulturgut in Unrechtskontexten bzw. unter ungleichen Machtverhältnissen in Frage stellen.

Unsere Jubiläumsveranstaltung zum zwanzigjährigen Bestehen des Arbeitskreises war lange geplant und sollte auf den Herbst 2020 fallen. Das Organisationsteam in Hamburg suchte Kooperationspartner und fand großzügige Förderer. Der strenge Zeit- und Kostenplan wurde jedoch durch die COVID-19-Pandemie zur Makulatur. Genau in dieser Situation zeigte sich wieder einmal die Stärke unserer Community. Wir mussten nach neuen Möglichkeiten für unsere interne und externe Kommunikation suchen, und wir fanden Mittel und Wege zum digitalen Netzwerken und zur Sichtbarmachung der Ergebnisse unserer Wissenschaftsdisziplin in der Öffentlichkeit. Am 8. April 2020 fand trotz Schließungen von Archiven, Bibliotheken, Museen und Universitäten unser zweiter Aktionstag »Tag der Provenienzforschung« statt. Im Jahr zuvor war er zum ersten Mal begangen worden und hätte im pandemiebedingten Lockdown bereits 2020 sein frühes Ende finden können, aber es gelang der Community, auch in geschlossenen Institutionen Aktionen digital stattfinden zu lassen. Die Jubiläumstagung wurde auf das darauffolgende Frühjahr verschoben, wo sie – bis auf eine Podiumsdiskussion – vom 19. bis zum 20. April 2021 digital ablief.

Eine dem Band beigegefügte Chronik verfolgt die Entstehungsgeschichte des Arbeitskreises, der bereits lange existierte, bevor erste Maßnahmen der Politik konkrete Umsetzung

fanden. Der mit seiner Genese verbundene anfängliche Fokus auf Kunstmuseen weitete sich analog zu den Mitgliedern zunächst auf Archive und Bibliotheken, schließlich auch auf historische, ethnologische, archäologische, technische oder naturwissenschaftliche Sammlungen aus. Gleichsam öffnete sich der Blick auf weitere für Provenienzfragen relevante Kontexte. Neben der Suche nach und Aufarbeitung von sog. NS-Raubgut, widmen sich Forschungsprojekte heute auch Kulturgütern aus kolonialen Kontexten oder aber den in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR enteigneten Objekten. Zudem befassen sich wissenschaftliche Untersuchungen und (Datenbank-)Projekte mit Sammlungsgeschichte(n), Mechanismen von Kulturguttransfer oder aber dem Kunst- und Auktionsmarkt.

Die Vielfalt der forschenden Personen, Einrichtungen und Schwerpunkte stellt die Vereinsarbeit vor Herausforderungen. Die Jahrestreffen hinterfragen regelmäßig selbstkritisch das Standing des Vereins, seine Zielsetzung und mögliche Neuausrichtung – akut wurde dies 2014 nach der im Zuge des Skandals um den »Kunstfund Gurliitt« erfolgten Umstrukturierung in einen gemeinnützigen Verein. Divergenzen zwischen externer und Binnenwahrnehmung spiegeln dabei nicht selten aktuelle politische und gesellschaftliche Debatten oder aber konkurrierende Fachdiskurse um den eigentlichen Stellenwert der Forschung in den inzwischen global geführten Restitutionsdebatten und multidirektionalen Erinnerung(skultur)en wider. Hierbei wird »die Provenienzforschung« wiederkehrend mit »den Museen« bzw. Entscheidungsträger*innen gleichgesetzt und ihre Unabhängigkeit und Neutralität in Frage gestellt.⁴ Dass wir auch 25 Jahre nach Washington noch immer die Frage »Was ist Provenienzforschung?« beantworten zeigt, dass es noch immer nicht gelungen ist, diese als selbstverständliche, sachlich unabhängige wissenschaftliche Disziplin an öffentlichen Einrich-

tungen oder in der akademischen Ausbildung zu verankern.

Zu den Aufgaben eines starken Forschungsverbundes (mit über 500 internationalen Mitgliedern) gehört Vernetzung auf inhaltlicher Ebene durch Tagungen, Workshops oder engagierte Arbeitsgruppen, die sich (kontextübergreifend) etwa für Definitionen, Standardisierung, Dokumentation oder digitale Zugänge einsetzen. Zu seinen Aufgaben gehört es ebenso für die Belange der Mitglieder auf struktureller Ebene einzutreten und die durch Drittmittelabhängigkeit entstehenden prekären Arbeitsbedingungen anzuprangern, was wir durch eine Kooperation mit dem Ulmer Verein fortsetzen. Schließlich bedeutet Vereinstätigkeit den Auf- und Ausbau von Kooperationen, die Präsenz in Gremien, Beiräten oder Konsortien, Gespräche mit den Medien und natürlich den politischen Träger*innen, von denen wir regelmäßig die stärkere Einbeziehung unserer fachlichen Expertise in Entscheidungsprozesse fordern.

Dass den vier Gründerinnen des Arbeitskreises Laurie Stein, Ute Haug, Katja Terlau und Ilse von zur Mühlen jüngst das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen wurde, ist einer der großen Erfolge dieser Bemühungen und eine angemessene Auszeichnung für ihre Verdienste um die Provenienzforschung!

Dank

Unser Dank gilt allen Institutionen, Politiker*innen, Medienvertreter*innen, Partner*innen und Förder*innen, die den Verein seit Anbeginn unterstützt, sich mit uns in (kritischen) Austausch begeben, uns beraten oder begleitet haben.

Ohne die bereits erwähnten Gründerinnen des Arbeitskreises wären wir nicht da, wo wir heute stehen. Ihnen gilt die größte Hochachtung. Dasselbe gilt für die vielen Sprecherinnen, die fantastische Arbeit für seine Professionalisierung leisteten und dazu beitrugen,

dass der Arbeitskreis 2014 als eingetragener Verein neu begründet werden konnte. Ebenso großer Dank gilt den bisherigen Vorständen und Kassenprüfer*innen, für das herausragende Engagement – aber denen, die diese Arbeit zukünftig weitertragen werden.

Danken möchten wir zudem der Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste. Ein Großteil der vergangenen und laufenden Forschungsprojekte wurde / wird durch die bei der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien angesiedelte Stiftung gefördert. Auch wenn Interessenkonflikte manchmal vorprogrammiert sind, danken wir den vergangenen und amtierenden Vorständen und Mitarbeiter*innen der Stiftung sowie ihrer Trägerin für die regelmäßige Einbindung und konstruktive Dialoge, an die wir immer wieder anknüpften.

In einer kontinuierlich wachsenden internationalen Forschungscommunity kann ein ehrenamtliches Vorstandsteam die Koordination nicht ohne die Mithilfe der Mitglieder bewältigen. Seit Jahren tragen vor allem die Arbeitsgruppen einen erheblichen Anteil der Vernetzungsarbeit, auf inhaltlicher aber ebenso multiplikativer Ebene und erhöhen die Sichtbarkeit des Vereins. Des Weiteren gilt unser Dank all jenen, die im Rahmen ihrer aktiven Mitwirkung am Vereinsleben, bei Versammlungen, Wahlen, Umfragen oder schlicht durch Rat, Ideen und Hinweise täglich zum Gelingen beitragen.

Dieser Band enthält die Beiträge unserer Jubiläumstagung in Hamburg 2021. Für die erfolgreiche Durchführung bedanken wir uns bei allen Referent*innen und Teilnehmenden. Das größte Dankeschön geht an das engagierte Organisationsteam: Jamie Dau, Ute Haug, Maria Kesting, Dagmar Lott, Wiebke Müller, Silke Reuther, Sina Rundel und Gesa Vietzen, ohne die eine Tagung unter den erschwerten Bedingungen nie zustande gekommen wäre. Auch Alexander Klar und der Hamburger Kunsthalle sowie Tulga Beyerle und dem Museum für Kunst und Ge-

werbe Hamburg gebührt unser Dank für die Gastfreundschaft und hybride Ausrichtung. Ebenso danken wir dem Hamburger Senator für Kultur und Medien Carsten Brosda für seine Teilnahme an der Podiumsdiskussion und sein Grußwort in diesem Band. Dem Norddeutschen Rundfunk danken wir für die Moderation und Übertragung der Podiumsdiskussion und den Livestream der Performance von Ursina Tossi.

Tagung und Band hätten nicht realisiert werden können ohne die großzügigen Spenden der HERMANN REEMTSMA STIFTUNG, der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur und der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius.

Neben ihnen gilt unser besonderer Dank den Autor*innen der Beiträge der Publikation, die ihrerseits einen wichtigen Beitrag zum fachlichen Diskurs leistet. Für die Realisierung des hybriden Bandes danken wir Maria Effinger, Bettina Müller und dem Team der Universitätsbibliothek Heidelberg / ART-Books; Pierre Becker, Johanna Böcking und dem Team von TA-TRUNG Berlin sowie den verschiedenen Personen und Institutionen, die uns unentgeltlich Abbildungen zur Verfügung stellten. Last but not least geht unser besonderer Dank an Anneke de Rudder, Susanne Meyer-Abich und Madeleine Schneider für das gründliche Lektorat.

1 <https://kulturgutverluste.de/kontexte/ns-raubgut#prinzipien> (3. 4. 2022).

2 https://kulturgutverluste.de/sites/default/files/2023-04/Gruetters_Grusswort.pdf (28.12.2023).

3 https://icom-deutschland.de/images/Publikationen_Buch/Publikation_5_Ethische_Richtlinien_dt_2010_komplett.pdf, S. 7 (3. 4. 2022).

4 So erst jüngst in einem Memorandum der Beratenden Kommission NS-Raubgut vom 4.9.2023 (<https://www.beratende-kommission.de/de/aktuelles>).

Die Tagung »ENTZUG, TRANSFER, TRANSIT – Menschen, Objekte, Orte und Ereignisse«

20 Jahre Arbeitskreis Provenienzforschung – lange geplant war die Jubiläumstagung, die eigentlich im Herbst des Jahres 2020 am Gründungsort des Arbeitskreises, in Hamburg, hätte stattfinden sollen. Dass nun gerade dieses besondere »Jahrestreffen« auch am zunächst noch hoffnungsvoll erwarteten Nachholtermin im April 2021 aufgrund der Corona-Pandemie als (fast ausschließlich) digitale Veranstaltung stattfinden musste, war bedauerlich und richtungsweisend zugleich: Bedauerlich, da die Provenienzforschung insgesamt und der Arbeitskreis vom persönlichen Austausch lebt, von den Diskussionen in den Kaffeepausen und nach dem letzten Abendvortrag, vom Kennenlernen neuer Kolleg*innen und dem Hinzufügen von Gesichtern zu Telefonstimmen und Email-Signaturen. Richtungsweisend, da mit stetig wachsenden Mitgliederzahlen auch die digitale Veranstaltungsform unbestreitbare Vorteile mit sich bringt. Die jährlich zunehmenden Schwierigkeiten, für das immer größer werdende Jahrestreffen und die obligatorische Mitgliederversammlung passende Räumlichkeiten zu finden, entfallen, und die Diskussionskultur wird bereichert.

So verwundert es auch nicht, dass mit annähernd 300 Mitgliedern des Arbeitskreises – zumindest vereinsgeschichtlich be-

trachtet – die bis dato am besten besuchte vereinsinterne (*digitale*) Sitzung am 19. April unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfand; sicher nicht die letzte ihrer Art. Unter der kompetenten technischen Leitung von *Philipp Batelka* (alles-content, Bremen) verlief die Mitgliederversammlung weitgehend problemlos und zugleich effektiv und pragmatisch – den Blick immer nach vorne gerichtet. Denn weder im internen Teil noch in der daran anschließenden öffentlichen Tagung blieb Zeit für die obligatorische Feierstunde zum 20. Jubiläum, für eine zufriedene Rückschau mit Schulterklopfen und Sektempfang. Anstelle eines »wie weit wir bisher gekommen sind« stand daher durchweg die Frage im Raum: »Wohin werden wir gehen?« mit stetig steigenden Mitgliederzahlen, mehr Öffentlichkeitswirkung, neuen Aufgabengebieten und Forschungsfeldern. Es gibt viel zu tun – das zeigte auch das eher nachdenkliche Grußwort der alten und neuen Vorsitzenden *Meike Hopp* (Technische Universität Berlin), die nach ihrer mit überzeugender Mehrheit erfolgten Wiederwahl nun gemeinsam mit *Anna-Carolin Augustin* (Deutsches Historisches Institut Washington), *Sebastian Finsterwalder* (Zentral- und Landesbibliothek Berlin), *Susanne Knuth* (Kulturhistorisches Museum

Rostock) und *Sebastian Schlegel* (Klassik Stiftung Weimar) den Vorstand übernahm.

Der öffentliche Teil der Jahrestagung begann noch am Abend des 19. April mit einer »hybriden«, d. h. online gestreamten Präsenzveranstaltung, was in diesen besonderen Zeiten mit einigem organisatorischen Aufwand verbunden war. »*Spurensuche und Aufarbeitung – Zum Stand der Provenienzforschung in Hamburg*« war die einleitende Podiumsdiskussion betitelt, die vom Norddeutschen Rundfunk live aus dem Werner-Otto-Saal der Hamburger Kunsthalle übertragen wurde. Unter der Moderation von *Christine Gerberding* (Norddeutscher Rundfunk) sprachen zunächst der Hamburger Kultursenator *Carsten Brosda*, *Sebastian Giesen* von der Hermann Reemtsma Stiftung sowie die Hamburger Museumsdirektorinnen *Barbara Planckensteiner* (MARKK) und *Bettina Probst* (Museum für Hamburgische Geschichte) über die drängende Frage, wie wir 2021 mit Kulturgütern aus kolonialen Kontexten umgehen sollten. Eine zweite Gesprächsrunde unter der Leitung von *Ocke Bandixen* (NDR) brachte *Carsten Brosda* mit der amtierenden Arbeitskreis-Vorsitzenden und Juniorprofessorin *Meike Hopp* (TU Berlin) sowie *Alexander Klar* (Direktor der Hamburger Kunsthalle) und *Robert Zepf* (Direktor der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg) zusammen, um nach dem Status, den Einflüssen und Auswirkungen der Provenienzforschung auf die Arbeitsabläufe im Museum und auf unsere eigene kulturelle Identität zu fragen. Umrahmend spiegelten die »performativen Interventionen« der Tanzkünstlerin *Ursina Tossi* (Hamburg) die Thematik des Abends in bewegten Körperbildern.

Der wissenschaftliche Teil der Jahrestagung des Arbeitskreises Provenienzforschung e. V. fand dann wieder als rein digitale Veranstaltung am 20. April statt – ebenfalls sehr gut besucht mit rund 300 Teilnehmer*innen war auch dieser zweite öffentliche Tag.

Die Programmatik der Veranstaltung offenbarte sich zunächst nicht unbedingt im betont breiten Titel »ENTZUG, TRANSFER, TRANSIT – Menschen, Objekte, Orte und Ereignisse«, wurde jedoch schon beim ersten Blick auf das Programm deutlich. Selten war die Gliederung von Redebeiträgen beim Jahrestreffen des Arbeitskreises so sprechend: Gerahmt von zwei übergreifenden Referaten, wurden erstmals drei gleich gewichtete Panels mit je zwei Vorträgen den Forschungsbereichen »Nationalsozialismus (NS)«, »Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) / Deutsche Demokratische Republik (DDR)« und »Koloniale Kontexte« gewidmet. Die Reihung der Panels entsprach dabei der zeitlichen Abfolge des Auftauchens dieser Arbeitsfelder in der Forschung. Dieser Gliederung folgt auch der vorliegende Tagungsband, der jedoch einige zusätzliche Beiträge enthält. Das Programm der Jubiläumstagung sowie der zugehörigen Publikation war und ist ein klares Statement des Arbeitskreises für die Zusammengehörigkeit aller Provenienzforscher*innen, gleich aus welchem Bereich, und für das integrative Selbstverständnis des Arbeitskreises Provenienzforschung e. V.

Die Tagung, deren inhaltliche Wiedergabe an dieser Stelle eher zugunsten eines subjektiven Stimmungsbildes entfallen wird (da die Beiträge in dem nunmehr vorliegenden Band publiziert sind), begann mit einem ersten »Rahmenbeitrag«, der auf ausnehmend großes Interesse stieß und auch noch in späteren Diskussionen nachhallte: *Sonja Niederacher* (Kommission für Provenienzforschung, Wien) formulierte unter dem Titel »Gender als Analysekategorie in der Provenienzforschung« einen zeitgemäßen Aufruf, historische Eigentumsverhältnisse auch vor dem Hintergrund von Genderfragen differenzierter zu bewerten und zu benennen. Die Aktualität der Thematik spiegelte sich in den digitalen Wortmeldungen im Chat wider, insbesondere mögliche Auswirkungen auf die

praktische Provenienzforschung wurden diskutiert. Liane Rybczyk (Regierungsdirektorin a. D.) sowie Andrea Baresel-Brand (Deutsches Zentrum Kulturgutverluste, Magdeburg) wiesen dabei auf den nötigen Einbezug der jeweils geltenden Rechtsvorschriften hin.

Dass Provenienzforschung auch die Genderforschung befruchten kann, ist ein für die Akademisierung der Disziplin nicht unwichtiger Befund. Ob umgekehrt Gender tatsächlich eine »Analysekategorie« in der einzelfallbasierten Provenienzforschung werden kann, die die individuelle Eigentumsfrage grundsätzlich kritisch und quellenbasiert zu klären hat, wird die Zukunft zeigen.

Im Anschluss eröffnete mit *Ute Haug* (Hamburger Kunsthalle) eine der vier »Gründungsmütter« des Arbeitskreises das *erste Panel*, das sich der *NS-Provenienzforschung* widmete. *Kathrin Kleibl* sprach gemeinsam mit *Susanne Kiel* (beide: Deutsches Schifffahrtmuseum, Bremerhaven) über den »Umgang mit Übersiedlungsgut jüdischer Emigrant*innen« und stellte die »Verwertungsvorgänge« durch die NS-Bürokratie am Beispiel der Häfen von Hamburg und Bremen sowie die zugehörigen Archivbestände vor. Dass allein im Rahmen der Enteignungsprozesse an diesen beiden Häfen von rund 4.000 Geschädigten auszugehen ist, zeigt deutlich, wie viele hochgradig relevante Informationsquellen auch nach 20 Jahren engagierter Provenienzforschung noch nicht durch Grundlagenforschung ausgewertet sind. *Jasmin Hartmann* (Kulturdezernat der Stadt Düsseldorf) merkte treffend an: »Dieses Projekt zeigt einmal wieder, wie unheimlich zielführend es ist, parallel zur objektbezogenen Forschung die historischen Strukturen während des NS aufzuarbeiten und vom Quellenmaterial und den Ergebnissen aus der Auswertung auszugehen, um NS-Raubgut zu identifizieren«. Es bleibt zu hoffen, dass die Datenbank *LostLift* bald der Forschung zugänglich sein wird.

Leonhard Weidinger (Wien) leistete unter dem Titel »Von Wien nach New York« einen Beitrag zur netzwerkorientierten Exilforschung, die in der Vergangenheit etwa mit der Tagung »Netzwerke des Exils – Künstlerische Verflechtungen, Austausch und Patronage nach 1933« (München 2010) in den wissenschaftlichen Fokus gerückt ist. An Beispielen legte *Weidinger* dar, wie Händler*innen, Sammler*innen und Objekte aus Wien nach New York emigrierten und sich im dortigen Exil neue »Exilwiennerische« Netzwerke bildeten. Der rege Austausch des Publikums über die Kommentarfunktion zeigte hier einmal mehr die Vorteile des digitalen Formats, wenn etwa der Verbleib von Quellenbeständen der Forschungsgemeinschaft gleich mit entsprechenden Links mitgeteilt werden konnte.

Das *zweite Panel* widmete sich den *Kulturgutverlusten in der SBZ und der DDR*.

Zunächst sprach *Regine Dehnel* (Staatsbibliothek zu Berlin) über »Bücherverwertung im Sozialismus. Zum Umgang mit zurückgelassenem Buchbesitz nach »Republikflucht««. Das als Fallbeispiel gewählte Schicksal der Bibliothek *Martin Helmers* (1926 – 1977) führte, angestoßen von einer Anmerkung durch *Katharina Siefert* (Badisches Landesmuseum Karlsruhe), zur Frage nach Restitutionsansätzen. Die Diskussion machte deutlich, dass im Bereich SBZ/DDR noch immer politische Entscheidungen darüber fehlen, wie jenseits der geklärten rein rechtlichen Ebene heute in der Praxis mit Kulturgutverlusten aus der SBZ und der DDR und möglichen Anspruchsstellungen umzugehen sei. Hier besteht Nachholbedarf – insbesondere, da dem NS-Raubgut vergleichbare Suchmeldungen von SBZ-Verlusten in der Datenbank *Lostart* möglich wären, die Museen im Leihverkehr einschränken und den Handel gemeldeter Werke faktisch unmöglich machen.

Frank Grelka und *Stephan Rindlisbacher* (beide Zentrum für Interdisziplinäre Polenstudien, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt / Oder) folgten mit ihrem Beitrag

über »Beutepraxis in der Sowjetischen Besatzungszone. Neue Quellen für die Provenienzforschung aus russischen und ukrainischen Archiven«. Sie stellten ein trinationales Forschungsprojekt (Russland / Ukraine / Deutschland) zum Verlust von Kulturgütern in den sowjetisch besetzten Gebieten zwischen 1945 und 1949 vor. Die Identifikation, Auswertung, Zugänglichmachung und teilweise sogar Übersetzung relevanter Quellenbestände leisten einen herausragenden Beitrag zur Grundlagenforschung im Bereich Kulturgutverluste und Beutekunst in der SBZ.

Das *dritte Panel* eröffnete schließlich mit den *Kulturgutverlusten aus kolonialen Kontexten* den dritten für die praktische Provenienzforschung erschlossenen Themenbereich. *Kristin Weber-Sinn* richtete für sich und die Kolleg*innen *Julia Binter*, *Christine Howald* und *Ilja Labischinski* (alle Staatliche Museen zu Berlin) den Blick aus der »Vogelperspektive« auf die »Postkoloniale Provenienzforschung – Forschungsalltag zwischen öffentlichen Debatten und disziplinären Herausforderungen«. Der einführend konzipierte Beitrag gab einen anschaulichen Überblick über Schwierigkeiten, Grundfragen und theoretische Herausforderungen des Arbeitsfeldes. Aus dem Plenum kamen Fragen nach den Kontakten mit den Herkunftsgesellschaften, die zumeist auf staatlicher oder institutioneller Ebene erfolgen, nach der Zugänglichmachung von Projektergebnissen und – um auf den Beginn der Tagung zurückzukommen – nach der Kategorie »Gender« im postkolonialen Kontext.

Anschließend eröffneten *Jona Mooren* und *Klaas Stutje* (beide NIOD Institute for War, Holocaust and Genocide Studies, Amsterdam) einen spannenden Einblick in das »Pilot Project Provenance Research on Objects of the Colonia Era: An Update from the Netherlands«. Das gemeinsame Unterfangen des Rijksmuseum Amsterdam, des Nationalmuseums der Weltkulturen und des NIOD entwickelt aus

Fallbeispielen Methodiken und Richtlinien für eine koloniale Provenienzforschung in den Niederlanden. Diskutiert wurde, angestoßen durch Beiträge von Susanne Meyer-Abich (Deutsches Zentrum Kulturgutverluste, Berlin) und Beate Schreiber (Facts & Files, Berlin), auch die Frage nach kolonialen Kulturgütern in jüdischem Eigentum und einer möglicherweise daraus entstehenden Verlustdoppelung, wie dies beispielsweise bei jüdischen Kunsthändler*innen mit ethnographischem Angebot, z. B. Alfred Flechtheim, denkbar wäre. An dieser Stelle offenbarte sich einmal mehr die konkrete Verbindungslinie zwischen den Forschungsgebieten zu NS-verfolgungsbedingt entzogenem und aus kolonialen Kontexten stammendem Kulturgut.

Der *Abschlussvortrag* von *Lynn Rother* (Leuphana Universität Lüneburg) ging schließlich noch einmal in die Breite. »Auf dem Weg zu einer emanzipierten Provenienzforschung« betitelte sie ihr Resümee zu 20 Jahren Provenienzforschung, das de facto kein Rückblick war, sondern ein selbstbewusster, klarer Blick in die Zukunft. Provenienzforschung ist, so der Kern von Rother's Beitrag, in den letzten Jahren zu einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin geworden, die ihren Wert nicht aus Restitutionszahlen ermisst, sondern aus nachhaltigen wissenschaftlichen Beiträgen zu Erinnerungskulturen.

Mit diesem prägnanten Statement endete die Jubiläumstagung des Arbeitskreises Provenienzforschung. »Reichhaltig und in den Pausen langweilig«, so ein Kommentar von Mitveranstalterin Ute Haug, ließ diese Tagung die Teilnehmer*innen mit interessanten Erkenntnissen, aber auch, und dies mehr als in den vergangenen Jahren, mit offenen Fragen zurück. Denn die programmatische Gliederung der Veranstaltung in drei gleichberechtigte, aufeinanderfolgende Panels zu Kontexten illegitimer Kulturgutverlagerungen im NS-, SBZ / DDR- und Kolonial-Kontext hat mit Sicherheit den Horizont aller erweitert, die

die Tagung durchgehend verfolgt haben. Sie hat aber zugleich Schwierigkeiten vor Augen geführt, diese sehr unterschiedlichen Forschungsgebiete miteinander zu vereinen und zu verzahnen. So sind zwar alle drei Bereiche durch die Herkunftserforschung zu Kulturgütern in staatlich verursachten historischen Unrechtskontexten miteinander verbunden, doch in der Quellenlage, den Begleitumständen und ihren Methoden auch unbestreitbar sehr verschieden. Eine Disziplin wie die Provenienzforschung erfordert jedoch hohe Spezialisierung, und nur die wenigsten Kolleg*innen werden von sich behaupten können, über den annähernd gleichen Grad an Spezialisierung in allen genannten Forschungsbereichen zu verfügen.

Wissenschaftlicher Austausch und Weiterbildung, die den Kern und das Ziel der Arbeitskreistreffen bilden, verlieren durch diese Verbreiterung zwangsläufig an Tiefe. Es wird zu überlegen sein, ob bei zukünftigen Veranstaltungen parallel laufende statt aufeinanderfolgende Panels zu planen wären. Und weitere Gedanken haben sich im Verlauf dieser Tagung aufgedrängt: Ob nicht unter dem großen Dach des Arbeitskreises zukünftig auch drei kleinere Dächer Platz finden könnten, die die Forschungsgebiete als echte Vereinssektionen (mit sektionsübergreifenden Arbeitsgruppen) separieren? Was immer auch kommen wird: Die digitale Jubiläumstagung des Arbeitskreises Provenienzforschung wird wohl als ein Weichensteller in Erinnerung bleiben.

NATIONAL- SOZIALISMUS

Kathrin Kleibl, Susanne Kiel

(Deutsches Schifffahrtsmuseum, Bremerhaven)

*Der Umgang mit Übersiedlungsgut jüdischer Emigrant*innen in Hamburg und Bremen nach 1939: Beteiligte, Netzwerke und »Verwertung«. Ein Zwischenstand*

Mit Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft und den damit verbundenen antisemitischen Unterdrückungsmaßnahmen setzte in der deutsch-jüdischen Bevölkerung seit 1933 eine anwachsende Fluchtbewegung ein. Bis Ende 1939 emigrierten ca. 332.100 als Jüdinnen*Juden Verfolgte aus dem Deutschen Reich.¹ Vor allem nach der Reichspogromnacht am 8./9. November 1938 entschlossen sich viele, die zu diesem Zeitpunkt dazu noch finanziell in der Lage waren, zu einer Auswanderung.² Mit Kriegsbeginn am 1. September 1939 ging die Zahl der Auswanderer*innen stark zurück, da potenzielle Aufnahmeländer ihre Grenzen schlossen. Am 23. Oktober 1941 wurde schließlich ein Auswanderungsverbot erlassen.

Das mit Speditionen verschickte Übersiedlungsgut der Emigrant*innen – verpackt in Liftvans und Kisten – wurde mit Frachtschiffen ins Ausland verbracht (Abb. 1). Nach dem Stopp der Handelsschifffahrt ab 1. September 1939 liefen diese Schiffe jedoch nicht mehr aus bzw. wurden wieder in den nächstgelegenen

deutschen Hafen zurückbeordert. In Hamburg stauten sich so über 3.000 und in Bremen um die 1.000 Frachten Umzugsgut jüdischer Auswanderer*innen.³ Zunächst lagerten die Kisten in den Hafenzugängen innerhalb⁴ und in Schuppen der verschiedenen Speditionen außerhalb der Freihäfen. In Hamburg standen zahlreiche Liftvans auch – sichtbar für jedermann – unter freiem Himmel, sodass sich etwa in der Hamburger Bevölkerung der Begriff »Judenkisten« etablierte.⁵

Die nationalsozialistischen (NS) Behörden wussten – nicht zuletzt aufgrund der alles offenlegenden Auswanderungsgenehmigungsverfahren – um die Werte in den Kisten, und man nahm ab 1941 die drohende Feuergefahr durch Luftangriffe auf die Hafengebiete als Rechtfertigung für die Beschlagnahme und Räumung der Umzugsgüter, was deren »Verwertung« zugunsten des Deutschen Reichs im großen Umfang ermöglichte.⁶ Offizielle Anordnungen legten bisher nahe, dass die Beschlagnahmen und anschließenden Versteigerungen der Güter zwischen Feb-

ruar 1941 und Ende 1943 erfolgten.⁷ Die im Rahmen der Recherchen in Hamburger und Bremer Archiven untersuchten Dokumente weisen jedoch bereits auf einen früheren behördlichen Zugriff auf das Umzugsgut hin: in Hamburg ab spätestens Juli 1940, in Bremen ab April 1940 (Abb. 2).⁸

Ab Juli 1941 wurde dann das restliche noch in Bremen und Hamburg verbliebene Übersiedlungsgut, das zum Teil auch bei Speditionen eingelagert war, beschlagnahmt. Grundlage hierfür war ein Schreiben des Reichsfinanzministers an die Oberfinanzpräsidenten vom 8. Juli 1941. Mit dem Schreiben wurden die Hauptzollämter angewiesen, auch das bei den Speditionen eingelagerte und unter Zollverschluss zurückgehaltene »Umzugsgut den Stapo(leit)stellen zum Zwecke der Versteigerung freizugeben«.⁹

Die am 25. November 1941 verabschiedete »11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz« regelte schließlich für das gesamte Deutsche Reich den Umgang mit den Übersiedlungsgütern der jüdischen Emigrant*innen. Demnach verloren alle deutschen Jüdinnen*Juden, die sich im Ausland aufhielten, ihre deutsche Staatsangehörigkeit und ihr gesamtes Vermögen, das an das Deutsche Reich fiel.¹⁰ Aufgabe der Finanzverwaltungen war es u. a., die zurückgebliebenen Übersiedlungsgüter der ausgewanderten deutschen Jüdinnen*Juden zu »verwerten«. Hierfür wurden besondere Dienststellen bei den Oberfinanzpräsidien eingerichtet.

In den Staatsarchiven Hamburg und Bremen befinden sich Akten der einstigen Oberfinanzdirektionen und der dort involvierten Gerichtsvollzieher, in denen zahlreiche Versteigerungen detailliert protokolliert sind. Es ist verzeichnet, wer welchen Gegenstand wann für welchen Preis erworben hat.¹¹ In Hamburg wurden die Gerichtsvollzieher Heinrich Bobsien, (Arthur?) Gerlach und Carl Finnern für die Versteigerungen eingesetzt.¹² In Bremen waren die Gerichtsvollzieher

Hermann Berthold, Hermann Boeder, Richard Bohlmann, Johann Bothe, Wilhelm Hünecke, Gustav Kühling, Heinrich Nustede, Johannes Rötsch und Walter Rosenbusch für die Versteigerungen tätig.¹³

Die Versteigerungsorte in Bremen waren ein Städtisches Pfandlokal in der Königstraße 11¹⁴, eine umfunktionierte Turnhalle, Auf den Häfen 66, und ein »Schuppen 3« genannter Lagerraum der Weser-Lagerungsgesellschaft in der Emdener Straße, nicht weit vom Europa- und vom Überseehafen. Die Auktionen in Hamburg fanden im Lager- und Versteigerungshaus der Gerichtsvollzieherei in der Drehbahn 36 statt.

Das »Hamburger Fremdenblatt« wie auch der »Hamburger Anzeiger« meldeten am 29. März 1941, dass fast täglich Versteigerungen durchgeführt wurden; die Ware solle zu angemessenen Preisen in möglichst weite Kreise der Bevölkerung gebracht werden.¹⁵ Zudem bewarben die Gerichtsvollzieher die Versteigerungen im Anzeigenteil der hamburgischen Tageszeitungen. In Bremen gaben die Gerichtsvollzieher seit 1940 Anzeigen in den »Bremer Nachrichten« und in der »Bremer Zeitung« auf, die bis Ende 1943 ebenso fast täglich stattfanden.¹⁶

Da die Behörde in Hamburg rund 3.000 Frachten Übersiedlungsgut zu versteigern hatte, beauftragte man zusätzlich 18 Hamburger Auktionshäuser mit der »Verwertung« jüdischen Eigentums.¹⁷ Die Verkaufveranstaltungen fanden in den jeweiligen Räumlichkeiten der Häuser statt. Auch diese Auktionen bewarben die einzelnen Häuser zum Teil in der Tagespresse. Für besondere Versteigerungen wurden mitunter überregionale Annoncen geschaltet.

Das Übersiedlungsgut bestand überwiegend aus dem gebrauchten Hausrat der Emigrant*innen, darunter neue und extra für die Emigration angeschaffte Gegenstände, aber auch aus Ausstattungen zur Ausübung von Berufen, z. B. Einrichtungen für Arztpra-



Abb. 1 Beispiel Verladung eines Liftvan auf die »Selby«, ein regelmäßig verkehrender Dampfer zwischen Hamburg und London. Quelle: Speicherstadtmuseum Hamburg (Gustav Werbeck 1.4.1939 / HHLA-Fotoarchiv)

xen.¹⁸ In einigen Fällen waren die Liftvans sehr umfangreich und materiell hochwertig bestückt, in anderen konnten die Auswanderer*innen nur noch wenige Restbestände oder besondere Besitztümer verpacken.

Bevor es zur Versteigerung kam, wurde der Inhalt der Liftvans und Kisten mit dem Ziel durchsucht, eventuell versteckten Schmuck, Kunst oder dergleichen aufzuspüren.¹⁹ Diese Objekte wurden mit unter Umständen aufgefundenen »verbotenen« Büchern, Briefmarkensammlungen, Konserven und Waschmittel / Seife an die Geheime Staatspolizei (Gestapo) abgeliefert.²⁰ In Bremen wurden die Gerichtsvollzieher explizit angewiesen, »echte Teppiche und Gemälde von musealem Wert zurückzuhalten«.²¹ 1942 wurden Wollsachen und Pelze ebenso herausortiert und an das Winterhilfswerk abgegeben.

Ein interessantes Detail im Zusammenhang mit den Versteigerungen bei der Hamburger Gerichtsvollzieherei ist, dass »private

Gegenstände« auch an den »Jüdischen Religionsverband« – sprich die Jüdische Gemeinde der Hansestadt – abgegeben wurden.²² Unbekannt ist, um was für Gegenstände es sich dabei handelte und wo sie sich heute befinden. In Bremen wurde etwa die Urne und der Grabstein einer verstorbenen Tochter aus dem Liftvan einer Familie aus Konstanz aussortiert und dem Jüdischen Friedhof der Stadt zur Beisetzung übergeben.²³

Nach der Durchsuchung wurden die Gegenstände sortiert, nummeriert und für den Verkauf aufgelistet. Kurz vor der Versteigerung wurden die Anzeigen in der Presse geschaltet; anlässlich besonderer Versteigerungen schrieben die Gerichtsvollzieher teils auch direkt potentielle Kund*innen (Museen, Händler*innen, Sammler*innen) an.

Eine bevorzugte Behandlung bei der Erwerbung des Umzugsgutes sollte laut NS-Propaganda eigentlich Ausgebombten, jungen Ehepaaren und Rückwanderer*innen ins

Deutsche Reich zukommen. Jedoch stammten die Käufer*innen der Übersiedlungsgüter wohl überwiegend nicht aus diesen Gruppen, sondern waren »normale« Privatpersonen und zu großer Zahl auch Händler*innen. In den Protokollen tauchen als Käufer*innen ferner diverse Dienststellen des NS-Staates und der NSDAP auf: In Hamburg vor allem die Sozialverwaltung, die Gestapo, der Oberfinanzpräsident und selbst die Reichskammer der bildenden Künste, in Bremen u. a. das Wirtschaftsamt und das Sozialamt. Eine privilegierte Erwerbungsöglichkeit hatten auch Museen: Eine Kommission der Hamburger Kunsthalle übernahm Gemälde – auch »entartete« Kunst –; das Museum für Völkerkunde, das Museum für Kunst und Gewerbe und das Altonaer Museum kauften ebenso ein wie das Focke-Museum in Bremen.

Die Hamburger Öffentlichen Bücherhallen, die Hansische (Hamburger) Universität und die Bibliothek der Hansestadt Bremen bereicherten sich ebenfalls an den Büchern aus dem Übersiedlungsgut. Häufig wurden von der Gestapo Bücher noch vor den Auktionen separiert und an die Bibliotheken in den jeweiligen Städten kostenfrei abgegeben. Viele dieser in den Eingangsbüchern als »Geschenke« deklarierten Bücher waren nicht für den freien antiquarischen Verkauf zugelassen, da sie zur »verbotenen« Literatur gehörten.

In Hamburg gingen die erzielten Versteigerungserlöse, sowohl die der Gerichtsvollzieher als auch die der beauftragten Auktionshäuser – nach Abzug der Provision und aller Nebenkosten wie Spedition, Schlosserkosten, Anzeigenschaltung u. a. –, zunächst auf ein Konto der Gestapo bei der Deutschen Bank bzw. in einigen Fällen direkt auf das Konto des Oberfinanzpräsidenten.²⁴ Der Erlös der Versteigerungen betrug hier allein bis Anfang 1943 7,2 Millionen RM.²⁵

In Bremen überwiesen die Gerichtsvollzieher die Versteigerungserlöse an die Finanz-

kasse Bremen Ost. Dies geschah wie in Hamburg nach Abzug aller Kosten, zu denen die Lokalmiete, die Annoncen oder auch der eigene Anteil in Höhe von 5% des Bruttoerlöses gehörten. Die Finanzkasse verzeichnete alle Ein- und Ausgänge, die jüdischen Eigentümer*innen zugeordnet werden konnten: Versteigerungserlöse, Einziehung von Vermögenswerten oder »Verkauf von Gegenständen« sowie Speditionskosten für den Transport vom Hafen zum Pfandlokal etc.²⁶

Versteigerung
 am Montag, dem 1. April 1940,
 vormittags 10 Uhr,
 im öffentlichen Pfandlokal
 Königstraße 11.

Im Auftrage des Finanzamts Mitte zu Bremen werde ich in einer Aushürgerungssache die nachbenannten Sachen öffentlich meistbietend gegen bar zur Versteigerung bringen:

1. hochelegantes EBzimmer, besteh. aus Büfett, Kredenz, Vitrine, groß. rund. Ausziehtisch, 6 Stühlen und 2 Lehnstühlen, 1 große Plüsch- und Orientleppiche sowie Vorleger, 1 elektr. versenkbare Nähmaschine, 1 Backstuhl, 2 Sessel, kompl. EBbestecke; Schlafzimmereinrichtung, besteh. aus 2 Bettstellen mit Matratzen, großem Kleiderschrank, Wäscheschrank, 2 Nachtschränken und Frisiertoilette; gr. Tisch, 8 div. Stühle, Bürostühle, Gasheerd, elektr. Kochapparat, Flurtisch, weißlack. Kommode, Lesetisch, klein. Putzschrank, div. Ölgemälde u. andere Bilder, 3 Herrenmäntel, Schuhe, 2 Hobner-Handharmonikas, Pelzkrugon, Muff, Schirme, 1 Knirps, Feldstecher, elektrisch. Bügeleisen, Koffer, Gardinen, divers. Kochgeschirr, Kaffeemühle, Gläser und viele nicht genannte Gegenstände.

Bohlmann
 Gerichtsvollzieher, Wachtstraße 10.

Abb. 2 Sehr detaillierte Versteigerungsanzeige aus den Bremer Nachrichten. Quelle: Bremer Nachrichten 30.3.1940 (Staats- und Universitätsbibliothek Bremen Ja 2243)

Nach 1945 wurden die versteigerten Gegenstände den jüdischen Eigentümer*innen bzw. ihren Nachfahr*innen nur in Ausnahmefällen zurückgegeben. Daher dürften sich noch heute – oft wohl ohne Wissen der jetzigen Besitzer*innen – in zahlreichen Haushalten, aber auch in Museen und Bibliotheken Objekte befinden, die einst bei Versteigerungen von Übersiedlungsgut erworben wurden.

Anstelle einer aufwendigen Suche nach den einzelnen Objekten leistete die Bundesrepublik Deutschland in der Nachkriegszeit auf Antrag eine finanzielle Schadensersatzzahlung am Ende komplizierter und oftmals langjähriger Wiedergutmachungsverfahren.²⁷ Während der Rückerstattungsverfahren erlebten viele Menschen wieder ähnliche Demütigungen wie zuvor: der von ihnen mühevoll ermittelte Wert ihres Eigen-

tums wurde von den Oberfinanzdirektionen oder deren beauftragten Gutachter*innen um ein Vielfaches heruntergerechnet.²⁸ Da sich viele der Emigrant*innen in finanziellen Notlagen befanden, blieb ihnen häufig keine andere Wahl, als die angebotenen Vergleichssummen zu akzeptieren.

Ziel des Projekts ist es daher, den Weg der Übersiedlungsgüter vom Verlassen des Hauses der ehemaligen Eigentümer*innen bis hin zu den Käufer*innen auf den Versteigerungen detailliert nachzuzeichnen, um eine Grundlage für die Auffindung und Restitution der verschollenen Gegenstände zu ermöglichen. Die gefundenen Einzelinformationen werden in der Datenbank »LostLift« Eigentümer*innen zugeordnet, mit Beteiligten verknüpft und durchsuchbar gemacht.

Literatur

Frank Bajohr: »Arisierung« in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933 – 1945, Hamburg 1998 (2. Auflage).

Jürgen Sielemann: Ein Wochenendhaus in Poppenbüttel. Die Beraubung und Plünderung jüdischer Flüchtlinge in Hamburg im »Dritten Reich«, in: Andreas Brämer, Stefanie Schüler-Springorum u. a. (Hgg.), Aus den Quellen. Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte. Festschrift für Ina Lorenz zum 65. Geburtstag, Hamburg 2005, S. 341 – 346.

Abstract

Dealing with household removal goods from Jewish emigrants in Hamburg and Bremen after 1939: participants, networks and »exploitation«. An interim report

Due to persecution based on National Socialist ideology, Jewish emigration from the German Reich increased from 1933. In this process, household effects for removal, stored in lift vans and crates, were often shipped via the ports of Hamburg and Bremen. As commercial shipping ceased with the outbreak of the war on 1 September 1939, these goods remained in storage at ports and shipping companies. In Bremen, there were 1,000 such consignments, and in Hamburg probably over 3,000. From 1940, the Geheime Staatspolizei (Gestapo) began to seize removal goods in both cities with the goal of »exploiting« the contents. The objects were consigned by bailiffs to auction houses and sold publicly to the highest bidder on behalf of the Finance authorities. Buyers and beneficiaries were not only private individuals but also dealers, museums, and libraries. Research on this subject is not only relevant for the northern German region. Owners of these household effects came from all over the Reich. In addition, the crates often contained artworks and cultural goods which were in turn widely resold beyond Hamburg and Bremen after the auctions.

Two projects which work in tandem, both funded by the German Lost Art Foundation, investigate documents and files relating to the handling of removal goods in both cities. The material in question contains fragmentary, but overall valuable, information about these events, so that for example the mechanisms of abusive seizures can be understood. The aim is a detailed tracing of the paths taken by removal goods in order to establish a basis to allow finding and restituting lost objects. The information captured is bundled, structured and made accessible in the database »LostLift«. Users can, for example, search for owners, shippers, auctioneers, buyers, and objects.

1 Jüdische Auswanderung aus Deutschland [Bundesarchiv R 8150/31]: https://www.statistik-des-holocaust.de/stat_ger_emi.html (8.11.2019).

2 Jüdische Emigrant*innen hatte ein langwieriges Auswanderungsgenehmigungsverfahren zu durchlaufen. Dabei wurden Ausfuhrbeschränkungen nicht nur für Devisen erhoben, sondern auch für Schmuck-, Wert- und Gebrauchsgegenstände. Ab 1938/39 wurden diese Ausfuhrbestimmungen nochmals verschärft. Was nach Genehmigung der Devisenstelle und der Zollfahndungsstelle noch mitgenommen werden durfte, musste akribisch aufgelistet werden: Jeder einzelne Gegenstand war in ein Umzugsgutverzeichnis samt Kaufzeitraum und -wert zu notieren. Für die nach 1933 erworbenen und zur Ausfuhr genehmigten Gegenstände hatten die Ausreisenden eine Abgabe an die Deutsche Golddiskontbank (DeGo) bis in Höhe des Anschaffungswertes zu entrichten. Erst dann erhielten sie die Genehmigung und Steuerunbedenklichkeitsbescheinigung, die ihre Ausreise ermöglichte. Die Umzugslisten wurden beim Verpacken der Gegenstände penibel von Zollbeamten kontrolliert und abschließend wurde der Liftvan bzw. die Kiste versiegelt.

3 Möglicherweise um die 4.000 Einzelkisten: Staatsarchiv Hamburg (StAHH), 373-7 I_II A II 17 (Verschiedene Angelegenheiten die jüdische Auswanderung betreffend, 1939 – 1941), Schreiben des Zollamts Landungsbrücken vom 21.12.1939.

4 In Hamburg etwa im Schuppen 62 am Kamerunkai oder im Togo-Kai in Schuppen 58 der HHLA im Südwesthafen. In Bremen in den Lagerstätten der Bremer Lagerhaus-Gesellschaft (BLG) im Übersee-, im Europahafen und am Weserkai.

5 Vgl. Sielemann 2005, S. 246 Anm. 4.

6 Der Hamburger Gauleiter und Reichstatthalter Karl Kaufmann erklärte sich in einem Schreiben vom 4.9.1942 Hermann Göring in seinen Entscheidungen: »Im Freihafen lagerte eine große Menge jüdisches Umzugsgut, das zu einer großen Gefahr zu werden drohte, wenn diese große Menge beim Luftangriff etwa in Brand geriete. Es ist deshalb auf meinen Vorschlag hin von Seiten der Gestapo das Umzugsgut beschlagnahmt worden, damit es zur Verwertung von Bombengeschädigten versteigert werden konnte, und ich habe auch alle für Bombengeschädigte brauchbaren Möbel und Hausratgegenstände durch meine Sozialverwaltung erwerben lassen.« National Archives Washington, Miscellaneous German Records Collection, Microcopy No. T 84 Roll, No. 7. Siehe auch ähnlich lautende Kommunikation zu den Beschlagnahmungen in Bremen: Staatsarchiv Bremen (StAB), 4,13/1.M.2.3. No. 272, dort u. a. ein »Nachweis zur Entfernung des im Freihafengebiet lagernden jüdischen Umzugsgutes aus Luftschutzgründen« vom 26.2.1941.

7 Nach Bombenangriffen im Hamburger Hafen erging am 16.1.1941 ein Befehl vom Reichssicherheitshauptamt an die Hamburger Gestapo, das »jüdische Umzugsgut« umfänglich zu erfassen. Karl Kaufmann beauftragte hierfür die schon vorher eingesetzte Gestapo ab März 1941, das »Umzugsgut deutscher Juden« öffentlich versteigern zu lassen. Vgl. Bajohr 1998, S. 332: Archiv des Wiedergutmachungsamtes beim Landgericht Hamburg, Ordner »Entziehung von Vermögenswerten durch Globalmaßnahmen«, Richtlinien der Hamburger Gestapo für die Versteigerung jüdischen Umzugsgutes vom 20.1.1941. Vgl. Sielemann 2005, S. 345.

8 Hamburg: StAHH, 314-15_9 UA 2, Anweisung des Sicherheitshauptamtes vom 17.5.1940 »Vermögensbeschlagnahme von jüdischen Emigranten«; StAHH 314-15_30 UA 16, Versteigerung der Übersiedlungsgüter von Edmund Fränkel durch das Versteigerungshaus Schlüter am 23.7.1940. Bremen: Bremer Nachrichten vom 31.3.1940, Versteigerung am 1.4.1940 »im Auftrage des Finanzamts Mitte [...] in einer Ausbürgerungssache« durch den Bremer Gerichtsvollzieher Bohlmann.

9 Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch), R. 3101, Nr. 34741, Schreiben des Reichsfinanzministers an die Oberfinanzpräsidenten vom 8.7.1941.

10 Laut NS-Behörden sollte diese Bestimmung das bisherige Ausbürgerungsverfahren für die deutschen Jüdinnen*Juden vereinfachen. Tatsächlich wurde die 11. Verordnung dann nicht nur auf Auswandernde angewendet, sondern auch auf die seit Herbst 1941 deportierten Jüdinnen*Juden, die »mit dem Überschreiten der Reichsgrenzen ihren Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthaltsort ins Ausland verlegten«.

11 Hamburg: StAHH, 214-1, Bestand Gerichtsvollzieherwesen. Bremen: StAB, 4,42, Bestand Oberfinanzdirektion.

12 StAHH, 314-15_31, Verzeichnis der drei Gerichtsvollzieher; StAHH, 241-2_B 203, Personalakte Bobsien, Heinrich Johannes Amandus, 1915 – 1968; StAHH, 314-15_31 UA 1, Gerichtsvollzieher Bobsien, 1942 (Unterakte zu: Abrechnungen von Gerichtsvollziehern über Erlöse aus Versteigerungen von Hausrat deportierter Juden und von Umzugsgut jüdischer Emigranten, 1941–1948); StAHH, 314-15_31 UA 2, Gerichtsvollzieher Gerlach, 1947–1948; StAHH, 241-2_B 186, Finnern, Personalakte Carl Heinrich, 1912–1957; StAHH, 314-15_31 UA 3, Gerichtsvollzieher Finnern, 1941 – 1942.

13 Sie wurden (bis auf Heinrich Nustede) paarweise eingeteilt und Versteigerungsorten zugeteilt. StAB, 4,42/3-7, OFP Weser-Ems, Dienststelle für die Einziehung von Vermögenswerten am 6.2.1942 an den Gerichtsvollzieher Johannes Röttsch.

14 Heute: Am Landherrnamt.

15 »Jüdisches Umzugsgut unter dem Hammer«, in: Hamburger Fremdenblatt, 29.3.1941. »Die Versteigerung der Judenkisten. Geschädigte Volksgenossen werden bevorzugt«, in: Hamburger Anzeiger, 29.3.1941.

16 Die Recherche der Anzeigen in den damaligen Bremer Tageszeitungen war zum Vortragsdatum noch nicht vollständig abgeschlossen. Zum damaligen Zeitpunkt waren laut Anzeigen in den Bremer Nachrichten in der Königstraße mind. 300 Versteigerungen zwischen Oktober 1940 und Ende 1943, in der Turnhalle Auf den Häfen mind. 120 und im Schuppen 3 in der Emder Straße ebenfalls mind. 120 nachweisbar.

17 StAHH, 314-15_30, Verzeichnis der 18 beauftragten Versteigerungshäuser.

18 Vgl. u. a. StAHH 213-13, Landgericht Hamburg – Wiedergutmachung (Entschädigungssachen, Rückerstattungssachen) sowie StAHH 351-11, Amt für Wiedergutmachung, und StAB, 4,54 Ra/Rü.

19 Dafür erhielten die Sortierer sogar einen Finderlohn.

20 In Hamburg verzeichnet in den Lagerbüchern der Gerichtsvollzieherei: z. B. StAHH 214-1_100, Lagerbuch D, 1941 – 1942.

21 StAB, 4,75/9-537, Auftragserteilung zur Versteigerung des Umzugsgutes von Ernst Fischl aus Wien an Heinrich Nustede am 23.11.1942.

22 StAHH, 214-1_100, Lagerbuch D, 1941-2, z. B. D 1/41, Calmann, Adolph aus Hamburg (Abgabe am 16.5.1941); D 29/41, Dienstfrei, Arno; D 35/41, Silberberg, Egon; D 37/41, Berliner, Siegfried. Der letzte Eintrag bezüglich einer Abgabe von »privaten Gegenständen« an den Jüdischen Religionsverband ist im Lagerbuch D mit D 65/41, Haase, Ernst aus Berlin am 15.9.1941 verzeichnet.

23 Rückerstattungsakte von Gustav Durst: StAB, 4,54 Rü 5302.

24 StAHH, 314-15_47 UA 17, Alphabetisches Verzeichnis der 1941 – 1943 überwiesenen Versteigerungserlöse an die Gestapo.

25 »Sämtliche Versteigerungserlöse wurden auf das Konto der ehem. Gestapo bei der Dt. Bank eingezahlt. Bis zum 31.3.1943 hatten sich RM 7.196.871,06 angesammelt. Dieser Betrag wurde am 1.4.1943 von der Deutschen Bank an die Polizeikasse Hamburg überwiesen. Die Polizeikasse Hamburg übersandte die Versteigerungserlöse [...] an die zuständigen Oberfinanzkassen, Zollkassen oder andere Kassen öffentlich-rechtlicher Körperschaften [...] Kurz vor der Kapitulation überwies die Polizeikasse Hamburg den Rest der ehemals RM 7.196.871,06 in Höhe von RM 4.397.769,04 an die Oberfinanzkasse Hamburg und RM 189.231,17 auf das Konto des Herrn [Claus] Götttsche bei der Deutschen Bank Hamburg. Der Saldo [...] wurde am 20.9.45 von der Deutschen Bank an die Control Commission for Germany, Finance Division überwiesen.« StAHH, 314-15_47 UA 13, Handschriftlicher Aktenvermerk eines Finanzbeamten zu den Konten der Gestapo nach Informationen von: Kriminalinspektor Färber, Bankangestellte Haase, Archivverwalter Jürs, vom 18.7.1950. Vgl. Bajohr 1998, S. 332 – 337.

26 In diesem »Verwahrungsbuch der Vermögenswerte von jüdischem Umzugsgut 1941 – 1941« wurden alle Ein- und Ausgänge zwischen Februar 1942 und Juni 1942 aufgeführt: StAB, 4,42/3-4. Leider ist dies das einzig erhaltene der Kassenbücher.

27 Die Verfahren fanden in der Regel nicht am ehemaligen Wohnort der Eigentümer*innen, sondern am Ort des nachgewiesenen Entzuges statt, also bei Beschlagnahme des Übersiedlungsgutes entsprechend in Hamburg oder Bremen.

28 In den Verfahren werden die Schicksale der Verfolgten oftmals detailliert dokumentiert; angefangen bei den wirtschaftlichen Veränderungen, die ab 1933 begannen, der Reichspogromnacht und ihren Folgen, der mühsame und kostspielige Weg bis zur Auswanderung, und dann im fremden Land das erfolgreiche Warten auf ihr Eigentum.

From Vienna to New York: On the migration of dealers, collectors, and artworks

At the end of the 19th century, Vienna and New York were characterized by a diversity of languages and nationalities. In 1890, the populations of both cities were around 1.5 million. Twenty years later, in 1910, New York had 4.7 million inhabitants, well over double Vienna's 2.1 million. Both cities were important places for the international art trade. As a Habsburg royal seat, Vienna was home to large aristocratic and upper class art collections – and this in turn linked Vienna with New York, where industrial and financial magnates built up important art collections. In addition, large museums had opened in both cities since the middle of the 19th century. But of course, New York was the star among world cities, the destination of many dreams. Thus, when the Viennese Asian art dealer Anton Exner was surprised by the start of the First World War on one of his trips to the Far East in 1914, he decided to go to New York, where he ran his East Asian art trading business on 56th Street during the years between 1916 and 1919.¹

With the end of the First World War in 1918, the Habsburg monarchy disintegrated and Vienna, with only 1.9 million inhabitants, was now the capital of the small Republic of Austria. New York, on the other hand, had continued to grow – to over 5.6 million – and by 1940 would have almost 7.5 million inhabitants. In Austria, and particularly in Vienna, during the crises of the interwar period col-

lectors and institutions that had come under economic pressure and needed to raise funds sold works of art – and solvent customers were often found on the other side of the Atlantic. Although the Austrian state tried to minimize the export of works of art by means of restrictive legislation, trade networks between Vienna and New York, probably the most important art market in the US, developed noticeably. For example, the brothers Elkan and Abraham Silberman, who had established a branch in Vienna in 1920 as a subsidiary of their art dealership in Budapest, established business relationships with New York in the 1930s and opened the E. & A. Silberman Galleries at 32 East 57th Street near Madison Avenue by 1937 at the latest.² The Viennese art dealership J. Glückselig & Sohn had been commissioned by Duke Ernst August von Braunschweig-Lüneburg to sell the »Welfenschatz« (»Guelph Treasure«). Max Glückselig, who ran the art business and an auction house with his brother Samuel, therefore visited New York three times in 1927 and 1928. Although the sale of the »Guelph Treasure« to the US did not materialize in the end, Max Glückselig was able to establish contacts in New York that were to serve him well in the future.³

The »Anschluss« (annexation) of Austria to the National Socialist German Reich in March 1938, which was celebrated by many



Fig. 1 Maps of the center of Vienna in 1937 and of Midtown New York City in 1941 showing the positions of five art dealers before and after their emigration (Illustration: Leonhard Weidinger)

in Vienna, meant persecution for more than ten percent of the Viennese population who were of Jewish origin. Numerous Viennese collectors and art dealers tried to keep themselves and their property safe from the Nazi regime. New York became a desirable destination for emigrants. Those who had already made ties to the United States before 1938 now had an advantage. The Silbermann brothers managed to flee to New York.⁴ Max Glückselig, whose brother Samuel was deported from Vienna to Izbica in 1942 and was subsequently murdered, also made it to New York in 1938 and, together with his son Fritz, who then began to call himself Frederick, opened M. Glueckselig & Son Works of Art at 108 East 57th Street near Park Avenue.⁵

Melanie Kende and her son Herbert had run the S. Kende auction house in Vienna until 1938, when it was »Aryanized« by the Munich art dealer Adolf Weinmüller. They founded Kende Galleries located at 730 Fifth Avenue in New York. Between 1940 and 1953, some 400 auctions were held at these premises and later at the Gimbel Brothers department stores on Broadway, 33rd Street and finally at 119–121 West 57th Street.⁶ One of the first auctions was of the collection of Anton Redlich, who also came from Vienna. Born in 1890, Anton Redlich took over not only the Austria Brewery in Vienna, Mödling and Atzgersdorf from his mother Bertha Redlich-Floderer, but also an important porcelain collection. He himself also collected early Islamic ceramics as well as Islamic glasswork and textiles. In 1938, he fled from Vienna to Switzerland and on to the US.⁷ He managed to take a large part of his collection with him.⁸ On 5 and 6 April 1940, Anton Redlich had a large portion of his art objects auctioned at Kende Galleries in New York.⁹

The largest and most prominent private art collections in Vienna before 1938 were those of the brothers Alphonse and Louis Rothschild. While Louis Rothschild was ar-

rested immediately after the »Anschluss« and had to spend a year in Gestapo custody until he agreed to transfer the family assets to the Nazi state, Alphonse Rothschild and his family were able to flee in March 1938. From 1940, Alphonse, his wife Clarice and his daughters Bettina and Gwendoline lived in New York City and Bar Harbor, where Alphonse Rothschild died in 1942. Louis Rothschild arrived in New York in 1941 but did not stay there long. He eventually moved to Vermont.¹⁰

In Vienna, the Gestapo confiscated the Rothschild collections in 1938 and had them transported to the so-called Central Depot in the Neue Hofburg. Using the painting *Game-piece with a Dead Heron* by Jan Weenix as an example, the path of the confiscated works of art can be traced as follows: In the Central Depot, the painting was cataloged as AR 887 by the experts at the Kunsthistorisches Museum.¹¹ After World War II began, it was taken to the »Jagd« salvage depot in Steinbach bei Göstling, from where it was transported to the »Reichskunstdepot« in Kremsmünster on 25 September 1942 and registered under the number K 988.¹² It was to be shown in the planned »Führermuseum« in Linz after the war. On 4 April 1944, it was relocated to the Altaussee salt mine.¹³ In May 1945 the US army reached Altaussee and began transporting the stored works of art to the Central Collecting Point (CCP) in Munich. On 10 July 1945, the Weenix painting arrived at the CCP Munich and was inventoried there as Mü 3639, Aussee 2377.¹⁴ The work was identified as part of Alphonse Rothschild's collection, sent to Austria on 15 March 1948,¹⁵ where it was restituted to Clarice Rothschild. In 1950, through the art trade, the Weenix painting came to the Metropolitan Museum of Art in New York where it is still located today.¹⁶

Currently, the most famous Viennese woman in New York City is probably Adele Bloch-Bauer – thanks to the painting by Gustav Klimt, which shows her as the *Woman in Gold*.



Fig. 2 Jan Weenix, *Gamepiece with a Dead Heron*, 1695, oil on canvas, 52 3/4 × 43 3/4 in. (134 × 111 cm), The Metropolitan Museum of Art, New York, Accession Number: 50.55



Fig. 3 Bodhisattva Mahasthamaprapta (Dashizhi), Jin dynasty (1115–1234), 13th century, China, Wood (willow) with traces of pigment and gilding, single-woodblock construction, H. 39 3/8 in. (100 cm); W. 11 9/16 in. (29.4 cm); D. 10 1/16 in. (25.6 cm), The Metropolitan Museum of Art, New York, Accession Number: 1978.543

After its lengthy restitution to Maria Altmann and other heirs of Adele and Ferdinand Bloch-Bauer, the painting was acquired by Ronald Lauder in 2006 and has since been on display at the Neue Galerie on 5th Avenue, with many other pieces originating from Vienna around 1900.¹⁷ Even the name of this museum comes from Vienna. The Neue Galerie was primarily inspired by the art dealership that Otto Nirenstein founded in Vienna in 1923. Otto Nirenstein, who called himself Otto Kallir (his family's original Hebrew name) starting from 1933, fled Vienna in 1939 and came to New York after a brief stay in Paris.¹⁸ In that same year, he also founded the Galerie St. Etienne in 46 West 57th Street, which displayed works by Austrian and German Expressionists as well as American and European self-taught artists.¹⁹

Until the end of the Second World War, it was mainly collectors and art dealers from Vienna who had come to New York from Vienna – and only a few works of art. This changed with the beginning of the restitutions, especially starting from 1947. Although the art collections that had been confiscated under the Nazi regime were returned to their rightful owners only reluctantly and far from completely, there was still a large number of works of art that those who had fled from Vienna were now bringing back to their new homes. In many cases, the collectors decided to sell the pieces – sometimes because they wanted to make a conscious break with their past, but in some cases also because their financial situation forced them to do so.

To sell their objects, the former Viennese collectors often turned to the former Viennese art dealers: In 1949, for example, Kende Galleries auctioned the paintings from the restituted Viennese collection of Oscar Bondy. Decorative art pieces from the Bondy Collection as well as from the Albert Pollak Collection were brought to the New York market by Leopold Blumka, another art dealer who had emigrated from Vienna. In 1947, part

of his porcelain collection – until 1938, one of the most important in Vienna – was restituted to Heinrich Rothberger, the co-owner of a department store who had fled from the Austrian capital. He gave these objects to Max and Frederick Glückselig, whom he knew from Vienna. When Heinrich Rothberger died in Montreal on 20 January 1953, many of the pieces at Glückselig & Son had still not been sold. The offer in New York was too substantial. In December 1953, Frederick Glückselig informed Heinrich's widow, Ella Rothberger, that a customer had »unfortunately – or should I say fortunately?« broken a porcelain statue from the Rothberger Collection while inspecting it during a visit. Thus, at least the insurance value could be paid out.²⁰

In the post-war period, the opportunities to acquire European art on the New York market under relatively favorable conditions were very good, and many American collectors took advantage of them. Numerous objects from former Viennese collections ended up in New York museums as dedications or bequests in later years – however, in many cases the fact that they had reached New York only because of Nazi persecution has not (yet) been documented.

In some cases, the known information also obscures the actual provenance. In 1978, the Metropolitan Museum of Art in New York received a Bodhisattva statue as the »Gift of Clara Mertens, in memory of her husband, André Mertens«.²¹ Clara Mertens had already dedicated a number of musical instruments to the museum in memory of her husband, who had been a music impresario and died in 1963. However, she had owned the Bodhisattva statue long before her marriage to André Mertens. Clara Mertens was born Klara Steiner in Vienna on 4 June 1901. She was the daughter of the textile industrialists Wilhelm Steiner and Jenny Steiner, née Pulitzer. When Dr. A. Breuer's collection of East Asian art came up for auction at Paul Cassirer's

Kunstsalon in Berlin on 14 and 15 May 1929, the Viennese art historian Ernst Buschbeck purchased lot 245, a Bodhisattva statue,²² and apparently sold it directly to Klara Steiner. Already in the following year, Klara Steiner made her new acquisition available as a loan for the exhibition of works of Asian art from private collections in Vienna.²³ This show took place in June and July 1930 in the Austrian Museum of Art and Industry, today's Museum für angewandte Kunst (MAK), and had been organized by the Association of Friends of Asian Culture in Vienna, of which Klara Steiner was a member – as was the dealer of Asian art Anton Exner. Klara Steiner lived with her mother until 1938. After the »Anschluss« of Austria, both were persecuted as Jews and their assets were confiscated. However, they were able to flee to New York.²⁴ On 4 March 1940, the statue was offered as lot 98 at the 458th art auction at the Dorotheum in Vienna.²⁵ There Anton Exner, by then a committed National Socialist, acquired it and donated it in 1944 to the State Arts and Crafts Museum in Vienna, now the MAK, where it was rediscovered after the end of World War II by Klara Steiner, by then married to André Mertens. In 1947, the museum restituted the Bodhisattva statue to Klara Mertens²⁶, who then took it to her new home in New York and eventually dedicated it to the Metropolitan Museum in 1978.

In the first half of the 20th century, and especially after the »Anschluss« of Austria to the National Socialist German Reich in 1938,

the routes of dealers, collectors, and works of art ran almost exclusively from Vienna to New York. The emigrants brought their existing connections with them to their new homeland and integrated them into the networks which they were then establishing – some more, others less successfully – in New York. Almost all of them remained in New York or at least in the US; in only very few cases did collectors and dealers return to Vienna after 1945. This is hardly surprising in the immediate post-war period, as many buildings in Vienna had been badly damaged and the supply situation was improving only slowly. But even later, neither politics nor Vienna's society signaled that the return of emigrants was desired. Austria saw itself as a victim; nearly no one wanted to see the actual victims of National Socialism.

Most of the Viennese firms which had belonged to the emigrated art dealers were liquidated by the Nazi regime. Only the Viennese auction house S. Kende was returned to Herbert and Melanie Kende. They chose to keep Kende Galleries as well and ran both auction houses from New York until the 1950s. In addition, many of Vienna's major art collections were destroyed under National Socialism. Vienna lost an essential part of its culture – but through the emigration of dealers, collectors and works of art, a small part of this culture was preserved in New York and is still traceable there more or less clearly.

Bibliography

Gabriele Anderl: »Kostbarkeiten, gemischt mit Trödel ...«. Die »Abwicklung« jüdischer Kunst- und Antiquitätenhandlungen in Wien während der NS-Zeit, in: Verena Pawlowsky, Harald Wendelin (Hgg.), *Enteignete Kunst. Raub und Rückgabe. Österreich von 1938 bis heute*, Wien 2006, S. 36 – 58.

Gabriele Anderl: »Nicht einmal abschätzbarer Wert ...«. Anton und Walter Exner – Kunsthändler, Stifter, Nationalsozialisten – und ihre Sammlung asiatischer Kunst in Wien, in: Eva Blimlinger, Heinz Schödl (Hgg.), *Die Praxis des Sammelns. Personen und Institutionen im Fokus der Provenienzforschung* (= Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung 5), Wien / Köln / Weimar 2014, S. 339 – 405.

Sarah Bock: *Der Wiener Kunstmarkt in der Zwischenkriegszeit: Das Auktionshaus für Altertümer Glückselig G. m. b. H. (1919 – 1941)*, Masterarbeit Ludwig-Maximilians-Universität München, München 2015.

Meike Hopp: *Kunsthandel im Nationalsozialismus: Adolf Weinmüller in München und Wien*, Köln / Weimar / Wien 2012.

Sophie Lillie: *Was einmal war. Handbuch der enteigneten Kunstsammlungen Wiens* (= Bibliothek des Raubes 8), Wien 2003.

Ausstellung von Werken asiatischer Kunst aus Wiener Besitz anlässlich des Sechsten Deutschen Orientalistentages im Juni 1930, Ausst.-Kat. Österreichisches Museum für Kunst und Industrie, Wien 1930, hg. v. Österreichischen Museum für Kunst und Industrie in Zusammenarbeit mit dem Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur, Wien 1930.

Roman Sandgruber: *Rothschild. Glanz und Untergang des Wiener Welthauses*, Wien / Graz / Klagenfurt 2018.

Abstract

*Von Wien nach New York. Zur Migration von Händler*innen, Sammler*innen und Kunstwerken*

Die Krisen der Zwischenkriegszeit führten in Wien dazu, dass Sammler*innen und Institutionen, die wirtschaftlich unter Druck geraten waren, Kunstwerke verkauften – und zahlungskräftige Kunden fanden sich oft jenseits des Atlantiks. Daher bauten einige Wiener Kunsthändler*innen Geschäftsverbindungen nach New York auf, dem wohl wichtigsten Kunstmarkt in den USA. Nach dem »Anschluss« Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich im März 1938 versuchten zahlreiche Wiener Sammler*innen und Kunsthändler*innen, die vom nationalsozialistischen Regime verfolgt wurden, sich und ihr Eigentum in Sicherheit zu bringen. New York wurde zu einem angestrebten Ziel der Emigrant*innen. Einige Kunsthändler*innen konnten sich rasch am New Yorker Markt etablieren, wie die Brüder Elkan und Abraham Silbermann sowie Max Glückselig und sein Sohn Frederick. Melanie Kende und ihr Sohn Herbert Kende, deren Wiener Auktionshaus von Adolf Weinmüller arisiert worden war, gründeten in New York die Kende Galleries, die u. a. 1940 die Sammlung des Wieners Anton Redlich und 1949 die Gemälde aus der restituierten Wiener Sammlung Oscar Bondy zur Versteigerung brachten. Kunsthandwerk aus der Sammlung Bondy verkaufte der ebenfalls aus Wien nach New York geflohene Kunsthändler Leopold Blumka. Auch die wohl bekanntesten Kunstsammler aus Wien, die Brüder Alphonse und Louis Rothschild, wählten New York als Ziel und lebten hier kurze Zeit. Nach 1945 wurden die unter dem NS-Regime entzogenen Sammlungen zum Teil restituiert, viele dieser Stücke gelangten nun nach New York. Die Chance, europäische Kunst zu relativ günstigen Konditionen zu erwerben, ließen sich New Yorker Sammler*innen nicht entgehen. Zahlreiche Objekte aus ehemaligen Wiener Sammlungen kamen in der Folge als Widmungen oder Nachlässe in New Yorker Museen – dass sie aber nur aufgrund der NS-Verfolgung nach New York gelangt waren, ist vielen Fällen (noch) nicht dokumentiert.

- 1 Cf. Anderl 2014, p. 351–352.
- 2 Cf. Anderl 2006, p. 48–49; cf. Lillie 2003, p. 1203; see also www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/periodical/pageview/269751 (13. 2. 2023).
- 3 Cf. Bock 2015, p. 12–13.
- 4 Cf. Lillie 2003, p. 1203.
- 5 Cf. Bock 2015, p. 50.
- 6 Cf. Hopp 2021, p. 238–239.
- 7 Cf. Lillie 2003, p. 927–928.
- 8 Archive of the Federal Monuments Authority Austria (BDA-Archive), export request 5103/1938. The seven porcelain objects remaining in Vienna were restituted by the MAK in 2001.
- 9 https://library.nyarc.org/permalink/01NYA_INST/18jo0t1/alma991011479169707141 (13. 2. 2023).
- 10 Cf. Sandgruber 2018, p. 457–481.
- 11 www.zdk-online.org/k/AR_887 (13. 2. 2023).
- 12 BDA-Archive, K 13-3, M 1a; K 13-4, M 14.
- 13 Archive of the Kunsthistorisches Museum Wien, XIII, 14.
- 14 Federal Archives Koblenz (BArch), B 323/692, PC 3639.
- 15 BArch, B 323/539, fol. 56.
- 16 www.metmuseum.org/art/collection/search/437937?search-Field=50.55 (13. 2. 2023).
- 17 Cf. www.neuegalerie.org (13. 2. 2023).
- 18 Cf. www.geschichtewiki.wien.gv.at/Otto_Kallir (13. 2. 2023).
- 19 Cf. www.gseart.com (13. 2. 2023).
- 20 Private archive of the Rothberger descendants, letter from Frederick Glueckselig to Ella Rothberger, Dec 8, 1953.
- 21 www.metmuseum.org/art/collection/search/64967?search-Field=1978.543 (13. 2. 2023).
- 22 https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cassirer_helbing1929_05_14x/0102; https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cassirer_helbing1929_05_14x/0103; https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cassirer_helbing1929_05_14x/0175 (13. 2. 2023).
- 23 Ausst.-Kat. Österreichisches Museum für Kunst und Industrie 1930, p. 9, IV.
- 24 Cf. Lillie 2003, p. 1253.
- 25 https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/dorotheum1940_03_04/0013; https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/dorotheum1940_03_04/0066 (13. 2. 2023).
- 26 Archive of the MAK, Vienna, 302-1947.

Provenienzforschung im Kunsthandel: Bestandsaufnahme, Chancen, Desiderate

Hunderttausende Kunstwerke wurden während des Nationalsozialismus (NS) ihren rechtmäßigen Eigentümern geraubt oder mussten aus Gründen der Verfolgung verkauft, verschenkt, zurückgelassen werden – Hunderttausende Werke, die heute keineswegs alle in Museen auf ihre Restitution warten. Viele dieser Artefakte wurden über den Kunsthandel verstreut und gelangten, meist bis heute unerkannt, wieder in private Hände. Dort sind sie für die Provenienzforschung weitgehend unzugänglich. Doch wenn ein Verkauf vorbereitet wird, fällt ein kurzes Schlaglicht in die Dunkelheit. Hier offenbart sich die wichtige Rolle, die der heutige Kunsthandel in der aktuellen Provenienzforschung einnehmen könnte und sollte.¹

Dieser Beitrag will, aufbauend auf persönlichen Erfahrungswerten, einen Einblick in die gegenwärtige Praxis in einem Auktionshaus geben. Dabei soll es einmal nicht um die in der öffentlichen Diskussion vorherrschenden, negativ konnotierten Problemstellungen (Eigentumsrecht, fehlerhafte »Lost Art«-Meldungen, Kulturgutschutzgesetz) gehen. Denn es liegen, bei allen Schwierigkeiten, auch große Chancen in der Provenienzforschung des Kunsthandels. Es würde sich lohnen, sie gemeinschaftlich zu ergreifen.

Der Kunsthandel nutzt seit jeher Provenienzforschung als Methode der Authentifizierung, Zuschreibung oder Wertsteigerung. Die Provenienzforschung im Bereich NS-

Raubgut stellt demgegenüber ein neueres Aufgabenfeld dar, das in den vergangenen Jahrzehnten mehr und mehr in den Vordergrund gerückt ist.² Jedes Auktionshaus, jede Kunsthandlung gibt dem ein anderes Gewicht. Nur große Häuser können eigene Abteilungen unterhalten, deren Mitarbeiter*innen sich ausschließlich der Provenienzforschung widmen. Aber insgesamt gilt: Eine »Wird schon keiner merken«-Mentalität, die problematische Herkunft wider besseres Wissen verdrängt oder aktiv zu verschleiern sucht,³ gibt es im seriösen Handel nicht mehr. Dies verbietet sich aus ethischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Gründen gleichermaßen.

Der deutsche Kunsthandel ist nach dem Kulturgutschutzgesetz (KGSG)⁴ zur Provenienzforschung verpflichtet – bei konkreten Verdachtsmomenten selbst dann, wenn die Recherchekosten den Marktwert übersteigen. Raubkunst kann zudem faktisch ohne vorangegangene Einigung oder Restitution nicht gehandelt werden. Diese Sorgfaltspflichten stärken die Rolle des Kunstmarktes in der Provenienzforschung: Verdächtige Provenienzen aus Privateigentum werden heute hauptsächlich bei der Vorbereitung eines Verkaufs entdeckt.

Händler*innen haben in diesem Fall zwei Möglichkeiten: Sie können den Verkauf ablehnen. Das Werk ist in diesem Fall faktisch wertlos und verschwindet wieder aus dem

Blickfeld der Forschung. Oder sie können, entsprechende Personalausstattung vorausgesetzt, proaktive Problemlösung anbieten. Dieser Weg führt über eine vertiefende Recherche, an deren Ende entweder eine belegbare Entlastung oder die Vermittlung einer »fairen und gerechten Lösung« stehen kann. Privateigentümer*innen sind zwar nicht an die *Washington Principles* gebunden, deren freiwillige Anwendung ermöglicht es jedoch, ein Werk mit belasteter Geschichte wieder verkäuflich zu machen. Diese Wiederherstellung von Handelbarkeit ist die übergreifende Aufgabe der im Kunsthandel mit Tiefenrecherchen beschäftigten Provenienzforscher*innen.

Das Auktionshaus, für das die Autorinnen tätig sind, geht den letzteren Weg. Die dort etablierten Abläufe sind nicht übertragbar, mögen aber dennoch einen Einblick in das Arbeitsfeld vermitteln. Jedes Kunstwerk, das vor 1945 entstanden ist und zur Versteigerung eingeliefert wird, wird zunächst einem Erstcheck unterzogen, der sich von den im Museumskontext etablierten Verfahren nicht wesentlich unterscheidet. Jedoch ist das Zeitfenster, das zur Verfügung steht, vergleichsweise klein. Nur wenige Wochen trennen zwei Mal jährlich Einlieferungsphase und Katalogdruck, und jeweils sind 250 bis 300 Kunstwerke zu prüfen, was nur mit Unterstützung freiberuflicher Kolleg*innen möglich ist. Ziel ist es, alle Arbeiten zu identifizieren, die Verdachtsmomente hinsichtlich eines verfolgungsbedingten Verlustes beinhalten – etwa durch einen bedenklichen Datenbank- oder Rückseitenbefund, Spuren von NS-Verfolgung in der Provenienzkette oder durch Besitzerwechsel über »red flag«-Händler*innen, deren Beteiligung am NS-Kunstraub bekannt ist. Probleme sollten natürlich bestenfalls »on the run« geklärt werden. Wo dies aber nicht möglich ist, werden die verdächtigen Werke in Abstimmung mit den Einlieferer*innen um eine Auktionsperiode verschoben. Davon sind regelmäßig rund zehn Arbeiten pro Saison betroffen.

Dieses Gewinnen von Zeit ist im hochgradig dynamischen Auktionswesen die wichtigste Voraussetzung dafür, ernsthafte Provenienzforschung überhaupt leisten zu können. Die Erfahrung der letzten Jahre hat gezeigt, dass die meisten Einliefernden diese für den Auktionshandel untypische Entschleunigung, wenn sie schlüssig begründet ist, bereitwillig mittragen. Zeitdruck bleibt natürlich dennoch die größte Herausforderung, denn »nach der Auktion ist vor der Auktion«.

Provenienzforschung ist keine Disziplin für den Elfenbeinturm. Auch und gerade die Mitarbeiter*innen des Kunsthandels sind angewiesen auf die Unterstützung aus Museen, Archiven, Forschungseinrichtungen und Universitäten. Denn viele Rechercfälle bei wenig Zeit bedeuten auch, dass Hilfe und Rat in großer Regelmäßigkeit benötigt werden – und Auskünfte werden meist in höchst kollegialem Entgegenkommen gewährt. Vorbehalte gegenüber Anfragen aus dem Handel sind mittlerweile selten geworden, was auch der vertrauensvollen Gemeinschaft des Arbeitskreises zu verdanken ist.

Aber was ist mit dem »quid pro quo«? Absolute Diskretion ist Teil des Marktes, und alle Provenienzforscher*innen, auch diejenigen, die selbst im Handel tätig sind, kennen die damit einhergehenden Schwierigkeiten. Konsequenterweise ignorierte Anfragen zählen noch zu den kleineren Ärgernissen. Bei aller berechtigten Klage über das faktische Ungleichgewicht in der Informationszugänglichkeit darf jedoch nicht vergessen werden, dass sich eine gar nicht so kleine Zahl von Händler*innen, darunter auch noch aktiv am Markt Beteiligte, bereits dazu entschlossen hat, Altbestände bei begründetem Forschungsinteresse entweder selbst zu beauskunften oder an Archive zu übergeben.

Diese begrüßenswerte Entwicklung ist jedoch nicht auf Personendaten aus jüngeren Kunsthandelstransaktionen übertragbar. Es handelt sich hier um hochsensible Informa-



Abb. 1 Karl Hagemeister, Birken im Herbst am Bachlauf, um 1908 – 1913, Mischtechnik mit Pastell auf Leinwand, 100 × 70,1 cm (Ketterer Kunst GmbH & Co KG, 2020)

tionen, die Rückschlüsse auf Vermögensverhältnisse von Einzelpersonen zulassen und vergleichbar auch im Archivrecht strengen Sperrungen unterliegen würden. Aber obwohl eine Offenlegung von Klarnamen aus jüngeren Verkäufen, die meist durch mehrere Zwischentransaktionen von der NS-Zeit getrennt sind, grundsätzlich nicht erfolgen kann, gibt es doch vielfältige Möglichkeiten eines wissenschaftlichen Austausches.

Die Vorbereitung und Begleitung von »fairen und gerechten Lösungen« zählt zweifellos zu den Höhepunkten im Berufsleben von Provenienzforscher*innen. Dies gilt besonders dort, wo ein persönlicher Austausch mit den Erbberechtigten besteht. Aber Erbberechtigte wollen erst einmal gefunden sein. Denn keineswegs liegt immer eine »Lost Art«-Meldung oder anderweitige Anspruchsstellung vor, die eine Kontaktaufnahme problemlos ermöglichen würde. In Zahlen: Zwölf »faire und gerechte Lösungen« mit einem Gesamtvolumen von mehr als 700.000 Euro wurden allein beim Arbeitgeber der Autorinnen im Jahr 2020 vermittelt. Nur einmal lag ein Eintrag bei »Lost Art« zugrunde. Diese Meldung eingeschlossen, konnte Erbenkontakt nur in sechs von zwölf Fällen auf direktem Weg (durch eigene frühere Recherchen oder über bekannte Rechtsvertreter*innen) hergestellt werden. Erbensuche ist also ein wesentlicher Aspekt der Provenienzforschung im Kunsthandel – und mit Sicherheit der schwierigste.

Ist die Frustrationstoleranz hinreichend trainiert und die Erbberechtigten sind gefunden, ist deren erste Reaktion oft verhalten. Denn meist wissen die Betroffenen nichts von den verlorenen Werken des Vaters, des Großvaters, der Tante, und oft wissen sie auch nur wenig Konkretes über deren Schicksal. Der von außen aufgezwungene Blick in die Vergangenheit ist oft genug schmerzhaft. Auch gilt es, anfängliches Misstrauen gegenüber dem deutschen Kunsthandel abzubauen. Als vertrauensstiftend hat sich in diesem Kontext

die Zusammenarbeit mit dem Holocaust Claims Processing Office (HCPO) in New York erwiesen. Nicht nur erhält der Kunsthandel hier aktive und engagierte Unterstützung bei der Suche nach Erbberechtigten, auch bietet das HCPO allen Erb*innen von Geschädigten kostenfreie Beratung an, die Rechtsfragen wie die individuelle Abstimmung von Einigungsverträgen mit einschließt. Es wäre mehr als wünschenswert, auch in Deutschland eine solche Anlaufstelle zu haben.⁵

Die Erbberechtigten bilden aber nur eine Seite einer »fairen und gerechten Lösung«. Auf der anderen Seite stehen die Verkaufenden: rechtmäßige und gutgläubige Eigentümer*innen, für die der Kunsthandel als Kommissionär handelt. Es ist wichtig, zu betonen, dass diese Eigentümer*innen üblicherweise keine Nachkommen eines einstigen NS-Profiteurs sind – und dies ist in der Tat der wesentliche Unterschied zu Kunstwerken mit einem Erwerbszeitraum zwischen 1933 und 1945 aus Einrichtungen öffentlicher Trägerschaft. Privateigentümer*innen können sogar, auch dies kommt vor, selbst Nachkommen von ehemals Verfolgten sein.

Ein Perspektivwechsel hilft, sich auch einmal die Situation der Privateigentümer*innen vor Augen zu führen: So hat beispielsweise – eine abstrakte, aber durchaus typische Konstellation – ein Sammler in den 1960er oder 1970er Jahren eine kleine Kollektion im regionalen Kunsthandel zusammengekauft, Rechnungen sind nicht erhalten. Nach dem Todesfall erben die Kinder die Kunstwerke, aber niemand vermag sich den Bürkel, den Wopfner, den Grütznern so recht in seinem Wohnzimmer vorzustellen. Die Familie entscheidet also gemeinschaftlich, die Sammlung, ein paar Erinnerungsstücke ausgenommen, zu verkaufen. Bei der obligatorischen Provenienzprüfung ermittelt die Kunsthandlung ein Werk mit belasteter Vorgeschichte – und die Geschwister fallen regelrecht aus allen Wolken. Die Nachricht, dass



Abb.2 Käthe Pringsheim, geb. Rosenheim, im Haus der Familie in Freiburg vor dem Hagemeister-Gemälde. Private Fotografie, Frühjahr 1921 (Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung der Erben von Fritz und Käthe Pringsheim)

Raubkunst in der Sammlung des Vaters entdeckt wurde, wird wie ein Angriff auf die Integrität der Familie empfunden. Noch immer ist dabei das Nachbeben der Presseberichte im Fall Gurlitt zu spüren.

Es kann dann zur Aufgabe des Kunsthandels werden, zu versachlichen, Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen und diese nach dem Wunsch der Eigentümer*innen auch aktiv umzusetzen. Dies mündet meist in einen Verkauf mit Aufteilung des Auktionserlöses zwischen den aktuellen Eigentümer*innen und den Erbberechtigten der Geschädigten nach einer individuell verhandelten Quote. Aber auch Rückkäufe durch die Erben außerhalb der Auktion sind möglich.

In all diesen Fällen trägt der Kunsthandel proaktiv dazu bei, die an den Staat gerichteten

Forderungen der Washingtoner Konferenz umzusetzen.⁶ Und selbstverständlich entstehen dabei Kosten, für den Handel ebenso wie für die verkaufende Person, die auf einen Teil ihres rechtmäßigen Eigentums verzichtet. Wäre es nicht »fair und gerecht«, wenn der Staat hier einen Teil seiner Verantwortung übernehmen würde?⁷

Qualifizierte Provenienzforschung ist für den Handel teuer, aber sie ist notwendig – und kann auf mehreren Ebenen auch nutzbringend sein. Zum einen ist sie wertgenerierend, wenn unverkäufliche Werke handelbar gemacht werden. Zum anderen ist es eine wichtige Serviceleistung, Verkäufer*innen bei auftauchenden Provenienzproblemen nicht allein zu lassen, sondern sie aktiv zu unterstützen. Käufer*innen schließlich bietet das Wis-



Abb.3 Das Hagemeister-Gemälde, oben rechts zu erkennen, ein letztes Mal im Haus der Pringsheims in Freiburg. Die Aufnahme entstand kurz nach der Entlassung von Fritz Pringsheim durch die Universität Freiburg und unmittelbar vor der Abreise nach Berlin. Private Fotografie, 1935 (Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung der Erben von Fritz und Käthe Pringsheim)

sen um die Sorgfalt des Kunsthandels größtmögliche Sicherheit, die wiederum die Kaufbereitschaft erhöht.

Nicht zuletzt führt die Aufdeckung der Biografie eines Werkes oft auch zu individueller Aufwertung. Dies soll abschließend an einem Beispiel dargelegt werden: Im Frühjahr 2020 kam ein Pastell von Karl Hagemeister zum Aufruf. Der kunsthistorischen Forschung war das Werk erst seit den 1980er Jahren bekannt, auch der Erstcheck blieb ohne Befund – bis auf die Rückseitenautopsie. Denn auf dem originalen Keilrahmen war ein Name zu finden: »Frau Rosenheim«, dazu eine Straße mit Hausnummer, kein Ort. Eine erste Recherche ergab, dass eine Margarethe Rosenheim, Bürgerin »mosaischer Religion«, bis 1920 in Berlin an nämlicher Adresse gelebt

hatte. Das Werk wurde daher nach Rücksprache mit dem Eigentümer einer Tiefenrecherche unterzogen.⁸

Diese gestaltete sich zunächst, wie oft, etwas zäh. Das Bild blieb trotz breiter Suche in der Literatur unauffindbar. Weder in Kunsthandelsdokumenten noch in Ausstellungskatalogen oder anderen historischen Publikationen fand sich auch nur die geringste Spur. So stand schließlich ein Verbleib im Erbgang in der Familie der Frau Rosenheim und damit in jüdischem Eigentum zu vermuten. Es folgte, nach der erfolglosen Prüfung der Akten aus den Entschädigungs- und Wiedergutmachungsverfahren der Familie, also die Suche nach den Erb*innen. Der Weg führte zu den Nachkommen des bedeutenden Rechtswissenschaftlers Fritz Pringsheim, der Käthe, die

einzigste Tochter der Frau Rosenheim, geheiratet hatte. Ein Enkel in den USA erwies sich als hilfsbereiter Hüter der Familienüberlieferung. Doch machte er nach Abfrage im Familienkreis wenig Hoffnung auf Klärung. Er versprach dennoch, alte Fotoalben zu sichten – die E-Mail, die bald darauf einging, versprach schon in der Betreffzeile einen Fund: »Are you sitting down?« Tatsächlich ließ sich das Werk gleich durch mehrere historische Fotografien zwischen 1921 und 1935 »in situ« nachweisen. Danach verlor sich seine Spur. Weitere Recherchen schlossen an und mündeten in einer »fairen und gerechten Lösung« zwischen Eigentümer und Pringsheim-Erb*innen. Ein

kleiner Folder mit der Geschichte des Bildes wurde gedruckt,⁹ auch die Enkel steuerten einen Text bei.

In der Auktion kam es dann zu gänzlich Unerwartetem: Das auf 10.000 – 15.000 Euro geschätzte Pastell steigerte sich bis zum Weltrekords-Zuschlag von 165.000 Euro. Und dies ist mehr als eine Zahl. Es ist die Anerkennung der Geschichte des Bildes, die Anerkennung des Schicksals und der Lebensleistung seiner früheren Eigentümer*innen, die Anerkennung der Geduld und Großzügigkeit des Verkaufenden – und schließlich ist es auch eine Anerkennung für die Provenienzforschung im Kunsthandel.

Literatur

Christoph Andreas: Provenienzforschung zu NS-Raubkunst im Kunsthandel, in: Evelyn Brockhoff, Franziska Kiermeier (Hgg.), Gesammelt, gehandelt, geraubt, Frankfurt am Main 2019, S. 37 – 41.

Gareth Fletcher: The Ethics of Provenance Research and the Art Market, in: Arthur Tompkins (Hg.), Provenance Research Today. Principles, Practice, Problems, London 2020, S. 124 – 134.

Christian Fuhrmeister: Warum man Lügen glaubt. Kunstgeschichte und Kunsthandel 1945 – 2016, in: Uwe Fleckner, Thomas W. Gaehtgens u. a., Markt und Macht. Der Kunsthandel im »Dritten Reich«, Berlin / Boston 2017, S. 401 – 424.

Erik Jayme, Die verschwiegene Provenienz. Der Heidelberger Trübner-Fall und die Auslegung des §40 KGSG, in: Matthias Weller, Nicolai Kemle u. a. (Hgg.), Handel – Provenienz – Restitution. Tagungsband des Zwölften Heidelberger Kunstrechtstags am 20. und 24. Oktober 2018, Baden-Baden 2020, S. 9 – 19.

Swantje Karich, Marcus Woeller: Der Kunsthandel hat mehr erreicht als der Staat, in: Die Welt, 2. 12. 2018, www.welt.de/kultur/kunst/article184853472/Washingtoner-Prinzipien-Kunsthandel-hat-mehr-erreicht-als-der-Staat.html (21.1.2021).

Stefan Koldehoff: Die Bilder sind unter uns. Das Geschäft mit der NS-Raubkunst und der Fall Gurlitt, Köln 2014.

Andreas Rumbler, Stephanie Tasch: Provenienzforschung aus der Perspektive des internationalen Kunsthandels, in: Andreas Blühm, Andrea Baresel-Brand (Hgg.), Museen im Zwielicht. Ankaufspolitik 1933 – 1945, Magdeburg 2007, S. 205 – 212.

Heimo Schack, Zivilrechtliche Auswirkungen des KGSG. Importverbote und Transparenzpflichten, in: Matthias Weller, Nicolai Kemle u. a. (Hgg.), Handel – Provenienz – Restitution. Tagungsband des Zwölften Heidelberger Kunstrechtstags am 20. und 24. Oktober 2018, Baden-Baden 2020, S. 73 – 88.

Arthur Tompkins: The History and Purposes of Provenance research, in: Arthur Tompkins (Hg.), Provenance Research Today. Principles, Practice, Problems, London 2020, S. 16 – 24.

Abstract

Provenance research in the art trade: inventory, opportunities, desiderata

Countless artworks suspected of having been seized by the National Socialists due to persecution are still held undetected in private hands. Such cases are typically discovered during preparations for a sale. The art trade can thus play an important role in provenance research. Based on personal experience of the authors, the article provides insights into current provenance research in an auction house and shows the role that the art market plays in proactively applying the *Washington Principles*. It will be demonstrated how the legal duty for provenance research as established by the German Law for the Protection of Cultural Property (KGSG) can lead to a practice which regularly realises »fair and just solutions«.

Given examples without claim to general applicability show the processes of »initial check« and »in-depth research« in the auction trade. A particularity in the skills profile of provenance researchers working in this field is regular research to find lawful heirs, which is often necessary as a first step before mediating and supporting »fair and just solutions«. As a commission agent, the auctioneer will ultimately act as an intermediary between the heirs of the injured party and a lawful, good-faith owner who usually has no connection whatsoever to the former Nazi profiteer. This private owner is essentially not bound by the *Washington Principles*, but can return an unsaleable work to tradable status through applying them voluntarily. The negotiated »fair and just solution« is typically an auction sale with a sharing of the proceeds, or a repurchase of the work by the heirs of the original owner outside the auction. Lastly, the article will present a case study showing how qualified provenance research can not only be necessary in the art trade but can also bring benefits for all involved.

1 Zwar wird der Einbezug von Privateigentum in die Provenienzforschung gefordert, so etwa in der Neufassung der »Handreichung« von 2019 (S. 19), jedoch wird ein wesentliches Instrument der Umsetzung, der Einbezug des Kunsthandels, nicht nur verkannt, sondern gezielt ausgeschlossen (vgl. Anm. 7).

2 Zu Provenienzforschung und Kunsthandel vgl. Tompkins 2020, Fletcher 2020, Jayme 2020, Andreas 2019, Fuhrmeister 2017, Rumbler/Tasch 2007.

3 Vgl. etwa Fuhrmeister 2017, Koldehoff 2014, S. 253.

4 Vgl. Schack 2020.

5 Der seit 1. Januar 2020 aktive »Help Desk« des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste für Erbberechtigte zielt auf Kulturgüter in öffentlichem Besitz. Der »Help Desk« bietet Erbberechtigten keine Beratung in Rechtsfragen und damit auch keine aktive Unterstützung beim Abschluss privater Einigungsverträge an.

6 Vgl. Andreas 2019.

7 Die Fördermöglichkeiten des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste sind gemäß »Richtlinie für die Förderung der Provenienzforschung (NS-verfolgungsbedingt entzogenes Kulturgut)« mit Stand 1.1.2021 mit dem Kunsthandel bewusst nicht kompatibel, obwohl ein Verdachtsfall aus Privateigentum fast immer in Zusammenhang mit einem Verkaufswunsch entdeckt wird. So könnte der Handel Eigentümern zwar helfen, Zuwendungen des Zentrums für die Recherchekosten zu beantragen. Jedoch sind diese nach XII.2. der Förderrichtlinie zurückzuzahlen, wenn das Werk binnen zehn Jahren verkauft wird und der Verkauf nicht einer »fairen und gerechten Lösung« dient. Aber ist Provenienzforschung nicht ergebnisoffen? Was tut der geförderte Eigentümer, der ein bei der Verkaufsvorbereitung identifiziertes Verdachtswerk mit dem besten Willen zur »fairen und gerechten Lösung« erforschen lässt, wenn die Recherche das Werk entlastet? Er kann es schlichtweg nicht mehr verkaufen – oder muss die Förderung, die möglicherweise den Marktwert übersteigt, zurückzahlen. Diese Regelung ist ein deutliches Signal gegen die Zusammenarbeit mit dem Kunsthandel bei der Aufklärung von Raubkunst in Privateigentum.

8 Für unverzichtbare Unterstützung danken die Autorinnen Theresa Sepp, München und Stefanie Wilson, Berlin.

9 www.kettererkunst.de/downloads/HagemeisterFactsheet_fin.pdf (21.1.2021).

SBZ UND DDR

Bücherverwertung im Sozialismus. Zum Umgang mit zurückgelassenem Buchbesitz nach »Republikflucht«

Im Frühjahr 1953 wird auf Veranlassung des Staatssekretariats für Hochschulwesen aus der früheren Herzoglichen Gothaer Bibliothek die »Landesbibliothek Gotha. Zentralstelle für wissenschaftliche Altbestände«.¹ Jahrelange Diskussionen über Bücher-mangel und Raumnot, Berge vermeintlich oder tatsächlich herrenloser Bücher und Zeitschriften waren dieser Gründung vorausgegangen. Vergleichbare Diskussionen hatte es nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vielerorts gegeben. So stellte man in weiteren sozialistischen Ländern Überlegungen zur zentralen Verwertung von ungenutzten Altbeständen an.² Bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Bonn entstand eine Tausch- und Beschaffungsstelle für ausländische Literatur, deren Leiterin, Gisela von Busse, 1954 in Erfahrungsaustausch mit Gerhard Pachnicke trat, dem ersten Leiter der Zentralstelle für wissenschaftliche Altbestände (ZwA) in Gotha.

Die ZwA, die in Gotha etabliert wurde, sollte insbesondere für die wissenschaftlichen Bibliotheken der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) Abhilfe schaffen.³ Ihre Aufmerksamkeit richtete sie zunächst auf aufgelöste Landes- sowie Gymnasialbibliotheken, auf unbearbeitete Bestände in den wissenschaftlichen Bibliotheken sowie auf die »in allen Bereichen des öffentlichen Lebens

brachliegenden und noch freiwerdenden wissenschaftlichen Bibliotheksbestände«.⁴

Die Ursachen für das »Brachliegen« und »Freiwerden« von Bibliotheksbeständen waren vielfältig. Sie hatten ihren Ursprung gleichwohl sämtlich in politischen Entwicklungen zunächst während des Nationalsozialismus (NS), im Folgenden dann der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der DDR. Nach dem 8. Mai 1945 in der SBZ von der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) erlassene Befehle zur Beschlagnahme und provisorischen Übernahme bestimmter Vermögen, darunter der NSDAP, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbindungen, brachten in der SBZ in großem Umfang Buchbestände in Bewegung. Weitere Befehle zur Übergabe des enteigneten und beschlagnahmten Eigentums in Besitz und Nutznießung der deutschen Selbstverwaltungen, zur Rückführung evakuierter und Benutzung »herrenloser« Bibliotheken und Bücher folgten.

Die enteigneten und beschlagnahmten »herrenlosen« Buchbestände stammten u. a. aus Dienstgebäuden, Amtssitzen und Auslagerungsorten früherer Reichsministerien und der NSDAP. Sie waren eine Begleit- und Folgeerscheinung der im September 1945 in der SBZ durchgeführten Bodenreform. Veränderungen im Schulsystem beeinflussten die Zu-

sammensetzung von Schul- und Lehrerbibliotheken, beendeten die Existenz mancher Gymnasialbibliothek. Durch die Verwaltungsreform von 1952 verloren etliche Einrichtungen ihren Status als Landesbibliotheken. Die Dritte Hochschulreform und die Bildung von Sektionsbibliotheken Ende der 1960er Jahre erzeugten durch die Zusammenlegung historisch gewachsener Institutsbibliotheken dublette (Alt-)Bestände, die dann vor Ort vielfach nicht mehr benötigt wurden.

Die ZWA bearbeitete in den mehr als vier Jahrzehnten ihrer Existenz schätzungsweise acht Millionen Bücher und Zeitschriften dieser sehr unterschiedlichen Herkunft. Die Bearbeitung mündete, ausgehend von den Arbeitsordnungen der Einrichtung,⁵ in drei Wege der Verwertung. Zunächst wurde der Bedarf unter den Bibliotheken der DDR ermittelt, wofür in einem Umlaufverfahren Karteikarten mit bibliografischen Angaben verschickt wurden.

Signalisierten die angefragten Bibliotheken kein Interesse, konnte das 1959 in Leipzig gegründete Zentralantiquariat der DDR die Exemplare für den Verkauf im In- und Ausland übernehmen. Befand auch das Zentralantiquariat die Angebote keiner Verwendung wert, wurden diese zu Sekundärrohstoff, d. h. sie wanderten als Makulatur in Papiermühlen. Insgesamt übernahmen Bibliotheken und Institutionen der DDR etwa ein Zehntel der von der ZWA angebotenen Drucke. Mehr als drei Millionen Bände erhielt das Zentralantiquariat. Knapp drei Millionen wurden makuliert.

Bedingt durch die Herkunft und den Charakter der bearbeiteten Drucke – es handelte sich über die Jahrzehnte hinweg mehrheitlich um vor 1945 erschienene Literatur – gab es unter ihnen eindeutiges NS-Raubgut sowie Bestände, die unter NS-Raubgutverdacht zu sehen sind. Auf eben diesen Beständen lag das Augenmerk eines vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste geförderten langfristigen Forschungsprojekts, das an der

Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz durchgeführt wurde.⁶ Bei den Recherchen zur Weiterverteilung von NS-Raubgut durch die ZWA wurden aber auch Bücher und Zeitschriften sichtbar, in deren Geschichte sich Aspekte des Kulturgüterentzugs in der SBZ bzw. der DDR widerspiegeln.

Durchaus überraschend fiel dabei der Befund zu Büchern aus, die bei sogenannter Republikflucht zurückgelassen werden mussten. In der umfangreichen dienstlichen Überlieferung der ZWA, in den Tausenden von Exemplaren, die im Projektverlauf als ZWA-Exemplare identifiziert und mit ihrer Objektbiografie und den zugehörigen Provenienzmerkmalen erschlossen wurden, finden sich bisher nur einige wenige Hinweise auf Bücher von Republikflüchtigen.⁷ Nur in dem im Folgenden skizzierten Fall der Privatbibliothek von Pfarrer Martin Helmer konnten konkrete Exemplare ermittelt werden.

Der 1926 in Braunschweig als Sohn eines Pastors geborene, 1977 in München verstorbene Theologe Martin Helmer wirkte von 1955 bis 1962 als Pastor in Berlin-Köpenick an der Stadtkirche St. Laurentius, 1962/63 dann in St. Marien und St. Nikolai in Berlin-Mitte. 1963 floh er aus Ost- nach West-Berlin.⁸ In Zeuthen, einer brandenburgischen Gemeinde südöstlich von Berlin, in der er vor seiner Flucht gelebt hatte, blieb eine umfangreiche Bibliothek zurück.

Die Geschichte der »Verwertung« dieser Bibliothek lässt sich anhand eines 14 Schriftstücke umfassenden Vorgangs detailliert nachvollziehen.⁹ Die frühesten darin überlieferten Schreiben datieren auf den November 1963 und stammen vom Leiter der ZWA sowie der Fachreferentin für Religionswissenschaft der Deutschen Staatsbibliothek (DSB). Beide hatten mit einem Vertreter des Rates der Gemeinde Zeuthen eine Aussprache zur »hinterlassenen Bibliothek des flüchtigen Volksmissionars Martin Helmer«. Nach einer offenbar vorgenommenen ersten Sich-

ZwA Berlin bietet an:	
468	6
Respondek, Erwin	
<p><u>Grundlagen</u> und Kritik des Reparations-Gut- achtens. (1. Sachverständigen-Bericht). Von E[erwin] Respondek. Berlin: Heymann 1924. 77 S.</p>	
Standort	Erbeten von
Stabi ¹ 6. Juni 1967	ZA <i>Lho</i>
Freigabe Dt. Staatsbibl.	Abgegeben
<i>mi</i>	25. März 1968
BmG 116/119/62 (509)	

824

Sa 4211
672

LB Dresden
 UuLB Halle *erh.*
 UB Berlin *erh.*
 UB Leipzig

Abb.1 Karteikarte für ein Exemplar, das am 25. März 1968 an das Zentral-Antiquariat der DDR (ZA) abgegeben wurde (Scan: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Regine Dehnel)

Abb.2 Rückseite der Karteikarte mit Stempeln und Vermerken der im Umlaufverfahren angefragten Bibliotheken (Scan: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Regine Dehnel)

tung der Bücher unterbreiteten sie Vorschläge zum weiteren Umgang mit der Bibliothek.

Während die Fachreferentin dahin tendierte, die theologische Fachliteratur vor Ort durchzusehen und nur die wenigen für die DSB in Frage kommenden Titel herauszuziehen, präferierte der Leiter der ZWA eine geschlossene Übernahme aller Bücher, ein Vorschlag, dem die Direktion der DSB folgte. Drei große Gruppen wurden gebildet: Rara mit 1.042, Theologie mit 1.855 sowie Wissenschaft und Belletristik mit 1.801 Bänden.

Drei Objekte gab man sofort an die Musikabteilung und die Handschriftenabteilung der DSB. Obwohl 1964 anscheinend genau beschrieben als »ein Klavier-Auszug ›Don Juan‹ 3. Aufl., 1818 (Stabi nicht vorhanden) und eine Vertonung des Liedes von der ›Glocke‹ um 1800 herum« sowie »ein Gesangbuch, eingebunden in lila Samt mit aufgearbeiteter Schnitzereiarbeit (vermutl. Elfenbein)«, blieb 2020 eine Suche nach diesen Objekten erfolglos.¹⁰ Der Klavier-Auszug zu Mozarts Werk war im Bestand der DSB 1964 doch bereits vorhanden, ebenso die Vertonung von Schillers berühmtem Gedicht. Eine Übernahme in die DSB erfolgte nicht. Auch das Gesangbuch ließ sich 2020 in den Zugangsbüchern der Handschriftenabteilung nicht identifizieren.

Am 10. August 1964 berichtete der Leiter der ZWA über den Abschluss der »Angelegenheit«. Die DSB hatte 1.292 Exemplare übernommen. 250 Bände moderne Literatur waren bereits eingearbeitet, 1.042 Bände Rara »sichergestellt«. »Kirchlich-militaristische« und »kirchlich-faschistische Literatur« war aussortiert und makuliert worden. Ca. 1.100 Bücher und Broschüren hatte ein Vertreter des Staatssekretariats für Kirchenfragen ausgewählt. Den nicht genauer bezifferten »restlichen Bestand« übernahm das Zentralantiquariat der DDR.¹¹

Ein im Herbst 2020 im Bestand der Kartenabteilung identifiziertes Album mit Originalfotos der Erfurter Reglerkirche, das

Martin Helmer bei einer dort veranstalteten evangelischen Jugendwoche 1959 mit einer handschriftlichen Widmung geschenkt wurde, lieferte Ansatzpunkte für die weitere Recherche. Die Signatur des Albums 18 B 437 deutete auf das Betriebsjahr 18 (= 1964) in der DSB hin. Bei der folgenden Überprüfung von zwölf Zugangsbüchern der Jahre 1963–1965 wurden 42 weitere Titel aus der Bibliothek Helmer identifiziert. Bei diesen zwischen dem 17. März und dem 27. April 1964 akzessionierten Exemplaren ist als Lieferant jeweils »Bibliothek Helmer« oder »Helmer, Zeuthen« vermerkt.

Zehn Exemplare wurden als dublett ausgeschieden. Punktuell gingen sie an einen »Bestand Helmer« zurück, der möglicherweise mit dem unbearbeiteten Rara-Bestand identisch war. Bei einigen Titeln wurde mit einem Zensurzeichen, einem roten Kreis, die Zugänglichkeit beschränkt. Neben dem Album, das den ersten Ansatz für die Auffindung der Bücher geliefert hatte, war die Abgabe an die Kartenabteilung vermerkt worden. Ein Exemplar wurde mit dem Kürzel »KD« als Künstlerischer Druck ausgewiesen. Mehrfach vermerkte man: »bezahlt unter Mon. 64/233«.

Die Gemeinde Zeuthen sollte für Helmers Bücher eine symbolische Entschädigung erhalten.¹² Hierauf wohl rekuriert die Nennung dieser bisher leider unauffindbaren Rechnung.

Auf Basis der in den Zugangsbüchern ermittelten Signaturen wurden inzwischen 33 Drucke autopsiert. Es handelt sich hierbei fast ausschließlich um theologische Gebrauchsliteratur. Keines der 1964 in den Bestand der DSB übernommenen Bücher erschien vor 1931. Die beiden jüngsten Exemplare, eine Darstellung des Literaturhistorikers Walter Jens sowie eine Schrift des in der NS-Zeit in der Bekennenden Kirche aktiven Theologen Helmut Thielicke, wurden 1961 veröffentlicht.

Martin Helmer zuzuordnende Provenienzspuren fanden sich nicht. Offenkundig

Lieferant	Pflanzl.	Beschank.										Tausch	Kauf				Preis	Fachgruppen													Bemerkungen										
		DDR		BRD		SU		GDR		DDR			BRD		SU			A	B	S	R	PN	G	OU	Sp	K	PA	P	T	Ge		X	N	OU	G	W	V	W	L	Ja	
		DK	BR	DK	BR	DK	BR	DK	BR	DK	BR		DK	BR	DK	BR		DK	BR	DK	BR	DK	BR	DK	BR	DK	BR	DK	BR	DK		BR	DK	BR	DK	BR	DK	BR	DK	BR	DK
Publ. Helmer																																									Buch Nr. 758. 1/4-55 Proben 13.10.55
"																																								Buch Nr. 6 N 536 am T gef. Jahrl. zu 1/4 8 Proben	
"																																								B. Tr. Scholtz im Bestand Helmer	
"																																								B. Tr. Scholtz im Bestand Helmer	

Abb. 3 Ausschnitt aus einem Zugangsbuch der Deutschen Staatsbibliothek für das Betriebsjahr 18 (=1964). Die Spalten Lieferant, Preis und Bemerkungen liefern Hinweise auf die Provenienz der Bücher und den weiteren Umgang mit diesen (Scan: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Regine Dehnel)

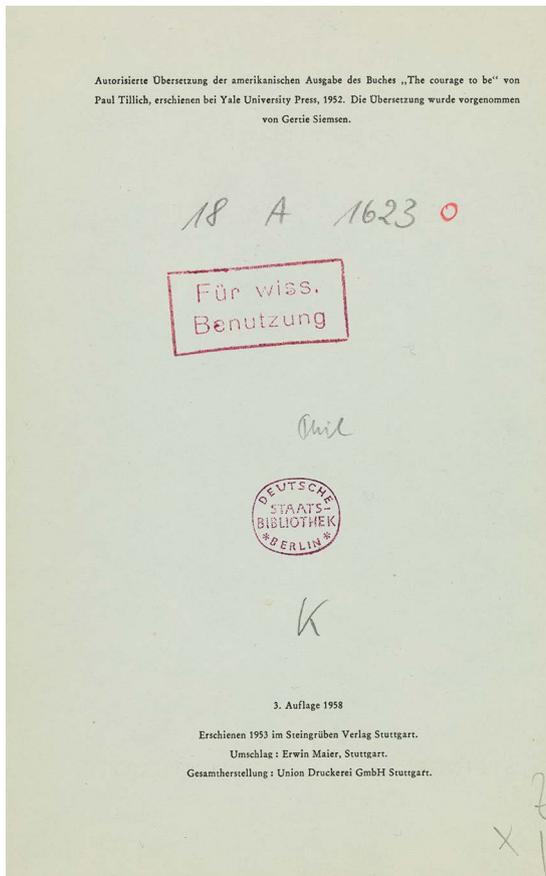


Abb. 4 Titelblattrückseite in einem Exemplar der 1958 in dritter Auflage erschienenen Schrift »Der Mut zum Sein« von Paul Tillich, SBB 18 A 1623: Rotkreis und Stempel weisen auf die eingeschränkten Benutzungsmöglichkeiten des Buches in der Deutschen Staatsbibliothek. (Foto: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Carola Seifert)



Abb.5 Hochzeitsbild Friedesine und Martin Helmer, in: Hans von Arnim, Theodor Wenzel. Ein Leben christlicher Liebe in der Wende unserer Zeit. Berlin [1960], SBB 18 A 1621 (Foto: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Carola Seifert)

aber gehörten zu der in Zeuthen zurückgelassenen Bibliothek Helmer auch Bücher seiner Ehefrau Friedesine (geborene Wenzel) aus vorehelicher Zeit sowie seines Schwiegervaters, Kirchenrat Dr. Theodor Wenzel (1895–1954) (Abb. 5). Auch blieb in der Überlieferung der ZWA eine »an [...] Pfarrer Dr. Wenzel« adressierte Postkarte vom 12. Mai 1925 erhalten, und eine Biographie über Theodor Wenzel gehört zu den 1964 akzessionierten Bänden. Von beiden fanden sich in immerhin elf der 14 vor 1954 erschienenen Bücher Namenszüge.

Die kurz nach der Übernahme bearbeitete moderne Literatur aus der Bibliothek Helmer ist damit zumindest teilweise gefunden, nicht aber die geschlossen übernommenen über 1.000 Bände »Rara«, die zunächst unbearbeitet blieben und deren Spur sich damit vorerst verliert. Die Staatsbibliothek zu Berlin macht aktuell alle identi-

fizierten Bücher von Martin Helmer in ihrem Onlinekatalog sichtbar und setzt die Suche fort. Eine genauere Analyse und Bewertung der Vorgänge bleibt weiteren Forschungen vorbehalten.

Hinsichtlich der geringen Anzahl von Fällen, bei denen die ZWA in die Verwertung von Flüchtlingsvermögen involviert war, sei abschließend darauf verwiesen, dass diese seit 1958 »nach Weisungen des Rates des Kreises«, respektive der Städte oder Gemeinden erfolgen sollte.¹³ In Anordnungen zum Antiquariatsbuchhandel aber hatte die DDR ab 1960 geregelt, dass derartiges Gut nur den Antiquariatsbuchhandlungen zum Erwerb anzubieten sei. ZWA und Bibliotheken rangierten seitdem bei der Verwertung von Flüchtlingsvermögen nicht nur hinter den Räten, sondern auch hinter dem Zentralantiquariat und weiteren Antiquariaten der DDR.

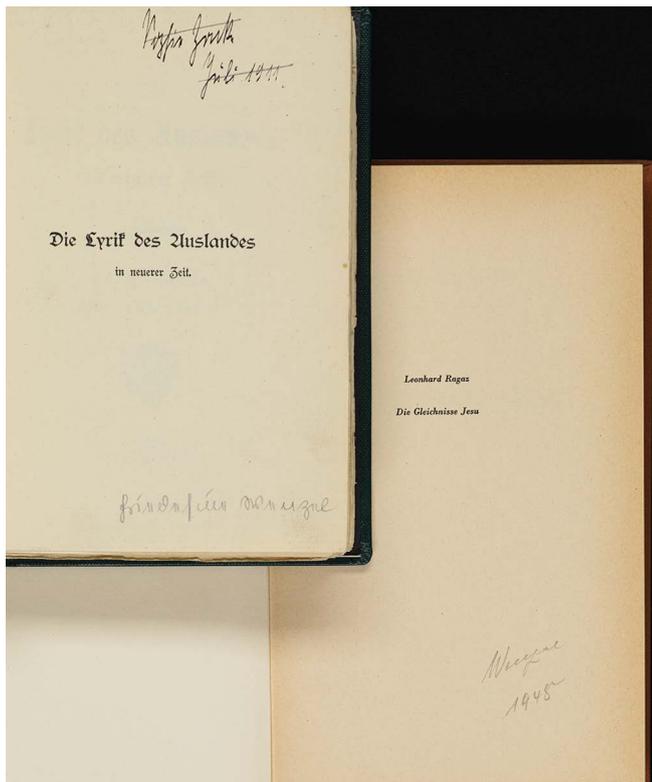


Abb. 6 Namenszüge von Friedesine und (Theodor) Wenzel, in: Die Lyrik des Auslandes in neuerer Zeit, herausgegeben von Hans Betghe. Leipzig [1907], SBB 18 A 15476 bzw. Leonhard Ragaz: Die Gleichnisse Jesu. Bern 1944, SBB 18 A 15484 (Foto: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Carola Seifert)

Literatur

Regine Dehnel, Hannah Neumann, Michaela Scheibe: Tiefenerschließung des Aktenbestandes »Zentralstelle für wissenschaftliche Altbestände« in der Staatsbibliothek zu Berlin, Berlin 2019, https://provenienz.gbv.de/Datei:SBB-PK_Akten_DSB_ZwA.pdf (2. 4. 2021).

Deutscher Bibliotheksverband, Kommission für Rechtsfragen (Hgg.): Kleines ABC rechtlicher Regelungen für Bibliothekare, Leipzig 1967.

Gesamtdeutsches Institut, Bundesanstalt für Gesamtdeutsche Aufgaben (Hgg.): Bestimmungen der DDR zu Eigentumsfragen und Enteignungen, Bonn 1984.

Methodische Beratungsstelle für Bibliothekspropaganda bei der Deutschen Staatsbibliothek (Hg.): Kleines ABC rechtlicher Regelungen für den Bibliothekar an wissenschaftlichen Bibliotheken, Berlin 1963.

Gerhard Pachnicke: Die Arbeit an den wissenschaftlichen Altbeständen, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 68:1954, S. 426 – 435.

Sigrid Tröger: Wissenschaftliche Altbestände in sozialistischen Ländern, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 85:1971, Heft 3, S. 156 – 163.

Abstract

Utilisation of books under Socialism. On the handling of abandoned books after »flight from the republic«

The Zentralstelle für wissenschaftliche Altbestände (ZwA, Central Office for Older Academic Stock) was the main institution in the German Democratic Republic (GDR) to deal with books and periodicals which were apparently or actually heirless, in duplicate, uncatalogued, or deaccessioned by libraries, and to utilize these. Its responsibility was mainly for academic libraries in universities, colleges, and polytechnics, but it also worked with municipal, ministerial, company, hospital, museum, and archival libraries. In the four decades of its existence, the ZwA – first based in Gotha, then from 1959 in Berlin – handled around eight million volumes. Only a tenth of these were donated to libraries. More than three million were taken over by the central antiquarian book dealership of the GDR which was founded in 1959. Almost three million further copies were pulped. The ZwA mostly worked with prints dating from before 1945. These also included Nazi-looted objects.

The identification of such assets looted by the National Socialists was the focus of a long-term research project at the Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Funded by the German Lost Art Foundation, the role of the ZwA in redistributing goods looted by the National Socialists was investigated while also conducting basic research on the work of the ZwA. The results included first findings on the utilization of books which needed to be abandoned after »flight from the republic«. Such stock can only be successfully identified through cross-referencing archival documentation, information from accession books, and provenance markers. Only a small section of the library of Martin Helmer, who fled to West-Berlin in 1964, leaving behind 4,698 books that were mostly taken over by the Deutsche Staatsbibliothek in Berlin (East), could be identified to date.

- 1 Vgl. Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SBB PK), Akten Deutsche Staatsbibliothek, Zentralstelle für wissenschaftliche Altbestände (SBB PK, Akten DSB, ZWA) 1,2, Verordnung zur Einrichtung der ZWA; ÖWB, Roloff an ÖWB, Kunze, 26.2.1953, Bl. 19 – 23, hier Bl. 20.
- 2 Vgl. SBB PK, Akten DSB, ZWA 1,5, Korrespondenz mit der DFG, Bl. 37 – 45 sowie Tröger 1971.
- 3 Das am 22. 2. 1951 gegründete Staatssekretariat für Hochschulwesen war anfänglich für zehn wissenschaftliche Bibliotheken zuständig. Mit Umwandlung 1958 in das Staatssekretariat, 1967 dann Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen der DDR erweiterte sich diese Zuständigkeit auf knapp 100 Universitäts-, Hoch- und Fachschulbibliotheken.
- 4 Pachnicke 1954, S. 429.
- 5 Eine erste »Verordnung über die Erfassung und Verwertung von Altbeständen an wissenschaftlicher Literatur« war vor Gründung der ZWA entworfen, im Weiteren jedoch nicht verabschiedet worden. Zu den Arbeitsordnungen von 1959 und 1964 vgl. Methodische Beratungsstelle für Bibliothekspropaganda bei der Deutschen Staatsbibliothek 1963, S. 51, S. 119 – 120 sowie Deutscher Bibliotheksverband, 1967, S. 110, S. 253 – 256.
- 6 Webauftritt des Forschungsprojektes »NS-Raubgut nach 1945. Die Rolle der Zentralstelle für wissenschaftliche Altbestände (ZWA)«: <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/handschriften-und-historische-drucke/sammlungen/historische-drucke-ab-1501/projekte/ns-raubgut-nach-1945> (28. 12. 2023).
- 7 Die noch vorhandenen Dienstakten der ZWA setzen sich aus über 3.400 einzelne Schriftstücken zusammen. Erhalten blieben zudem Statistikbücher. Vgl. die Tiefenerschließung des Aktenbestandes »Zentralstelle für wissenschaftliche Altbestände« in der Staatsbibliothek zu Berlin: https://provenienz.gbv.de/Datei:SBB-PK_Akten_DSB_ZWA.pdf (2. 4. 2021).
- 8 Vgl. Catalogus pastorum. Die Pastoren der evangelisch-lutherischen Gemeinde Niedersachswerfen: www.glass-portal.privat.t-online.de/cp/nsw/helmer_karl.htm (2. 4. 2021).
- 9 Vgl. SBB PK, Akten DSB, ZWA 1,38, Privatbibliothek Pfarrer Martin Helmer, Bl. 256 – 269.
- 10 DSB, Genzel an DSB, Roloff; DSB, ZWA. 25. 11. 1963. Ebd., Bl. 263 – 264, hier Bl. 264.
- 11 DSB, ZWA, Lang an DSB, Hauptdirektion über DSB, Genzel. 10. 8. 1964. Ebd., Bl. 260 – 261.
- 12 DSB, Genzel an DSB, Roloff; DSB, ZWA. 25. 11. 1963. Ebd., Bl. 263 – 264, hier Bl. 264.
- 13 Anweisung Nr. 30/58 zur Anordnung Nr. 2 vom 20. 8. 1958 über die Behandlung des Vermögens von Personen, die die Deutsche Demokratische Republik nach dem 10. 6. 1953 verlassen, in: Gesamtdeutsches Institut 1984, S. 137 – 141, hier S. 138, Pkt. 5.

Beutepraxis in der Sowjetischen Besatzungszone. Neue Quellen für die Provenienzforschung aus russischen und ukrainischen Archiven

Die Sowjetische Militäradministration (SMA) des Landes Thüringen erklärte am 19. Februar 1946 zur Beschlagnahmung des Museums und der Bibliothek des Schlosses Friedenstein in Gotha: »Wir halten es für unbestreitbar, dass das Museum, die Bibliothek und das Münzkabinett in Gotha zweifellos dem Herzog Karl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha gehören, der als aktiver faschistischer Drahtzieher in die amerikanische Zone geflohen ist. Seit März 1945 und bis in die jüngste Zeit hat der Herzog sein Eigentumsrecht missbraucht und die systematische Entwendung der wertvollsten Kunstwerke im Wert von Hunderten von Millionen Mark organisiert. Gemäß dem Befehl Nr. 0124 des Obersten Chefs der SMA in Deutschland Marschall der Sowjetunion Gen. Žukov unterliegen alle Wertgegenstände der angegebenen Kultureinrichtungen der Konfiszierung zugunsten der UdSSR.«¹

Nur eine Woche später, am 28. Februar 1946, dekretierte der im Zitat erwähnte Žukov, wie die Beute aus dem Schloss Friedenstein zu verteilen sei. Der Großteil der herzoglichen Bibliothek solle an die Akademie der Wissenschaften in Moskau gehen, ausgesonderte Exemplare an die Stadtbibliothek Gotha.²

Wie der Bericht des Leiters der Trophäenkommission der Frunze-Kriegsakademie vom 4. März 1946 belegt, handelte es sich dabei aber nur um die Reste des einstigen Schatzes. So seien bereits am 2. Februar 1946 mit Unterstützung der SMA Thüringen Museumsstücke, Gemälde, Gravuren, Möbel, Vasen und das Gros des Buchbestands von Schloss Friedenstein mit einem Lastwagen zur zentralen Sammelstelle der Sowjetregierung in Leipzig abtransportiert worden.³ Vom 21. April 1946 existiert schließlich ein Schreiben des All-Unions-Kulturkomitees, das die Entgegennahme der Münzsammlung Friedenstein in Moskau bestätigt.⁴ Die Chronologie der sowjetischen Kulturplünderung in Gotha endet nach den uns vorliegenden Dokumenten vorerst mit einer Erklärung des Leiters der SMA-Archivverwaltung in Thüringen vom 4. Mai 1946, dass man für die Restbestände der Bibliothek keine Verwendung habe, zumal 220.000 Bände bereits drei Wochen zuvor nach Moskau verlagert worden seien.⁵

Die bislang nicht bekannten Dokumente zu diesem prominenten Konfiskationsprozess zeigen, dass Dokumente über die beteiligten Personen und Institutionen nicht nur

einen tieferen Einblick in einen bisher wenig bekannten Aspekt sowjetischer Besatzungspolitik vermitteln, sondern auch eine Vielzahl von neuen Hinweisen zu Art und Umfang der Kunstkonfiskationen enthalten. Das jedenfalls sind die Ergebnisse des von der Volkswagenstiftung geförderten trilateralen Forschungsprojekts, das zwischen 2016 und 2020 Unterlagen der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) in russischen, ukrainischen und deutschen Staatsarchiven sichtete.⁶ Im Fokus dieses Vorhabens standen bislang nicht rezipierte Quellen zur Kunstkonfiskation – also entschädigungslose Enteignungen durch sowjetische Militär- und Zivilbehörden in Ostdeutschland – in der Mehrzahl aus Beständen des Staatsarchivs der Russischen Föderation (GARF). Dazu gehören unter anderem die Unterlagen der Außerordentlichen Staatlichen Kommission zur Untersuchung der NS-Verbrechen, die sogenannten Sondermappen des Sekretariats des Narodnyi komissariat vnutrennikh del (NKVD) sowie die Korrespondenz des Komitees für Kultur- und Aufklärungsarbeit beim Ministerrat der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik (RSFSR).

In erster Linie können die Ergebnisse aus dem trilateralen Forschungsprojekt belegen, dass die stalinistische Doktrin, nach der die Verlagerung von Kunst aus der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands (SBZ) nur eine Form der Kompensation für den nationalsozialistischen Kunstraub sei, ein Mythos ist. Dokumente aus russischen Archiven konkretisieren das Narrativ einer angeblichen »restitution in kind« sowjetischer Kulturgutverluste und belegen den umfassenden Charakter der Konfiskationen in der SBZ.⁷ Der größere Teil der Dokumente, darunter diejenigen aus Gotha, liegt seit Mitte 2020 in Form einer Datenbank vor, die in Auszügen online über die Bibliothek des Leibniz-Zentrums für Zeit-historische Forschung (ZZF) in Potsdam der Forschung zugänglich ist.⁸

Nach der Kriegswende im Sommer 1943 begannen sowjetische Museums- und Kunstfachleute im Auftrag des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei mit der Auflistung von Kunst- und Kulturobjekten aus Deutschland und anderen westeuropäischen Ländern, die gemäß dem Konzept der kompensatorischen Restitution als äquivalente Gegenstände für die Kriegsverluste in die Sowjetunion (UdSSR) abtransportiert werden sollten. Dabei erstellten Kunstfachleute dieses Sachverständigenbüros ein Dossier für die Bewertung der vernichteten und entwerteten Kunstdenkmäler. Gleichzeitig erarbeitete das Büro Methoden zur Bewertung künstlerischer, historischer und wissenschaftlicher Objekte sowie antiker Denkmäler und erstellte Listen über die »von den deutsch-faschistischen Eindringlingen und ihren Komplizen zerstörten, geraubten und entwendeten künstlerischen, historischen und wissenschaftlichen Wertgegenständen unter Angabe gleichwertiger Werke, die sich in staatlichen Museen und privaten Sammlungen in Deutschland, Italien, Ungarn, Rumänien und Finnland befinden«.⁹

An der Spitze dieses Sachverständigenbüros stand der prominente sowjetische Maler und Kunsthistoriker Igor' Grabar'. Zu seinen Mitarbeitern gehörte Viktor Lasarev, vormals Leiter der Gemäldegalerie des Staatlichen Puschkin-Museums für Bildende Künste, und der ehemalige Direktor der Eremitage Sergej Trojnicksij.¹⁰ Der wissenschaftliche Oberassistent der Eremitage, Michail Dobroskloński, stellte die Listen mit Äquivalenten westeuropäischer Grafiken zusammen. Außerdem gehörten Professor Vladimir Levinson-Lessing, der in den Kriegsjahren die Filiale der Eremitage in Sverdlovsk (heute Jekaterinburg) leitete, sowie die Professoren Vladimir Blavatskij, Vsevolod Pavlov und der Kunsthistoriker N. V. Vlasov zum Stab von Grabar'.

Das sowjetische Interesse ging von Beginn an weit über das hinaus, was in der inneren Korrespondenz mit der Sprachregelung

»Äquivalente für die durch die deutsche Besatzung entstandenen Verluste« verschleiert werden sollte. Nach der Oktoberrevolution 1917 hatten die Enteignungsdekrete der Bolschewiki zur Verstaatlichung umfangreicher Kunstsammlungen geführt. Grabar', bereits im März 1917 Mitglied der Kunst-Kommission des Petrograder Sowjets und in den 1920er Jahren ein Protagonist der Enteignung und des Verkaufs bedeutender Exponate ins Ausland, verstand den sowjetischen Vormarsch nach Westen als willkommene Gelegenheit, auch die substanziellen Kulturgutverluste aus der Zwischenkriegszeit auszugleichen.

In einem Brief an Stalin vom September 1944 erhob Grabar' Kulturgut zur Währung für den Ersatz sämtlicher Schäden durch die deutsche Besatzung. Im Bewusstsein, dass der Gegenwert der geraubten Exponate allein den kulturpolitischen Bedarf an Kunst nicht decken würde, benannte Grabar' den Kunstverlust in einem Atemzug mit Schäden in Kolchosen und Sowchosen. Letztere seien zwar nicht mit dem internationalen Kunstmarkt kompatibel, was aber kein Hindernis darstelle, in Deutschland Objekte als Ausgleich zu konfiszieren. In derselben Note an Stalin erklärte Grabar' die Konfiskation von sakralen Kunstobjekten zum unerlässlichen Ziel, »um die Lücken sowjetischer Museen zu füllen«.¹¹

In diesem Sinne schlug das Sachverständigenbüro eine Liste geeigneter Äquivalente vor, insgesamt 1.745 Kunstobjekte mit einem geschätzten Marktwert von mehr als 70 Millionen US-Dollar. In jenem Dokument bezieht sich Grabar' ganz explizit auf die Hochphase des sowjetischen Kunstexports und den Verkauf von Werken Raffaels, Tizians oder Rembrandts an den US-Finanzminister Andrew Mellon in den 1930er Jahren. Entsprechend enthielten Grabar's Listen Werke italienischer, deutscher, flämischer und französischer Meister der Renaissance und der Neuzeit, darunter Altdorfer, Bosch, Pieter Bruegel der Ältere, Boucher, van Eyck,

Watteau, Veronese, Ghirlandaio, Hans Holbein der Jüngere, Dürer, Lucas Cranach, Michelangelo, Pisanello, Raffael, Rembrandt, Rubens, Tizian, Tintoretto und Fragonard.¹²

Im Umfeld des Sachverständigenbüros kursierte unter den beteiligten sowjetischen Kunstfachleuten die Idee, in Moskau ein repräsentatives Museum von Weltrang zu gründen, dessen Kern deutsche Kunstsammlungen bilden sollten. Ein Lobbyist dieser Idee war der Volkskünstler der UdSSR Sergej Merkurov, Direktor des Puschkin-Museums – jenes Museums also, das ab Mai 1945 Empfänger bedeutender Kunstwerke aus der SBZ war.¹³ Diesem Beispiel folgte auch die Eremitage in Leningrad. Im August 1945 sandte deren Direktor Iosif Orbeli einen Brief an die Partei mit dem Vorschlag, einen Teil der »kulturellen Beute« aus Deutschland nach Leningrad zu transferieren.¹⁴ Wie Grabar' ging es auch Orbeli nicht um den Ersatz von NS-Beutekunst, sondern den Ersatz der schweren Verluste der Eremitage aus den 1920er und 1930er Jahren infolge des Verkaufs ins Ausland sowie des Transfers vieler ihrer Gemälde an das Puschkin-Museum in Moskau. Orbelis Idee war es, die infolge der Vorkriegsverkäufe entstandenen Lücken durch deutsche Exponate zu ersetzen. Bereits zu dieser Zeit deckten sich also die Ansprüche beider Museumsfunktionäre an Beutekunst aus Deutschland mit der offiziellen Linie der Sowjetführung.

Die uns bisher zugänglichen Dokumente vermögen die Rolle Stalins in diesem Prozess noch nicht eindeutig zu klären. Offensichtlich hatte er kein Faible für Kunst aus Deutschland, betrachtete aber deren Erbeutung als natürliches Recht des Siegers. Jedenfalls wollte er auf die Kunstgutbeute aus Deutschland keinesfalls verzichten und entsandte im Mai 1945 eine fünfköpfige Expertenkommission unter Leitung von Michail Chrapčenko in die Gegend um Dresden.¹⁵ In einem Beschluss wies Stalin dieses Komitee knapp einen Monat später an, die wertvolls-

ten Gemälde, Skulpturen und Positionen der angewandten Kunst aus Dresden – insgesamt rund 2.000 Einheiten – zur Ausstattung sowjetischer Staatsmuseen in der Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik (RSFSR) und der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik zu nutzen.¹⁶ Wie bei der Demontagepolitik in der Industrie verfolgte Stalin auch im Hinblick auf die Konfiskation von Kunstobjekten ein Konzept von »the winner takes it all«. Selbst wenn nicht überliefert ist, ob Stalin die Idee eines neuen Moskauer Museums unterstützte, hat die Parteiführung jedenfalls die Sammelaktivitäten in Ostdeutschland ausdrücklich protegert.

Die aufgearbeiteten Archivadokumente verdeutlichen dabei ein hohes Maß an Systematik der Kulturgutverlagerungen, die nicht in erster Linie die Schäden der NS-Beutekunstpolitik in der Sowjetunion, sondern vor allem den Ausverkauf russischer Kunstobjekte in den 1920er und 1930er Jahren ausgleichen sollten. Im Gegensatz zu einer weitgehend unsystematischen Demontagepolitik in den Fabriken, die sich ad hoc an den Bedürfnissen der sowjetischen Volkswirtschaft zu orientieren hatte, trieb die Funktionärselite der sowjetischen Kulturpolitik seit 1943 systematisch die Konfiskation deutscher Kunstobjekte voran. Im Zentrum stand ein in Art und Umfang vergleichbarer Reimport von Exponaten, die der Sowjetstaat nach der Oktoberrevolution zunächst per Gesetz enteignet und danach nach Westeuropa und in die USA veräußert hatte. Die Direktionen sowjetischer Museen rechneten die ökonomischen Folgen deutscher Besatzungsherrschaft in künstlerische Wertgegenstände um, die anstelle nicht zu erwartender finanzieller Reparationsleistungen requiriert werden sollten.

Im Zuge der Archivrecherchen konnten die Bearbeiter feststellen, dass Aktenbestände zu militärisch-wissenschaftlichen Aneignungen immer wieder wertvolle Hinweise zur Konfiskation von Kunst- und Kulturgut zeiti-

gen. So kam etwa die Bibliothek der Universität Jena mit ihrer Sammlung, die sowohl wissenschaftliche und technische Schriften als auch zahlreiche alte Drucke und Manuskripte umfasste, in die Sowjetunion.¹⁷ Es ist aber bisher nicht geklärt, was mit den Beständen dieser Bibliothek anschließend passierte. Am Jenaer Beispiel wird deutlich, wie stark die Aneignung des deutschen wissenschaftlich-technologischen Potenzials sowie der »kulturellen Beute« miteinander verknüpft waren. Deshalb reicht es nicht, nur einen Aspekt, beispielsweise den Transfer der Beutekunst, getrennt von anderen, etwa dem Bereich der Wissenschaft, zu betrachten. Dieser Transfer erscheint im Spiegel der untersuchten Dokumente vielmehr als ein übergreifender, epistemologischer (d. h. wissenschaftlicher, kultureller, wirtschaftlicher und militärischer) Aneignungsprozess, der als zentrale Motivation der sowjetischen Besatzungspolitik in Ostdeutschland zu vermuten ist. Bis heute liegt keine Zusammenstellung über Zahl und Inhalt der in der SBZ erbeuteten deutschen wissenschaftlichen Archiv-, Bibliotheks- und Museumssammlungen vor. Während angenommen werden darf, dass der obengenannte Aneignungsprozess der Besatzungsbehörden ein wesentlicher Impulsgeber für die Blüte der sowjetischen Schlüsselindustrien sowie des militärisch-industriellen Komplexes in den folgenden Jahrzehnten war, erschließt sich der Sinn der Konfiskation von Millionen deutschsprachiger Bücher noch nicht vollständig. Die künftige Provenienzforschung in russischen Archiven wird sich stärker auf Bestände konzentrieren müssen, die nicht nur Angaben zum Technologietransfer aus der SBZ in die UdSSR enthalten, sondern auch neue Erkenntnisse über die Praxis der Kunstkonfiskationen in Ostdeutschland liefern können.¹⁸

Literatur

Frank Grelka: Beutekunst und Kunstraub. Sowjetische Restitutionspraxis in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 67:2019, Heft 1, S. 73 – 104.

Anna Aponasenko: Gosudarstvennyj Ėrmitaž. Peremeščennoe iskusstvo, 1945 – 1958. Archivnye dokumenty, Sankt Petersburg 2014.

Abstract

The practice of taking booty in the Soviet zone of occupation: New sources for provenance research in Russian and Ukrainian archives

Documents in Russian and Ukrainian archives demonstrate that the Soviet occupation authorities not only wanted to requisition German cultural property as compensation for Russian cultural property seized by the National Socialists. Artworks requisitioned above and beyond them were intended to be offset against the damage caused by German occupiers in the Soviet Union. In this way, the Soviet experts involved sought to balance the cultural losses caused by sales to the West in the interwar period. Finally, Soviet requisitions of artworks must also be regarded as part of a comprehensive epistemological process of appropriation. In addition to cultural property, the Soviet occupation authorities further wanted to make use of scientific and industrial assets from their zone for rebuilding their home country. The archival sources which could be secured as part of a trilateral research project coordinated by the Europa-Universität Viadrina have been made available to the public in the library of the Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) in Potsdam.

- 1 Staatliches Archiv der Russischen Föderation (GARF), fond (Bestand, f.) 7184, opis' (Findbuch, op.) 1, delo (Akte, d.) 13, Bericht des Chefs der SMA-Verwaltung Thüringen I. S. Kolesničenko über die Museum-Bibliothek in Gotha und ihren Abtransport in die UdSSR, 19. 2. 1946, list (Blatt, l.) 12 – 13. Die russischen Zitate in diesem Beitrag wurden von den Autoren ins Deutsche übersetzt.
- 2 GARF, f. 7317, op. 7, d. 37, Brief des Stabschefs der SMAD M. I. Dratvin an den Chef der SMA-Verwaltung Thüringen I. S. Kolesničenko über die Übergabe der Bibliothek und Museumsgüter aus der Sammlung des Herzogs von Sachsen-Coburg und Gotha für Abtransport in die UdSSR, 28. 2. 1946, l. 67.
- 3 GARF, f. A-534, op. 2, d. 10, Übergabeprotokoll über die Ausnahme der Museumsgüter und Bücher aus dem Schloss Friedenstein (Gotha). Anlage: Verzeichnis der Kunst- und Kulturgüter aus dem Schloss Friedenstein, 4. 3. 1946, l. 23 – 27.
- 4 GARF, f. A-534, op. 2, d. 8, Kopie der Vollmacht für den Vertreter des Kulturkomitees beim Ministerrat der RSFSR D. N. Čaušanskij von der Stellvertreterin des Beauftragten des Kulturkomitees M. I. Rudomino über die Übergabe der Münzensammlung aus dem Herzöglichen Schloß in der Stadt Gotha, 21. 4. 1946, l. 149.
- 5 GARF, f. 7317, op. 7, d. 8, Schreiben des Chefs der Archivgruppe der SMA Thüringen A. Gluch an den Chef der Abteilung für innere Angelegenheiten der SMA Thüringen Ja. Ja. Ivanov über das Archiv und die Bibliothek des Schlosses Friedenstein, 4. 5. 1946, l. 232 – 233.
- 6 »Kultur als Beute des Zweiten Weltkriegs. Ukrainische, russische und deutsche Archivquellen zur Praxis der Verlagerung von deutschen Kunst- und Kulturgütern, 1944 – 1948« an der Europa-Universität Viadrina, finanziert mit Unterstützung der Volkswagenstiftung.
- 7 Vgl. Grelka 2019.
- 8 Die Datenbank entstand mit Unterstützung der Volkswagenstiftung in einer Kooperation zwischen dem Zentrum für Interdisziplinäre Polenstudien der Stiftung Europa-Universität Viadrina und dem Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam: <https://kunstraub-und-beutekunst.de> (12. 5. 2021).
- 9 GARF, f. R-7021, op. 121, d. 17, Auszug über die Errichtung des Büros für Kunstexpertise (Büro Grabar') bei der Außerordentlichen Staatlichen Kommission für die Feststellung und Untersuchung von Verbrechen der deutsch-faschistischen Eindringlinge und ihrer Komplizen in den besetzten Gebieten der UdSSR (ČGK), 8. 9. 1943, l. 145 – 146.
- 10 Ebd.
- 11 Russisches Staatsarchiv für Sozio-Politische Geschichte (RGASPI), f. 17, op. 125, d. 250, Brief des Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften der UdSSR I. E. Grabar' und des korrespondierenden Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften der UdSSR V. N. Lazarev an I. V. Stalin über die Restitution der Kunstgegenstände, 25. 9. 1944, l. 166 – 167.
- 12 GARF, f. R-7021, op. 149, d. 116, Brief des Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften der UdSSR I. E. Grabar' an den stellvertretenden Vorsitzenden des Kunstkomitees beim Rat der Volkskommissare der UdSSR A. T. Konstantinov über die Auswahl der deutschen Kunst- und Kulturgüter. Verzeichnisse der deutschen Kunst- und Kulturgüter mit der Wert einschätzung, o.D., l. 1 – 71.
- 13 RGASPI, f. 17, op. 125, d. 368, Schreiben des Direktors des Staatlichen Puschkin-Kunstmuseums, S. D. Merkurov, an den Sekretär des ZK der WKP (b) G. M. Malenkov über die Umgestaltung des Puschkin-Kunstmuseums in ein Museum der Weltkunst der UdSSR und dessen Ausstattung mit Trophäenkunst, 15. 6. 1945, l. 20 – 25.
- 14 Vgl. Aponasenko 2014, S. 29 – 30, S. 112.
- 15 RGASPI, f. 17, op. 125, d. 308, Schreiben von M. B. Chrapčenko, Vorsitzender des Komitees für Kunstangelegenheiten beim Rat der Volkskommissare der UdSSR an den stellvertretenden Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der UdSSR V. M. Molotov über Kunstwerke vom Weltrang aus der Dresdener Gemäldegalerie, die für die Übergabe an das Puschkin-Museum in Moskau empfohlen werden (u. a. Gemälde von Raffael, Rubens, Tizian, Tintoretto), 22. 8. 1945, l. 20 – 21.
- 16 RGASPI, f. 644, op. 1, d. 430, Verordnung des Staatlichen Komitees für die Verteidigung der UdSSR Nr. 9256 ss über den Abtransport der Kunstgüter aus den Beutedepots in Dresden, 26. 6. 1945, l. 177 – 178.
- 17 GARF, f. 7317, op. 54, d. 7, Verzeichnis der von den Vertretern des Kulturkomitees 1945 – 46 aus der SBZ in die UdSSR abtransportierten Bibliotheken und Büchersammlungen, l. 58.
- 18 Dazu zählen u. a. im f. R-7317 (Sowjetische Militäradministration in Deutschland) die op. 54 und 55 des GARF, in denen sich Akten der Abteilung der Volksbildung der SMAD zur Beschlagnahmung und Abtransport von Bibliotheken der Universitäten und Hochschulen in der SBZ befinden.

Übergeben, Überwiesen, Übereignet. Untersuchungen zu Provenienzen aus der Zeit der SBZ und DDR am Deutschen Historischen Museum

THEMENSCHWERPUNKT II: SBZ UND DDR

»Schon am kommenden 1. Mai [1952, Anm. der Verf.] soll das Museum für Deutsche Geschichte in Berlin so eröffnet werden, dass die Öffentlichkeit ein erstes Stadium seiner Entwicklung und seine Zielrichtung kennenlernen kann. Zu diesem Zweck werden allerlei Gegenstände gesucht, die für die Ausstellung in diesem Museum geeignet sind. [...] Wir wollen grundsätzlich nicht schon vorhandene und vielleicht mit Liebe ausgebaute örtliche Museen zugunsten des beabsichtigten grossen Zentralmuseums in Berlin ausräumen, sondern vor allem das erfassen, was bisher noch nicht seine richtige Stätte gefunden hat. Von der Bodenreform her z. B. werden die ländlichen Bürgermeister Ihnen viele Gegenstände nennen können, die heute noch der Öffentlichkeit entzogen, irgendwo untergebracht sind und es verdienen, in einem größeren Rahmen gezeigt zu werden.«¹

Dieses im März 1952 über die Landesleitung des Kulturbundes Thüringen an die thüringischen Heimatfreunde versandte Rundschreiben von Hermann Weidhaas, Mit-

glied des Wissenschaftlichen Rates des Museums für Deutsche Geschichte (MfDG) und Professor für Denkmalpflege an der Hochschule für Architektur in Weimar, verdeutlicht zweierlei: Einerseits war das MfDG in seiner Aufbauphase in den 1950er-Jahren darauf angewiesen, schnell ausstellungsfähige Objekte zu beschaffen, ohne die »örtlichen« Museen in Sorge zu versetzen, andererseits wurde ein Rückgriff auf Bodenreformbestände frühzeitig ins Auge gefasst. Um solche Bestände ausfindig zu machen, erfolgte die dezidierte Anfrage über den Kulturbund. Das MfDG verfügte nach der offiziellen Gründung im Januar 1952 zunächst hauptsächlich über die Sammlung des ehemaligen Berliner Zeughauses.² Im Zuge der Wiedervereinigung wurden dem Deutschen Historischen Museum (DHM) 1990 die Sammlungen des Ost-Berliner Museums für Deutsche Geschichte übertragen, die seit 1953 im Zeughaus untergebracht waren.

Eine erhebliche Anzahl von Objekten, über 53.000, gelangte durch die allgemeine Zugangsart der »Übergabe« in das MfDG.

Die Fragen zur Herkunft der Objekte, die sich aus diesem Zugangskontext ergeben, standen im Mittelpunkt einer repräsentativen Studie, die von Anfang Oktober 2018 bis Ende November 2020 in Kooperation mit dem Deutschen Zentrum Kulturgutverluste (DZK) am DHM erarbeitet wurde. Häufig zählten staatliche Institutionen, Behörden, Einrichtungen und Organisationen der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) zu den Einlieferern, unter anderem DDR-Ministerien, Räte diverser Gemeinden, Städte und Kreise, Massenorganisationen wie der Kulturbund, die Volkspolizei, die Zollverwaltung der DDR und andere Museen. Wiederholt kamen auch öffentliche Einrichtungen vor, die mittels einer Standortüberprüfung in nach 1945 umgenutzten Schlössern und Herrenhäusern ausgemacht werden konnten.

Die Annäherung an die unterschiedlichen Provenienzen erfolgte über die Prüfung der Einlieferer in den Inventarbüchern und der Museumsdatenbank sowie über das Feststellen von möglichen kritischen Provenienzen durch Hinweise aus der MfDG-Überlieferung im DHM-Hausarchiv. Die Klassifizierung der Überweisungen nach Absendern und die Erörterung der strukturellen Zuständigkeiten und Befugnisse der staatlichen Stellen – vorwiegend im Zusammenhang mit den Möglichkeiten, über Kunst- und Kulturgüter zu verfügen oder sie sogar zu entziehen, sie zu verteilen oder das Wissen um den Verbleib entzogener Objekte zu teilen – bildeten die Basis, um weiterführende Recherchen vorzunehmen. Insgesamt wurden im Projektzeitraum rund 590 Akten in 16 Archiven gesichtet, etwa 200 im DHM-Hausarchiv. Das Ziel des Projektes war es, einen der umfanglichsten Wege des Objekterwerbs in das staatlich gelenkte Geschichtsmuseum der DDR zu beleuchten. Hierdurch soll auch ermöglicht werden, generelle Rückschlüsse auf die Verteilung von Kunst- und Kulturgut in der Museumslandschaft der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der DDR zu ziehen.

Durch die zeitliche Eingrenzung der Untersuchungen vornehmlich auf die Aufbauphase des Museums nach 1952 konnten umfassende Erkenntnisse über Erwerbungsstrategien des MfDG, über die Etablierung der Rolle als zentrales Geschichtsmuseum der DDR und über die zahlreichen Kontakte zu staatlichen Institutionen, Behörden, Verwaltungen, Museen und Massen- und Parteiorganisationen gewonnen werden. Im Zuge der Recherchen konnten beispielsweise verschiedene staatliche Institutionen und Organisationen, die an der Verteilung von Bodenreformbeständen mitwirkten, ausgemacht werden. Unter anderem wurden Objekte an das MfDG über folgende Stellen eingeliefert:

- die Räte von Gemeinden, Städten, Kreisen etc.
- DDR-Museen
- Sammelstellen (zum Beispiel über die Staatliche Galerie Moritzburg in Halle als Hauptdepot für Kunst- und Kulturgut, das im Zuge der Bodenreform im Gebiet des Landes Sachsen-Anhalt enteignet wurde)
- Ministerien der DDR (zum Beispiel die Abteilung Tresorverwaltung im Ministerium der Finanzen)
- öffentliche Einrichtungen in nach 1945 umgenutzten Schlössern und Herrenhäusern (zum Beispiel Ferienheime, Heilstätten, Schulen und Kinderheime)
- durch den Kulturbund der DDR

Meist waren mehrere staatliche Stellen an einer Übergabe beteiligt. In vielen Fällen zeigte sich, wie umfassend lokale und regionale Behörden, Institutionen und Massenorganisationen zusammenarbeiteten, um museale Objekte an das Leitmuseum in Berlin zu übergeben.

Im Zusammenhang mit dem »Beschluss des ZK der SED über die Verbesserung der Forschung und Lehre der Ge-

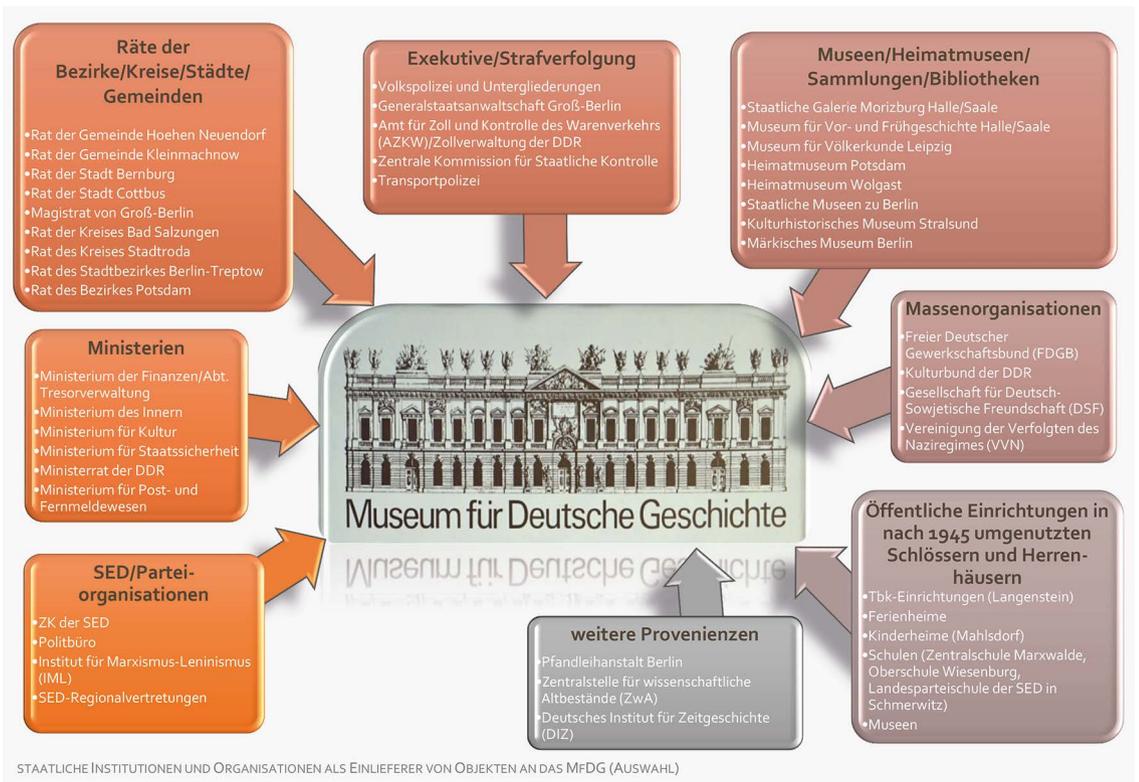


Abb.1 Aufstellung ausgewählter staatlicher Stellen, die Objekte in das MfDG einlieferten (Erstellung Doris Kachel)

schichtwissenschaft der DDR« im Jahr 1955 verstärkte sich noch einmal das Bestreben nach verbesserter Anschaulichkeit der MfDG-Ausstellungen und damit kohärent die Beschaffungstätigkeit.³ Laut Berichten im DHM-Hausarchiv wurden in den 1950er- und 60er-Jahren explizit Erwerbungsdiensreisen in allen Kreisen der DDR durchgeführt. Auffallend ist sowohl eine besonders hohe Freqüentierung der südwestlichen, grenznahen und ländlichen Regionen, um eventuell noch unentdeckte Objekte ausfindig zu machen, als auch die entscheidende Rolle von Vermittler*innen von Objekten und Hinweisgeber*innen vor Ort. Das MfDG erhielt in manchen Fällen die Hinweise auf Bodenreformbestände auch aus dem Kulturministerium, von Museen oder dem Zentralkomitee (ZK) der Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED). Im Ergebnis der Dienstreisen durch die DDR eta-

bierte das MfDG um 1955 eine sogenannte Hinweiskartei zur systematischen Erwerbung von Objekten.⁴ Vermutlich vermerkten MfDG-Mitarbeiter*innen Angaben zu Objekten und Auskunftgeber*innen in bestimmten Orten, Museen oder auch Archiven, vorwiegend auf der Grundlage von Dienstreiseberichten.⁵ Diese Verfahrensweise schien zunächst für die Ermittlung potenzieller Besitzer*innen vor Ort zielführend. Ferner war die Kontaktaufnahme mit den Räten der Gemeinden oder Kreise wichtig, um Informationen zum Verbleib von Kulturgütern zu erhalten. Vor allem den Finanzabteilungen der Räte fiel zudem die Verwaltung des Staatlichen Eigentums zu. Dazu zählten Rücklässe von »Republikflüchtigen«, eingezogene Gegenstände aus Strafverfahren sowie erb*innenlose Nachlässe. Oftmals war in die Überweisungen solcher Objekte auch die Volkspolizei involviert.

Die Mitarbeiter*innen des MfDG bereisten zum Beispiel in den 1950er-Jahren mehrfach den Kreis Bad Salzungen, um dort aus verschiedenen Quellen Objekte anzukaufen, geschenkt oder übergeben zu bekommen. In den Arbeitsberichten der Abteilung Sammlung finden sich unter dem Punkt »Dienststreifen« Formulierungen wie: »Sektor Kunst nach Bad Salzungen zur Beschaffung von Museumsobjekten durch systematische Bearbeitung des Kreises«.⁶ Aber auch die Koordination des »systematischen territorialen Sammelns (Beispiel: Salzungen)« wird von der Abteilung Sammlung des MfDG hervorgehoben.⁷ Der Kulturbund-Kreissekretär von Bad Salzungen betonte in einem Schreiben an das MfDG vom 20. Februar 1956, dass die Zusammenarbeit zwischen Museum, Rat des Kreises Bad Salzungen und Kulturbund in den vergangenen Jahren zur Beschaffung

von wertvollem Material für Ausstellungszwecke geführt habe.⁸ Darunter war eine hochwertige Tabakpfeifensammlung, die in den Inventarbüchern des MfDG sowie den dazugehörigen Karteikarten mit dem Herkunftsvermerk: »Geschenk: Staatliches Eigentum, Bad Salzungen« versehen und bis zur Übergabe von der dortigen Volkspolizei-Abteilung K[riminalpolizei] verwahrt wurde.⁹

Des Weiteren gelangte im November 1955 ein im 18. Jahrhundert entstandenes rahmenloses Gemälde der Anna Maria, Freiin von Müller, als Schenkung des Kulturbundes Bad Salzungen in die MfDG-Sammlung. Auf der Rückseite des Werkes befindet sich lediglich die MfDG-Plakette mit der Inventarnummer. Jedoch sind auf der rückseitigen Leinwand der Name der Dargestellten sowie ihre Lebensdaten handschriftlich notiert. Das Motiv lässt auf eine Herkunft des Gemäldes

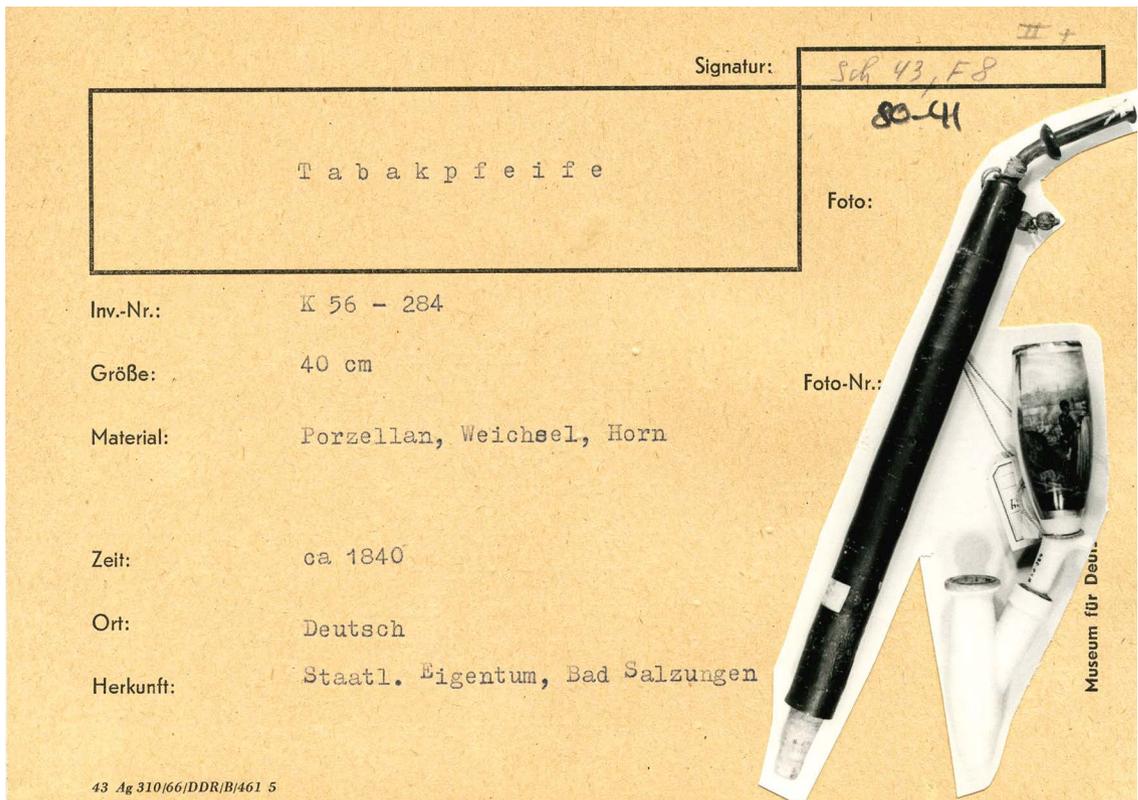


Abb.2 Inventarkarte zu einer Tabakpfeife mit Soldatenmotiv aus »Staatlichem Eigentum« (Deutsches Historisches Museum)

aus adligem Besitz schließen. Womöglich wurde das Gemälde im Zuge der Bodenreform aus einem Schloss oder Herrenhaus im thüringischen Kreis Bad Salzungen (Bezirk Suhl) beschlagnahmt. Bisher ließ sich aber kein konkreter Übergabevorgang im DHM-Hausarchiv ausmachen.

Die SBZ/DDR-bezogene Provenienzforschung am DHM steht auch weiterhin vor diversen Herausforderungen. Bereits seit den frühen 1990er-Jahren werden die Provenienzen von Zugängen aus der Zeit der DDR geprüft. Dies erfolgte jedoch zumeist anlassbezogen, beispielsweise wenn Enteignete oder deren Erb*innen die Rückgabe des entzogenen Eigentums einforderten. Die durch die Grundlagenstudie gewonnenen Erkenntnisse bieten einen ersten Überblick und sollen nun als Basis für die zukünftige systematische Provenienzforschung am DHM dienen.

Bedingt durch den inhaltlichen Zuschnitt und die Fokussierung auf die Zugangsart der Übergabe konnte die Studie nicht jeder Fragestellung zu DDR-Provenienzen in den heutigen DHM-Sammlungen nachgehen. So fanden darin andere Zugangskontexte wie Schenkungen, Tauschgeschäfte und vor allem Ankäufe des MfDG wie auch des DHM nur in wenigen Ausnahmefällen Berücksichtigung. Wenige Beispiele sollen hier kurz angerissen werden und zeigen, welche Forschungsaufgaben zukünftig für das DHM von Relevanz sein werden.

Exemplarisch zu nennen sind in diesem Zusammenhang die Ankäufe, die das MfDG aus dem Staatlichen Kunsthandel der DDR oder von der Kunst und Antiquitäten GmbH (KuA) tätigte. Die KuA wurde 1973 im Bereich Kommerzielle Koordinierung gegründet und war dafür zuständig, über den Verkauf von Antiquitäten und Kunstgegenständen in das »nichtsozialistische Ausland« Devisen für die DDR zu erwirtschaften.¹⁰ Ihre Handelsware beschaffte sich die KuA auch durch gezielte Enteignungen von Privat-

sammlern. Durch fingierte Steuerverfahren wurden die Sammler kriminalisiert. Um die auferlegte konstruierte Steuerschuld zu begleichen, sahen sie sich dazu gezwungen, ihre Sammlungen zu verkaufen. In den heutigen Beständen des DHM befinden sich rund 600 Objekte, bei denen die KuA als Vorbesitzerin eingetragen ist. Den überwiegenden Teil dieser Objekte kaufte das MfDG noch im Jahr 1990 aus der Liquidationsmasse der KuA im Mühlenbecker Lager an.¹¹

Die aus diesem Vorgang an das Haus gekommenen Objekte reflektieren das Handelsspektrum des Außenhandelsbetriebs: darunter finden sich Spielzeuge, kunsthandwerkliche Gegenstände wie Möbel sowie Druckgrafik, Bücher und Gemälde. In den 1980er-Jahren ist auch ein Tauschgeschäft der KuA mit dem MfDG nachgewiesen. Hinzu kommen noch rund 200 Objekte, die das DHM selbst Ende der 1980er-Jahre von der KuA bezogen hat. Dies geschah jedoch nicht bei der GmbH direkt, sondern über die Firma Wiegand Consulting (WiCon). Diese hatte ihren Sitz in West-Berlin und wickelte für die KuA Geschäfte in der Bundesrepublik und West-Berlin ab. Weitere rund 3.400 Einzelobjekte erwarb das MfDG seit den 1950er-Jahren beim Staatlichen Kunsthandel der DDR.

Darüber hinaus ist eine kritische Auseinandersetzung mit dem hauseigenen Quellenmaterial geboten, zum Beispiel mit den MfDG-Inventarbüchern und den daraus resultierenden Einträgen in der Museumsdatenbank. Oftmals lassen sich durch Vergleiche der Einträge in Inventarbuch und Datenbank sowie der Überprüfung des Einlieferers die einzelnen Erwerbskontexte in ein neues Licht rücken. So entpuppen sich beispielsweise Vorbesitzer*innen, die als Kunsthändler*innen oder einfach als Privatpersonen in den Inventarbüchern eingetragen sind, als bestellte Abwesenheitspfleger*innen, die das zurückgelassene Eigentum von »Republikflüchtigen« verwalteten und daraus Stücke



Abb. 3 Tabakdose zur Erinnerung an Friedrich II. Das MfDG kaufte die Dose 1990 im Zuge der Liquidation der KuA. (Deutsches Historisches Museum / A. Psille)

verkauften. Der Inventarbucheintrag, der einen vermeintlich »sauberen« Ankauf bei Privatpersonen oder Kunsthändler*innen suggeriert, birgt also plötzlich einen zu prüfenden Fall. Die obengenannte Studie legt bereits einen Grundstein für das Verständnis der Netzwerke von Akteur*innen und Institutionen, in die das MfDG involviert war.

Für den weiteren Austausch im Bereich der SBZ / DDR-Provenienzforschung konnte 2020 auf Initiative von Christopher Jütte, Carolin Faude-Nagel und Doris Kachel, mit Unterstützung von Mathias Deinert, eine AG SBZ / DDR im Arbeitskreis Provenienzforschung e. V. etabliert werden.

Literatur

Anne Bahlmann, Falco Hübner, Bernd Isphording, Stefanie Klüh: Betriebe des Bereichs Kommerzielle Koordinierung. Teilbestand Kunst und Antiquitäten GmbH (1974–2002). Bestand DL, Findbücher zu den Beständen des Bundesarchivs, Berlin 2017. Online: www.bundesarchiv.de/DE/Content/Downloads/Meldungen/20180601-kua-findbucheinleitung.pdf?__blob=publicationFile (19. 01. 2021).

Ulf Bischof: Die Kunst und Antiquitäten GmbH im Bereich Kommerzielle Koordinierung, Berlin 2003.

Stefan Ebenfeld: Geschichte nach Plan? Die Instrumentalisierung der Geschichtswissenschaft in der DDR am Beispiel des Museums für Deutsche Geschichte in Berlin (1950 bis 1955), Marburg 2001.

Abstract

Presented, transferred, surrendered: Provenance research relating to the Soviet zone of occupation and the GDR in the German Historical Museum

In the course of German reunification, the holdings of the East Berlin Museum for German History (MfDG), founded in 1952, were transferred in 1990 to the German Historical Museum (DHM). Consequently, research into provenance relating to the period of the Soviet zone of occupation (SBZ) and the German Democratic Republic (GDR) has particular relevance for the DHM.

In a two-year »representative study« from October 2018 to November 2020, the DHM cooperated with the German Lost Art Foundation (DZK) in researching the issue of state-controlled cultural property transfer from state institutions and organisations to the GDR Museum for German History. Apart from basic research conducted in the course of the project, systematic research into the collection holdings is a focus, which could be permanently established in October 2019. As a result, individual case studies building on the general study can be continued, but also independent, systematic research, for example relating to purchases from the state art trade or the Kunst und Antiquitäten GmbH (KuA).

In the course of the project, the acquisition practices of the MfDG were analysed, especially with regard to those objects which passed into the central historical museum of the GDR under the general term »presented«. Often, this covered state institutions and organisations of the GDR like ministries, mass organisations, or the police. Another focus was on the networks of actors in politics, authorities, and museums in the GDR, which were responsible for transfers to the museum.

Of particular interest both in the basic study and in the systematic research into the holdings of the DHM is the investigation of objects which came from various contexts of expropriation in the SBZ and the GDR. These include the dispossession of owners of castles and manor houses in the course of the land reform (»castle salvaging«), and the seizure of property in the context of so-called flight from the republic.

- 1 DHM-Hausarchiv (DHM-HArch), MfDG/458.1, Auszug und Abschrift eines Rundschreibens von Hermann Weidhaas an die Landeskommission Thüringen der Heimat- und Naturfreunde, März 1952, Bl. 122 f.
- 2 Siehe zur Gründungsphase insbesondere: Ebenfeld 2001, S. 61–87.
- 3 DHM-HArch, MfDG/Rot/vorl. 029, Vorschläge aufgrund des ZK-Beschlusses und entsprechend des Organisationsplanes der Betriebsparteiorganisation (BPO) nach Abteilungsbesprechungen der Abteilung Sammlung vom 10. – 12. 11. 1955.
- 4 DHM-HArch, MfDG/418, Bl. 307 f. und 385 sowie MfDG/Rot/vorl. 029.
- 5 Die Hinweiskartei konnte bisher leider nicht im DHM-Hausarchiv ermittelt werden.
- 6 DHM-HArch, MfDG/418, Arbeitsbericht der Abteilung Sammlung für das III. Quartal 1956, 21.9.1956, Bl. 291.
- 7 DHM-HArch, MfDG/432, Bl. 177.
- 8 DHM-HArch, MfDG/Abt. Slg.-Fondus/vorl. 6.2.
- 9 Ebd.
- 10 Vgl. Bahlmann, Hübner, Isphording, Klüh 2017, S. 5.
- 11 Zur Liquidation der KuA s. Bischof 2003, S. 500.

Provenienzforschung. Eine Chronik

1. 4. 1994

Gründung einer *Koordinierungsstelle der Länder zur Dokumentation der Kriegsverluste von Kulturgütern öffentlicher Einrichtungen* in Bremen

25. 3. 1997

Auf Erlass des Premierministers wird in Frankreich eine Untersuchungsmission über die Enteignung von Jüdinnen*Juden aus Frankreich (*MATTEOLI-Mission*) unter dem Vorsitz des ehem. Präsident des Wirtschafts- und Sozialrats, Jean Mattéoli (1922 – 2008) gegründet

1997

Gründung der *Commission d'études des biens juifs* (auch: *Commission Buysse*) als Untersuchungskommission für jüdisches Eigentum und Einrichtung der *Cellule Récupération des biens spoliés pendant la Seconde Guerre mondiale* (Abteilung zur Wiedererlangung der während des Zweiten Weltkriegs in Belgien geraubten Güter) in Belgien

Weimarer Modell: *Empfehlungen zur Provenienzverzeichnung der AG Alte Drucke beim Gemeinsamen Bibliotheksverbund (GBV)*

2/1998

Einrichtung der *Kommission für Provenienzforschung* beim seinerzeit für Kultur zuständigen Bundesministerium in Österreich

1998

Umsiedlung der Koordinierungsstelle (getragen zu je 50% vom Bund und den Ländern) nach Magdeburg; ab 2010 unter dem Namen *Koordinierungsstelle Magdeburg – Eine Einrichtung des Bundes und der Länder für Kulturgutdokumentation und Kulturgutverluste beim Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt*

1. 9. 1998

Gründung des Projekts *Herkomst Gezocht* in den Niederlanden (beaufsichtigt durch das *Ekkart Committee*), um die Herkunft der Kunstwerke der NK-Sammlung (*Nederlands Kunstbezit-collectie*) zu untersuchen

3.12.1998

Internationale Konferenz über Vermögenswerte aus der Zeit des Holocaust in Washington D.C.; Unterzeichnung der Washington Principles durch 44 Staaten, zwölf nichtstaatliche Organisationen sowie dem Vatikan, die sich verpflichteten, NS-verfolgungsbedingt entzogenes Kulturgut zu identifizieren und »gerechte und faire« Lösungen mit Besitzer*innen bzw. Nachfahr*innen zu erzielen

5.12.1998

Inkrafttreten des Kunstrückgabegesetzes in Österreich gefolgt von der konstituierenden Sitzung des Kunstrückgabebeirats am 9. Dezember 1998

14.1.1999

Veröffentlichung der ICOM Recommendations concerning the Return of Works of Art Belonging to Jewish Owners

10.9.1999

Gründung der Commission pour l'indemnisation des victimes de spoliations intervenues du fait des législations antisémites en vigueur pendant l'Occupation (CIVS) in Frankreich

5.11.1999

Verabschiedung der Resolution 1205 durch die Parlamentarische Versammlung des Europarates, in der die Rückgabe geraubter jüdischer Kulturgüter gefordert wird

9.12.1999

Verabschiedung der Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz (Gemeinsame Erklärung)

2000

Benennung des Spoliation Advisory Panel durch den Staatssekretär des Vereinigten Königreichs, um Ansprüche zu in der NS-Zeit abhanden gekommenem Kulturgut zu prüfen, das in den Besitz einer nationalen oder öffentlichen Sammlung in Großbritannien gelangte

4/2000

Freischaltung der Internet-Datenbank Lost Art für Such- und Fundmeldungen zu Objekten der NS-Raubkunst und der Beutekunst von Institutionen und Privatpersonen

3. – 5.10.2000

Vilnius Forum on Holocaust Era Looted Cultural Assets unter der Schirmherrschaft des Generalsekretärs des Europarats und der litauischen Regierung

28.11.2000

Erstes Treffen im Wallraf-Richartz-Museum in Köln zu *Museen und Kunst im Nationalsozialismus* zwischen Ilse von zur Mühlen (Bayerische Staatsgemäldesammlungen, München), Ute Haug (Hamburger Kunsthalle), Laurie A. Stein (The Art Institute of Chicago Museum; St. Louis Art Museum) Katja Terlau (Wallraf-Richartz-Museum, Köln)

16.2.2000

Zweites Treffen des Arbeitskreises zur Recherche der Provenienzen in deutschen Museen; erweitert um Ursula Köhn (Staatliche Kunstsammlungen Dresden), Anja Heuß (Oberfinanzdirektion Berlin/Frankfurt a. M.), Ulf Häder, (Koordinierungsstelle, Magdeburg); Ute Haug prägt den Begriff *Arbeitskreis Provenienzforschung*

21.3.2001

Arbeitskreis-Treffen, Hamburg (anlässlich des Deutschen Kunsthistorikertags)

29. – 30.3.2001

Arbeitskreis-Treffen, Bundesarchiv Koblenz

1.4.2001

Die American Association of Museums veröffentlicht den *AAM guide to provenance research*

2001

Publikation des ersten Berichts der *Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg* (sog. Bergier-Kommission): *Fluchtgut – Raubgut. Der Transfer von Kulturgütern in und über die Schweiz 1933 – 1945 und die Frage der Restitution*

17. – 18.5.2001

Arbeitskreis-Treffen, Bayerische Staatsgemäldesammlungen, München

8. – 9.10.2001

Arbeitskreis-Treffen, Oberfinanzdirektion, Berlin

11. – 12.12.2001

Arbeitskreis-Treffen, Wallraf-Richartz-Museum, Köln

23.12.2001

Einsatz der *Restitutiecommissie* durch die niederländische Regierung als unabhängiges Komitee für die Beurteilung von Restitutionsanträgen für Kulturgüter

20. – 22.2.2002

Arbeitskreis-Treffen, Hamburger Kunsthalle

21. – 22.10.2002

Arbeitskreis-Treffen, Museum der Bildenden Künste / Grassi
Museum, Leipzig

12/2002

Veröffentlichung der *Empfehlungen zur Provenienzverzeichnung* der AG Alte Drucke (AAD) beim Gemeinsamen Bibliotheksverband (GBV) und Einführung des *T-PRO* (Thesaurus der Provenienzbegriffe)

14. 7. 2003

Gründung der unabhängigen Beratenden Kommission im Zusammenhang mit der Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturguts, insbesondere aus jüdischem Besitz unter dem Vorsitz der ehem. Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts Jutta Limbach (1934 – 2016) durch Bundesregierung, Länder und kommunale Spitzenverbände

1. – 2.12.2003

Arbeitskreis-Treffen, Oberfinanzdirektion, Berlin

8. 3. 2004

Arbeitskreis-Treffen, Städel Museum, Frankfurt am Main

6. – 8.10.2004

Arbeitskreis-Treffen, Österreichische Galerie im Belvedere,
Leopold Museum und Dorotheum, Wien

14. – 15. 4. 2005

Arbeitskreis-Treffen, Hamburger Kunsthalle

6. 3. 2006

Arbeitskreis-Treffen, Städel Museum, Frankfurt am Main

16. – 17.10.2006

Arbeitskreis-Treffen, Sotheby's, London

29.1.2007

Einrichtung einer Arbeitsgruppe zu Restitutionsfragen durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Bernd Neumann, in Reaktion auf die Diskussionen um die Rückgabe des Gemäldes *Berliner Straßenszene* von Ernst Ludwig Kirchner aus dem Berliner Brücke-Museum

12. – 13. 4. 2007

Arbeitskreis-Treffen, Stadtarchiv Nürnberg (Abb. 1)



1



2

28. 6. 2007

Arbeitskreis-Treffen, Bundeskanzleramt Berlin; Einladung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, um »gemeinsam realistische Lösungswege für die Provenienz-recherche/-forschung zu finden«

23. 8. 2007

Gründung der *UAG Provenienzforschung und Provenienz-erschließung* in der *AG Handschriften und Alte Drucke* des *Deutschen Bibliotheksverbandes (dbv)*

18. – 19. 10. 2007

Arbeitskreis-Treffen, Berlinische Galerie

1. 1. 2008

Einrichtung der *Arbeitsstelle für Provenienzrecherche / und -forschung (AfP)* beim Institut für Museumsforschung der Staatlichen Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz mit dem Etat von einer Million Euro jährlich; Gründung eines wissenschaftlichen Beirats unter dem Vorsitz von Uwe M. Schneede

6. – 7. 3. 2008

Arbeitskreis-Treffen, Karl und Magdalene Haberstock-Archiv, Augsburg

21. 5. 2008

Beschluss zur Einrichtung eines *ProvenienzWiki* des GBV in Berlin

18. 9. 2008

Kulturstaatsminister Bernd Neumann eröffnet die Ausstellung Raub und Restitution im Jüdischen Museum in Berlin¹

10. 12. 2008

Arbeitskreis-Treffen, Institut für Museumsforschung, Staatliche Museen zu Berlin

23. – 24. 4. 2009

Arbeitskreis-Treffen, Staatliche Museen Kassel

26. – 30. 6. 2009

Auf der *Holocaust Era Assets Conference* in Prag und Theresienstadt wird die *Theresienstädter Erklärung über Holocaust-Vermögenswerte und damit verbundene Fragen (Terezin Declaration)* verabschiedet, der sich 47 Staaten anschließen; Gründung des European Shoah Legacy Instituts (ESLI) durch das Außenministerium der Tschechischen Republik mit Unterstützung der World Jewish Restitution Organization (WJRO)

5. 11. 2009

Arbeitskreis-Treffen, LVR-LandesMuseum Bonn

13. 1. 2010

Inkrafttreten des Holocaust (Return of Cultural Objects) Act 2009 im Parlament des Vereinigten Königreichs, welcher britischen Kulturinstitutionen auf Empfehlung des *Spoliation Advisory Panels* und des Staatssekretärs für Kultur die Rückgabe von Kulturgut erlaubt

28. – 29. 4. 2010

Arbeitskreis-Treffen, Museum der bildenden Künste, Leipzig



3



4

3. – 5. 11. 2010

Arbeitskreis-Treffen, Hamburger Kunsthalle

7. – 8. 7. 2011

Arbeitskreis-Treffen, Kunstmuseum Moritzburg, Halle an der Saale. Erstmals Wahl zweier Sprecherinnen: Anja Heuß, Katja Terlau (Abb. 2)

8. – 9. 11. 2011

Arbeitskreis-Treffen, Wallraf-Richartz-Museum, Köln (Abb. 3)

25. – 26. 4. 2012

Arbeitskreis-Treffen, Universalmuseum Joanneum, Graz (Abb. 4)

6. – 7. 11. 2012

Arbeitskreis-Treffen, Historisches Museum Frankfurt

8. – 9. 4. 2013

Arbeitskreis-Treffen, Märkisches Museum, Berlin. Wahl der Sprecherinnen: Gesa Jeuthe, Britta Olényi von Husen

3. 11. 2013

Veröffentlichung einer Exklusivstory im Magazin Focus nach dem Bekanntwerden eines Kunstfundes, der bereits 2012 durch die Staatsanwaltschaft Augsburg in der Wohnung von Cornelius Gurlitt (1932 – 2014) in München-Schwabing beschlagnahmt worden war; Gründung der Taskforce »Schwabinger Kunstfund«

11. – 12. 11. 2013

Arbeitskreis-Treffen, Warburg-Haus, Hamburg

3. – 4. 4. 2014

Arbeitskreis-Treffen, Kunsthistorisches Museum Wien

10. 9. 2014

Publikation des Berichts Holocaust-Era Looted Art: A Current World-Wide Overview durch die Conference on Jewish Material Claims Against Germany and World Jewish Restitution Organization anlässlich der ICOM Museum & Politics Conference in St. Petersburg

17. – 18. 11. 2014

Arbeitskreis-Treffen, Kunsthalle Bremen; Gründung des Arbeitskreis Provenienzforschung e.V.; 69 Mitglieder unterzeichnen die Vereinssatzung; erste Vorstandswahl: Ute Haug (Vorsitzende), Andrea Bambi, Jasmin Hartmann, Isabel von Klitzing, Leonhard Weidinger

24.11.2014

Erbantritt Legat Cornelius Gurlitt durch das Kunstmuseum Bern; Unterzeichnung einer Vereinbarung über den Umgang mit dem Bestand Gurlitt zwischen dem Kunstmuseum Bern, der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und dem Bayerischen Justizminister

28.11.2014

Gründung des Arbeitskreises Provenienzforschung und Restitution – Bibliotheken (APR-Bib) in Hamburg

22.1.2015

Zusammenführung der Koordinierungsstelle und der Arbeitsstelle im Deutschen Zentrum Kulturgutverluste (DZK) als Stiftung bürgerlichen Rechts mit Sitz in Magdeburg (Trägerschaft: Bund, Länder und kommunale Spitzenverbände)²; Vorstand seit 15. Mai 2020: Gilbert Lupfer

25.3.2015

Der Arbeitskreis wird in Hamburg ins Vereinsregister eingetragen

23. – 24.4.2015

Arbeitskreis-Treffen, Klassik Stiftung Weimar

28.4.2015

Berufung der Vereinsvorsitzenden Ute Haug ins Kuratorium des DZK

8. – 9.12.2015

Arbeitskreis-Treffen, Sprengel Museum Hannover, Landesmuseum Hannover

2016

Erstmalige Förderung für Drittmuseen und Sammlungen zur Provenienzforschung durch das Bundesamt für Kultur (BAK) in der Schweiz

10.3.2016

Launch der kooperativen Provenienzdatenbank der Bibliotheken Looted Cultural Assets

26. – 27.4.2016

Arbeitskreis-Treffen, Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe

2. – 3.6.2016

Kooperationsveranstaltung Provenienzforschung. Wechselseitige Perspektiven – Frankreich und Deutschland / Patrimoines spoliés. Regards croisés France – Allemagne des Arbeitskreises mit dem Deutschen Forum für Kunstgeschichte (DFK), dem Institut national du patrimoine (INP), dem Institut national de l'histoire de l'art (INHA) und der Fondation pour la Mémoire de la Shoah



5



6

28. – 30. 11. 2016

Arbeitskreis-Treffen, Bayerische Staatsgemäldesammlungen und Städtische Galerie im Lenbachhaus München; zweite Vorstandswahl: Ute Haug (Vorsitzende), Sven Haase, Jasmin Hartmann, Johanna Poltermann, Leonhard Weidinger

1. 1. 2017

Umwandlung der *UAG Provenienzforschung und Provenienzerschließung* des dbv in eine Kommission

6. 2. 2017

Die Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste verabschiedet Richtlinien für die Förderung der Provenienzforschung mit ihrer Erweiterung auf private Antragsteller*innen

24. – 26. 4. 2017

Arbeitskreis-Treffen, Staatliche Kunstsammlungen Dresden; dritte (außerplanmäßige) Vorstandswahl: Leonhard Weidinger (Vorsitzender), Caroline Flick, Sven Haase, Jasmin Hartmann, Johanna Poltermann; der Arbeitskreis verlegt seinen Vereins-sitz/-register nach Berlin (Abb. 5)

2017

Der Stiftungsrat des DZK beschließt Förderung der Grundlagenforschung zu Kulturgutentziehungen in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und in der DDR

10/2017

Mit der Liebelt-Stiftungsprofessur für Provenienzforschung in Geschichte und Gegenwart wird die erste von vier Juniorprofessuren mit diesem Schwerpunkt in Deutschland mit Gesa Vietzen (geb. Jeuthe) an der Universität Hamburg besetzt

15. – 17. 11. 2017

Arbeitskreis-Treffen, Albertina Wien / Technisches Museum Wien (Abb. 6)

2018

Veröffentlichung des Leitfadens zur Standardisierung von Provenienzangaben (Abb. 7)

1. 9. 2018

Gründung eines niederländischen Expertisezentrums zu Restitution von Kulturgütern als Teil des NIOD-Instituts für Kriegs-, Holocaust- und Genozidstudien in Amsterdam



7



8



9

12. – 14. 11. 2018

Jahrestagung des Arbeitskreises, Staatliche Museen zu Berlin; vierte Vorstandswahl: Meike Hopp (Vorsitzende), Sven Haase, Christian Klösch, Carolin Lange, Johanna Poltermann; die neu begründete AG Koloniale Provenienzen des Arbeitskreises stellt sich erstmalig vor (Abb. 8)

20. 11. 2018

Veröffentlichung des *Report on cross-border restitution claims of works of art and cultural goods looted in armed conflicts and wars* des Europäischen Parlaments

26. – 28. 11. 2018

Während des Vortrags des ehem. Vorstandsvorsitzenden Leonhard Weidinger (1969 – 2023) zu *(Digitale) Arbeitskultur: Zwischen Wunsch und Wirklichkeit* anlässlich der Konferenz *20 Jahre Washingtoner Prinzipien* in Berlin weisen die Mitglieder mit grünen Buttons auf die teils prekären Befristungen durch ihre überwiegend drittmittelfinanzierten Projektstellen hin (Abb. 9)

Anlässlich der Konferenz *20 Jahre Washingtoner Prinzipien: Wege in die Zukunft* des DZK im Haus der Kulturen der Welt in Berlin bekräftigen Kulturstaatsministerin Monika Grütters und Außenamts-Staatsministerin Michelle Müntefering gemeinsam mit den US-Sonderbeauftragten für Holocaust-Fragen, Stuart Eizenstat und Thomas Yazdgerdi, in einer gemeinsamen Erklärung den Willen zu weiteren Anstrengungen bei der Umsetzung der Prinzipien

29. 11. 2018

Veröffentlichung des im Auftrag des Präsidenten der Französischen Republik Emmanuel Macron von Felwine Sarr und Bénédicte Savoy verfassten Berichts über die Rückgabe des afrikanischen Kulturerbes *Rapport sur la restitution du patrimoine culturel africain. Vers une nouvelle éthique relationnelle*

30. 11. 2018

Ute Haug wird zur Vorsitzenden des Kuratoriums des DZK gewählt

1. 1. 2019

Inkrafttreten der *Förderrichtlinie für den Förderbereich zu Kultur- und Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten beim Deutschen Zentrum Kulturgutverluste*

Gründung eines Netzwerks der europäischen Restitutionskommissionen zwischen Deutschland, England, Frankreich, den Niederlanden und Österreich



10 a



10 b

10. 4. 2019

Der erste *Internationale Tag der Provenienzforschung* wird organisiert und koordiniert von der im November 2018 begründeten *AG Tag der Provenienzforschung*

17. 4. 2019

Einrichtung der *Mission de recherche et de restitution des biens culturels spoliés entre 1933 et 1945* im Ministerium für Kultur in Frankreich, die sich der Erforschung von Kulturgut zweifelhafter Herkunft in öffentlichen Einrichtungen widmet

22. 5. 2019

Unterzeichnung eines deutsch-französischen Kooperationsabkommens zur Identifizierung von NS-Raubkunst und zur Förderung gerechter und fairer Lösungen in der Französischen Botschaft in Berlin

4. 7. 2019

Inkrafttreten des *Holocaust (Return of Cultural Objects) (Amendment) Act 2019* im Vereinigten Königreich

10. – 13. 11. 2019

Jahrestagung des Arbeitskreises *Perspektive Provenienz. forschen, lehren, wissen, managen*, Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste, Düsseldorf (Abb. 10 a und b)

12. 11. 2019

Veröffentlichung des *Leitfaden Provenienzforschung* in Kooperation mit dem DZK und weiteren (Abb. 11)

23.11.2019

Forschung gestalten! Workshop zu Arbeitsbedingungen und Berufsperspektiven für eine nachhaltige Kunstgeschichte in Kooperation mit dem Ulmer Verein – Verband für Kunst- und Kulturwissenschaften e. V., Technische Universität (TU) Berlin (Abb. 12)

3.12.2019

Einladung der Arbeitskreisvorsitzenden Meike Hopp zum öffentlichen Hearing des JURI Ausschusses zu Cross-border restitution claims of works of art and cultural goods looted in armed conflicts and wars im EU-Parlament in Brüssel (Abb. 13)

1.1.2020

Launch der Forschungsdatenbank PROVEANA des DZK und Einrichtung einer Kontakt- und Informationsstelle für die Opfer der verfolgungsbedingten Entziehung von Kulturgut während der nationalsozialistischen Herrschaft und ihrer Nachfahren (Help Desk)

6.3.2020

Gründungsmitglied Laurie A. Stein erhält Bundesverdienstkreuz am Bande

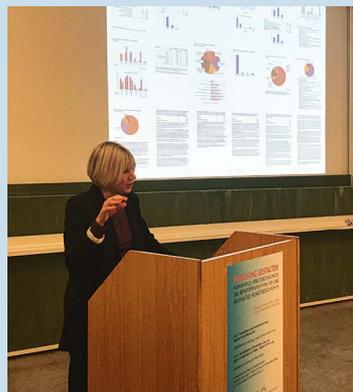
8.4.2020

Zweiter Internationaler Tag der Provenienzforschung (digital)

Gründung des Schweizerischen Arbeitskreises Provenienzforschung



11



12



13

1. 5. 2020

Einrichtung einer *Geschäftsstelle für organisatorische Aufgaben der Beratenden Kommission* bei der Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste mit Sitz in Berlin

29. 7. 2020

Das US-Außenministerium gibt den vom Kongress in Auftrag gegebenen Just-Act-Bericht (Justice for Uncompensated Survivors Today) über die Entschädigung von Opfern des NS-Regimes heraus, der Verpflichtungen erläutert, die im Rahmen der Theresienstädter Erklärung eingegangen wurden

27. 11. 2020

Meike Hopp wird als Mitglied des Kuratoriums des DZK berufen

14. 4. 2021

Dritter Internationaler Tag der Provenienzforschung (Abb. 14)

19. – 20. 4. 2021

Digitale Jahrestagung des Arbeitskreises ENTZUG, TRANSFER, TRANSIT – Menschen, Objekte, Orte und Ereignisse. 20 Jahre Arbeitskreis Provenienzforschung in Hamburg; fünfte Vorstandswahl: Meike Hopp (Vorsitzende), Anna-Carolin Augustin, Sebastian Finsterwalde, Susanne Knuth, Sebastian Schlegel

16. 11. 2021

Digitale Mitgliederversammlung



14



15



16



17

24. 11. 2021

Meike Hopp wird zur Vorsitzenden des Kuratoriums des DZK gewählt

12/2021

Onlineportal *Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten* gestartet

01/2022

Gastherausgeberschaft der ersten Jahresausgabe der Zeitschrift *Der Archivar*

24. 2. 2022

Der Arbeitskreis wird Kooperationspartner des *Ukraine Art Aid Center*

Überfall Russlands auf die Ukraine

17. 3. 2022

Gründungsmitglied Ilse von zur Mühlen erhält das Bundesverdienstkreuz am Bande

13. 4. 2022

Vierter Internationaler *Tag der Provenienzforschung*

19. 4. 2022

Digitale Mitgliederversammlung

6. 5. 2022

Gründungsmitglied Katja Terlau erhält das Bundesverdienstkreuz am Bande

15. 6. 2022

Gründungsmitglied Ute Haug erhält das Bundesverdienstkreuz am Bande (Abb. 15)



18

29. 8. 2022

Vertrag über die Eigentumsübertragung der Benin-Objekte aus der Sammlung des Ethnologischen Museums der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz an Nigeria

2. – 4. 11. 2022

Die *International Terezín Declaration Conference* findet in Prag während der tschechischen EU-Ratspräsidentschaft statt

23. – 24. 11. 2022

Jahrestagung des Arbeitskreises *Fokus Schweiz: Ausstellungen und aktuelle Fragen zur Provenienzforschung*, Kunstmuseum Basel (Abb. 16)

12. 4. 2023

Fünfter Internationaler *Tag der Provenienzforschung*

18. 4. 2023

Digitale Mitgliederversammlung; sechste Vorstandswahl: Meike Hopp (Vorsitzende), Anna-Carolin Augustin, Sebastian Finsterwalde, Susanne Knuth, Sebastian Schlegel (Abb. 17)



4. – 6. 9. 2023

**Jahrestagung des Arbeitskreises Provenienz4punkt0:
präsent – unabhängig – nachhaltig, TU Berlin**

4. 9. 2023

Memorandum zu Reformbedarf der Beratenden Kommission im Zusammenhang mit der Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturguts, insbesondere aus jüdischem Besitz

4. 10. 2023

Hermann Simon, Vorsitzender des Förderbeirates NS-Raubgut im DZK, erhält das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik verliehen

22. 11. 2023

Beschluss zur Schaffung einer unabhängigen Expertenkommission für belastetes Kulturerbe im Bundesrat der Schweiz

Literatur von und über den Arbeitskreis Provenienzforschung e.V. (Auswahl)

Katja Terlau: *10 Jahre »Arbeitskreis Provenienzforschung«*. Ein Erfahrungsbericht, in: Die Verantwortung dauert an. Beiträge deutscher Institutionen zum Umgang mit NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut (Veröffentlichungen der Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste, Bd. 8), bearb. von Andrea Baresel-Brand, Magdeburg 2010, S. 335 – 350.

Leonhard Weidinger: *Der Arbeitskreis Provenienzforschung e. V.*, in: Bulletin Kunst & Recht, 2015/1, S. 63 – 65.

Johanna Poltermann: *Keine Provenienzforschung ohne internationales Netzwerk – Der Arbeitskreis Provenienzforschung e. V. als neues Forum für die ethnologische Provenienzforschung*, in: L. Förster, I. Edenheiser, S. Fründt, H. Hartmann (Hgg.): *Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte*, Berlin 2017, S. 287 – 294. <https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/19789>

Johanna Poltermann: *Der Arbeitskreis Provenienzforschung e. V.*, in: *Provenienz & Forschung*, 2 / 2017, S. 54 – 55.

Claudia Andratschke, Jasmin Hartmann, Johanna Poltermann, Brigitte Reute, Iris Schmeisser, Wolfgang Schöddert: *Leitfaden zur Standardisierung von Provenienzangaben* (hrsg. vom Arbeitskreis Provenienzforschung e. V.) Hamburg 2018.

Meike Hopp: *Wir sind mehr als Kunstdetektive! Ein Appell zur Stärkung der Provenienzforschung*, in: KMN (Kultur Management Network) Magazin, Nr. 140, Januar 2019, S. 13 – 20.

Deutsches Zentrum Kulturgutverluste: *Leitfaden Provenienzforschung. Zur Identifizierung von Kulturgut, das während der nationalsozialistischen Herrschaft verfolgungsbedingt entzogen wurde*, (hrsg. in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Provenienzforschung e. V., dem Arbeitskreis Provenienzforschung und Restitution – Bibliotheken, dem Deutschen Bibliotheksverband e. V., dem Deutschen Museumsbund e. V. und ICOM Deutschland e. V.), Magdeburg 2019.

Arbeitskreis Provenienzforschung e. V. (Hg.): *Tagungsdokumentation der Jahrestagung des Arbeitskreises Provenienzforschung e. V.*, Düsseldorf 2019, S. 25 – 30.

Deutscher Museumsbund e. V.: *Leitfaden Professionell arbeiten im Museum*, Berlin 2019, S. 44 – 45.

Leonhard Weidinger, Ruth von dem Bussche: Die Arbeitsgruppe Digitale Provenienzforschung, in: Provenienz & Forschung: Digitale Provenienzforschung, 1/2020, S. 67.

Susanne Knuth, Sven Pabstmann, Brigitte Reuter: Provenance Research Day, in: Newsletter 7/2021 des Network of European Restitution Committees on Nazi-Looted Art, S. 11 – 12.

Meike Hopp: Provenance Research in Slovenia: an Interview with Barbara Murovec, in: Newsletter 7/2021 des Network of European Restitution Committees on Nazi-Looted Art, S. 19 – 21.

Meike Hopp, Carolin Lange: 20th Anniversary of the Arbeitskreis Provenienzforschung e. V., in: Newsletter 8/2021 des Network of European Restitution Committees on Nazi-Looted Art, S. 16 – 18.

Sven Haase, Meike Hopp (Hgg.): Provenienzforschung und Archive, Gastherausgeberschaft des Arbeitskreises Provenienzforschung e. V. in: Der Archivar, Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen, Heft 1/2022.

Susanne Knuth, Sven Pabstmann, Brigitte Reuter: The Provenance Research Day – an Update, in: Newsletter 13/2022 des Network of European Restitution Committees on Nazi-Looted Art, S. 12 – 13.

Arbeitskreis Provenienzforschung e. V.: Order of Merit for the pioneers of Provenance Research, in: Newsletter 13/2022 des Network of European Restitution Committees on Nazi-Looted Art, S. 14.

Tessa Rosebrock / Vanessa von Kolpinski: Annual Conference - Arbeitskreis Provenienzforschung e. V. at the Kunstmuseum Basel, in: Newsletter 15/2023 des Network of European Restitution Committees on Nazi-Looted Art, S. 37 – 38.

Meike Hopp: Provenienzforschung als Disziplin und ihr Stellenwert in der Wissenschaftslandschaft und universitären Lehre, in: Kunstchronik, 76. Jahrgang / Juli 2023 / Heft 7, S. 324 – 330.

1 Barbaresi, Adrien (2018). »A corpus of German political speeches from the 21st century«, Proceedings of the 11th International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC 2018), ELRA, Paris, pp. 792 – 797. <https://aclanthology.org/L18-1127/>

2 <https://kulturgutverluste.de/pressemeldung/bund-laender-und-kommunen-beschliessen-gruendung-des-deutschen-zentrums>

Abbildungsverzeichnis

- Abb.1 Gruppenfoto des Arbeitskreistreffens in Nürnberg im April 2007 | Archiv AK Provenienzforschung e. V.
- Abb.2 Gruppenfoto des Arbeitskreistreffens in Halle an der Saale im Juli 2011 | Archiv AK Provenienzforschung e. V.
- Abb.3 Gruppenfoto des Arbeitskreistreffens in Köln im November 2011 | Archiv AK Provenienzforschung e. V.
- Abb.4 Gruppenfoto des Arbeitskreistreffens in Graz im April 2012 | Archiv AK Provenienzforschung e. V.
- Abb.5 Gruppenfoto des Arbeitskreistreffens in Dresden im April 2017 | Barbara Bechter / Archiv AK Provenienzforschung e. V.
- Abb.6 Podiumsdiskussion auf dem Arbeitskreistreffen in Wien im November 2017 (v.l.n.r.: Sabine Loitfellner, Monika Löscher, Kathrin Kleibl, Christian Klösch) | Julia Eßl / Archiv AK Provenienzforschung e. V.
- Abb.7 Ausschnitt aus dem Standardisierungsleitfaden
- Abb.8 Verabschiedung der ausscheidenden Vorstandsmitglieder auf dem Arbeitskreistreffen in Berlin im November 2018 (v.l.n.r.: Jasmin Hartmann, Caroline Flick, Leonhard Weidinger, Johanna Poltermann) | Archiv AK Provenienzforschung e. V.
- Abb.9 Grüne-Button-Aktion anlässlich der Konferenz 20 Jahre *Washingtoner Prinzipien* in Berlin im November 2018 | Archiv AK Provenienzforschung e. V.
- Abb.10a Podiumsdiskussion auf der Jahrestagung des Arbeitskreises in Düsseldorf im November 2019, v.l.n.r.: Carola Thielecke (Moderation), Constantin Goschler, Matthias Weller, Meike Hopp, Larissa Förster | Barbara Bechter / Archiv AK Provenienzforschung e. V.
- Abb.10b Graphic Recording auf der Jahrestagung des Arbeitskreises in Düsseldorf im November 2019 | Barbara Bechter / Archiv AK Provenienzforschung e. V.
- Abb.11 Cover *Leitfaden Provenienzforschung*
- Abb.12 Carolin Lange stellt anlässlich des Workshops *Forschung gestalten!* in Kooperation mit dem Ulmer Verein – Verband für Kunst- und Kulturwissenschaften e. V. an der TU Berlin die Ergebnisse der Mitgliederumfrage 2019 vor | Meike Hopp / Archiv AK Provenienzforschung e. V.
- Abb.13 Teilnahme des Arbeitskreises am öffentlichen Hearing des JURI Ausschusses zu *Cross-border restitution* im EU-Parlament in Brüssel | Meike Hopp / Archiv AK Provenienzforschung e. V.
- Abb.14 Veranstaltung im Bernischen Historischen Museum anlässlich des 3. Internationalen Tags der Provenienzforschung | Bernisches Historisches Museum
- Abb.15 Die vier Gründungsmitglieder und Verdienstorden Trägerinnen Ilse von zur Mühlen, Katja Terlau, Laurie A. Stein und Ute Haug (v.l.n.r.) anlässlich der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Ute Haug durch den Senator der Hamburger Behörde für Kultur und Medien Carsten Brosda im Hamburger Rathaus im Juni 2022 | Meike Hopp / Archiv AK Provenienzforschung e. V.
- Abb.16 Podiumsdiskussion auf der Jahrestagung des Arbeitskreises in Basel im November 2022, v.l.n.r.: Tessa Rosebrock (Moderation), Annette Bhagwati, Jakob Tanner, Benjamin Lahusen, Werner Hanak, Bernhard Bischof, Joachim Sieber | Meike Hopp / Archiv AK Provenienzforschung e. V.
- Abb.17 Vorstandsmitglieder 2023 (v.l.n.r.: Meike Hopp, Susanne Knuth, Sebastian Schlegel, Sebastian Finsterwalder, Anna-Carolin Augustin | Madeleine Schneider / Archiv AK Provenienzforschung e. V.
- Abb.18 Gruppenfoto des Arbeitskreises Provenienzforschung e. V. auf der Jahrestagung in Düsseldorf 2019 | LVR-Zentrum für Medien und Bildung / Annette Hiller

KOLONIALE KONTEXTE

Julia Binter, Christine Howald, Ilja Labischinski,
Kristin Weber-Sinn¹

Postkoloniale Provenienzforschung im Ethnologischen Museum und im Museum für Asiatische Kunst: Methoden und Ziele einer kooperativen Forschungspraxis

»Dann stellt man ein, zwei, drei Provenienzforscher ein, hat aber nun einmal 500.000 Objekte in den Sammlungen – da kann man sich ausrechnen, wie lange es dauern wird, um all das zu recherchieren.«²

»Maybe they realized that they are talking about the museum as a building and objects, but that they had never actually touched those objects, that they were never in contact with those objects. They had never realized that those objects are talking back to you.«³

Die Zitate des deutschen Journalisten Lorenz Rollhäuser und der namibischen Modeschöpferin Cynthia Schimming lassen die Bandbreite an Perspektiven, Erfahrungen und Emotionen erahnen, mit denen in Deutschland zurzeit über die Aufarbeitung der kolonialen Verflechtungen von Museumssammlungen diskutiert wird. Die Sammlungen des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin stehen dabei besonders im Fokus.

Nicht nur, weil Berlin als Hauptstadt des deutschen Kaiserreiches ein wichtiger politischer, wissenschaftlicher und kultureller Knotenpunkt war, an dem in einer unermesslichen Sammelwut über eine halbe Million – und mit Tonträgern und Fotografien über eine Million – Objekte aus teils höchst gewaltvollen kolonialen Kontexten zusammengetragen wurden.⁴ Sondern auch, weil durch den Bau des Humboldt Forums, dem größten kulturpolitischen Projekt des wiedervereinten Deutschlands, die Frage nach der Herkunft der dort ausgestellten Objekte virulent wurde.⁵

Dabei hatten politische Aktivist*innen und kritische Wissenschaftler*innen (oft in Personalunion) schon seit zwei Jahrzehnten in zahlreichen Initiativen und Projekten eine kritische Auseinandersetzung mit dem deutschen und europäischen Kolonialismus, dessen Kontinuitäten sowie der Herkunft der Objekte aus deutscher Kolonialherrschaft gefordert und insbesondere den Einzug der Ausstellungen des Ethnologischen Museums

in das Humboldt Forum als neokoloniale Geste angeklagt.⁶ Und auch die Stiftung Preußischer Kulturbesitz selbst forderte – zurückgehend auf die Initiative engagierter Wissenschaftler*innen der Museen – Stellen zur Erforschung ihrer Sammlungsbestände.

Als Bénédicte Savoy 2017 aus dem Expertengremium des Humboldt Forums ausstieg und die Bleidecke des Schweigens zu dem Museum in der Süddeutschen Zeitung mit Tschernobyl verglich, erreichte die Diskussion über die Aneignungskontexte der Objekte des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst eine neue Öffentlichkeit.⁷ Nicht zuletzt der »Rapport sur la restitution du patrimoine culturel africain« (2018) von Felwine Sarr und Bénédicte Savoy,⁸ der im Auftrag des französischen Präsidenten Emmanuel Macron die Möglichkeiten der Rückführungen von Objekten aus französischen Museumssammlungen nach Afrika untersuchen sollte, verlieh der Notwendigkeit von Provenienzforschung an Sammlungen aus kolonialen Kontexten erneut Nachdruck. In der Folge wurde 2018 nicht nur ein Forschungs- und Förderbereich zu Kultur- und Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten am Deutschen Zentrum Kulturgutverluste eingerichtet, sondern auch bei den Staatlichen Museen zu Berlin die bundesweit ersten unbefristeten Stellen zur Provenienzforschung für diesen Bereich geschaffen, die im November 2019 mit uns, den Autor*innen dieses Textes, besetzt wurden. In diesem Beitrag stellen wir unser Verständnis und die daraus resultierende Praxis der postkolonialen Provenienzforschung vor.

Was verstehen wir unter postkolonialer Provenienzforschung? Wir arbeiten in einer postkolonialen Welt, in der kulturelle, politische und ökonomische Machtbeziehungen, die in der Kolonialzeit entstanden sind, bis heute nachwirken. Die Geschichte der Museen und die Genese ihrer Sammlungen sind eng verflochten mit Kolonialismus, der zugrundelie-

genden ökonomischen Ausbeutung und einem kolonial-ideologisch begründeten Rassismus. Ein großer Teil der Sammlungen wurde unter kolonialen, oft gewaltsamen Bedingungen erworben beziehungsweise angeeignet. Die Institutionen und ihre Forscher*innen waren aktiv an der Etablierung von rassistischen Weltbildern und Beziehungen beteiligt, insbesondere durch die Aneignung von Objekten und menschlichen Überresten sowie die Repräsentation nicht-europäischer Menschen.⁹ In unserer Arbeit sind wir uns dieser historischen wie gegenwärtigen Machtbeziehungen bewusst und reflektieren sie kritisch.¹⁰ Wir bezeichnen unsere Praxis daher als postkoloniale Provenienzforschung. Dieser Begriff verweist in unserem Verständnis einerseits auf den Erwerbungszeitraum und die Translokationsgeschichte der Objekte, andererseits aber auch auf die Methoden und Ziele der Forschung.¹¹ Dieser Forschung liegt das Prinzip der kooperativen Wissensgenerierung zugrunde, bei dem im Bewusstsein historischer wie gegenwärtiger Machtbeziehungen die Herkunft und Beziehungsgeschichten von Objekten in enger Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Wissensproduzent*innen¹² aus den Herkunftsregionen der Objekte und mit der Diaspora erforscht und immer wieder neu gedacht werden.¹³ Postkoloniale Provenienzforschung ist daher nicht nur als ein kooperativer, sondern auch als ein offener Prozess zu verstehen, der weit über die Forschung im westlichen, schriftlichen Archiv hinausgeht. Dieser Prozess hat zum Ziel, die Wissensproduktion über die Objekte zu demokratisieren.¹⁴ Dies schließt sowohl das Verständnis für verkörpertes, mündlich oder performativ tradiertes Wissen ein als auch die Sensibilität für historische, teils sehr gewaltvolle Erfahrungen, die den Umgang und die Sicht auf die Objekte heute prägen.

Wie systematisieren und priorisieren wir postkoloniale Provenienzforschung? Von Beginn unserer Arbeit an hat uns die Frage begleitet, wie es gelingen kann, die immensen

Sammlungsbestände des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst systematisch und im Hinblick auf die postkoloniale Gegenwart kooperativ aufzuarbeiten. Es war daher notwendig, eine Systematik und Priorisierung für unsere Forschung zu entwickeln. Zwar hatten die Kurator*innen an den Museen bereits sammlungsgeschichtliche Forschung durchgeführt und wichtige Projekte ins Leben gerufen, diese wurden jedoch meist anlassbezogen durchgeführt und nahmen nicht die Bestände der beiden Museen systematisch in den Blick.¹⁵

Unter Systematisierung verstehen wir nicht das quantitative Abarbeiten der Provenienzen von Hunderttausenden Objekten, sondern vielmehr eine Fokussierung auf einzelne Ausschnitte der Sammlungen. Zentral für die Systematisierung ist daher die Auswahl dieser Ausschnitte und ihre Priorisierung. Zunächst untersuchen wir Sammlungsbestände, die aus Gewaltkontexten stammen und nach Berlin gebracht wurden. Vorrang haben hier Objekte, die in ehemals deutschen und – zweitrangig – europäischen Kolonialgebieten erworben beziehungsweise angeeignet wurden. Außerdem ist für die Wahl eines Forschungsschwerpunktes die Objektart entscheidend. Im Vordergrund stehen besonders sensible oder kulturell bedeutende Objekte wie menschliche Überreste, Objekte aus Gräbern, Lebendabgüsse, Objekte aus rituellen Kontexten und solche, die mit der Repräsentation von Machtpositionen in Verbindung stehen. Dabei finden Objekte, die künftig im Humboldt Forum ausgestellt werden oder für die Rückgabeforderungen vorliegen, besondere Berücksichtigung.

Als erste Konsequenz dieser Priorisierung kommt für uns der Provenienzforschung an menschlichen Überresten in den Sammlungen des Ethnologischen Museums eine besondere Bedeutung zu.¹⁶ Ein weiterer Fokus unserer Arbeit ist die Identifizierung von Objektbeständen, die im Zuge kolonialer

Kriegszüge unter deutscher Führung oder Beteiligung in die Museen kamen. Im Sinne des partizipativen und offenen Ansatzes der postkolonialen Provenienzforschung sind hier der Aufbau von Kooperationen und ein ergebnisoffenes Arbeiten zentrale Bestandteile der Projektarbeit.

Was bedeutet postkoloniale Provenienzforschung in der Praxis? Der kooperative Ansatz der postkolonialen Provenienzforschung bedingt, dass sich anfangs gesetzte Perspektiven, Interessen und Forschungsschwerpunkte im Laufe von Projekten ändern können. In der Zusammenarbeit mit Partner*innen und Wissensproduzent*innen aus den Herkunftsländern der Objekte darf deren Rolle nicht auf die von zusätzlichen Quellen beziehungsweise Informant*innen der Provenienzforschung reduziert werden. Projekte müssen von Beginn an darauf angelegt werden, Forschungsagenden und Perspektiven gemeinsam mit den Kooperationspartner*innen zu erarbeiten. In diesem Prozess können Fragestellungen nach spezifischen Aneignungs- und Erwerbkontexten in den Hintergrund rücken.¹⁷

Doch die Aufarbeitung kolonialer Sammlungsbestände sollte sich nicht allein auf die Zusammenarbeit mit Partner*innen in den Herkunftsländern der Objekte beschränken. Im Projekt »Spuren des »Boxerkrieges« in deutschen Museumssammlungen« zur Aufarbeitung der Sammlungsbestände, die nach 1900 ins Ethnologische Museum und das Museum für Asiatische Kunst kamen, haben wir den kooperativen Ansatz erstmals zugleich international wie national gedacht. Im Zentrum des Projekts steht neben der internationalen Kooperation der Zusammenschluss von sieben deutschen Museen mit Ostasiensammlungen zu einem Projektverbund. Erst die systematische nationale Vernetzung von Museumssammlungen, die in der Provenienzforschung zu kolonialen Kontexten bislang kaum Beachtung fand, wird es

uns ermöglichen, ein umfassendes Verständnis für die Aneignungskontexte von Objekten aus kolonialen Kriegszügen zu erlangen.

Wie lehrreich und gewinnbringend ein ergebnisoffener Prozess bei Projekten zur Provenienzforschung sein kann, zeigt das Projekt »Confronting Colonial Pasts, Envisioning Creative Futures«¹⁸ zu den Sammlungen aus Namibia am Ethnologischen Museum. Während das Forschungsteam in Berlin anfangs davon ausging, dass die Sammlungen, die mit dem Genozid an den Ovaherero und Nama (1904–1908) in Verbindung stehen, besonders im Fokus stehen würden, gilt das Interesse unserer Forschungspartner*innen aus Namibia vor allem den frühen Sammlungen, die vor dem Unterzeichnen von sogenannten Schutzverträgen (ab 1884) zum großen Teil von Missionaren angekauft wurden. Diese frühen Sammlungen geben Einblick in ein Leben vor der deutschen Kolonialherrschaft und dem Trauma exzessiver Gewalt und werfen Fragen nach selbstbestimmtem, interregionalem Handel und kulturellem Austausch zwischen den Bevölkerungsgruppen des heutigen Namibia auf. Darüber hinaus bringen unsere

Projektpartner*innen ihr eigenes, über Generationen tradiertes Wissen in die Forschung ein, das aus Objekten, deren Besitzverhältnisse rekonstruiert wurden, Dinge mit individuellen Geschichten und Bedeutungen macht.¹⁹ Diese Reaktivierung von Objekten ermöglicht es, nicht nur ein tieferes Verständnis für deutsch-namibische Beziehungen im kolonialen Kontakt zu schaffen, sondern auch kreative Zukunftsszenarien für den Gebrauch der Sammlungen und neue Formen der Zusammenarbeit zu entwerfen. Dazu zählt, ausgewählte Objekte nach Namibia zurückzubringen, um sie vor Ort zusammen mit den Sammlungen des National Museum of Namibia und *communities of interest* zu beforschen. Ziel ist es, die historischen Sammlungen als Inspiration für neues kulturelles und künstlerisches Schaffen nutzbar zu machen.²⁰

Ein wichtiger und integraler Bestandteil kooperativer Provenienzforschung sind zudem offene Gespräche über die Zukunft von in Museen verwahrtem Kulturgut mit Vertreter*innen aus den Herkunftsländern und Nachfahr*innen der Produzent*innen der Objekte. Ergebnisse dieser Prozesse müssen



Abb.1 Nehoa Kautondokwa, Julia Binter und Cynthia Schimming im Depot des Ethnologischen Museums Berlin, Filmstill aus »Tracing Namibian-German Collaborations«, ein Film von Moritz Fehr (© Staatliche Museen zu Berlin, 2020)

auch Rückgaben kultureller Objekte und insbesondere menschlicher Überreste sein.²¹

Zuletzt ein Ausblick: Postkoloniale Provenienzforschung, verstanden als offener, kooperativer und machtkritischer Prozess, kann sowohl zur Reaktivierung von Sammlungsgut als auch zu dessen Rückgabe führen. Das bedeutet für unsere Arbeit, dass Forschung nicht nur aus der Analyse der Aneignungs- und Erwerbungskontexte von Objekten besteht, sondern auch die Handlungsmacht verschiedener Akteur*innen und deren Widerstand gegen Rassismus und Kolonialismus sowie ihre aktive Partizipation am Handel mit Objekten in den Fokus nimmt. Dies gelingt nur in der Zusammenarbeit mit Forschungspartner*innen aus den Herkunftsgesellschaften der Objekte und bedingt eine Demokratisierung von Wissensproduktion, bei der die quellenkritische Forschung im schriftlichen Archiv mit mündlich und performativ tradiertem Wissen in Dialog tritt.

Nur mit einer machtkritischen Perspektive im Sinn einer stetigen Reflexion und Aus-

einandersetzung mit eigenen Privilegien, Positionen und Perspektiven kann es gelingen, neue Umgangsformen und Sprachen zu finden, um sich über Sammlungen und die mit ihnen verbundenen Bedeutungen, Funktionen und (Verflechtungs-)Geschichten auszutauschen. Dies sind keine neuen Themen, es gilt sie aber immer wieder aufs Neue in Projekten zu erproben, Zielsetzungen sowie Prozesse kritisch zu hinterfragen und bestenfalls zu verändern.²²

Unser Ziel ist es, kooperative und nachhaltige Forschungsprozesse mit einer Vielfalt an Wissensproduzent*innen zu etablieren, in denen unterschiedlichen Wissensformen Raum gegeben wird und neben historischen Erzählungen auch gegenwärtige Erfahrungen und Deutungen einbezogen und Zukunftsvisionen ermöglicht werden. Postkoloniale Provenienzforschung wird so auch eine neue Beziehungsethik zwischen Museen und deren Mitarbeiter*innen, Menschen aus der Diaspora, politischen Aktivist*innen und Vertreter*innen aus den Herkunftsgesellschaften schaffen.

Literatur

Susan Arndt, Grada Kilomba u. a. (Hgg.): *Mythen, Masken und Subjekte – Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster 2017 (überarbeitete 3. Auflage).

Ruth Behar, Deborah A. Gordon (Hgg.): *Women Writing Culture*, Berkeley 1995.

Julia Binter, Jonathan Fine: »Eure Konzepte versus meine Philosophie«. Cynthia Schimmings künstlerische Auseinandersetzung mit den Sammlungen aus Namibia, in: *Baessler Archiv* 66:2020, S. 179 – 188.

Julia Binter, Jonathan Fine, Larissa Förster: Historische Forschung und kreative Praktiken. Ein Kooperationsprojekt zu Objekten aus Namibia am Ethnologischen Museum Berlin, in: *Provenienz und Forschung: Kultur- und Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten* 2:2020, S. 46 – 51.

Robin Boast: *Neocolonial Collaboration. Museum as Contact Zone Revisited*, in: *Museum Anthropology* 34:2011, Heft 1, S. 56 – 70.

Peter Bolz, Ulrich Sanner: *Indianer Nordamerikas. Die Sammlungen des Ethnologischen Museums Berlin*, Berlin 1999.

Friedrich von Bose: *Das Humboldt Forum – Eine Ethnographie seiner Planung*, Berlin 2016.

James Clifford, George E. Marcus (Hgg.): *Writing Culture – The Poetics and Politics of Ethnography*, Berkeley 1984.

James Clifford: *Museums as Contact Zones*, in: James Clifford (Hg.), *Routes. Travel and Translation in the Late Twentieth Century*, Cambridge 1997, S. 188 – 219.

Erste Eckpunkte zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten der Staatsministerin des Bundes für Kultur und Medien, der Staatsministerin im Auswärtigen Amt für internationale Kulturpolitik, der Kulturministerinnen und Kulturminister der Länder und der kommunalen Spitzenverbände, 2019, www.bundesregierung.de/resource/blob/973862/1589206/3c890df9817f100acf6948d15de63a91/2019-03-13-bkm-anlage-sammlungsgut-data.pdf (23. 2. 2021).

Larissa Förster, Iris Edenheiser u. a. (Hgg.): *Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte*, Berlin 2017.

Sarah Fründt, Larissa Förster: Menschliche Überreste aus ehemals kolonisierten Gebieten in deutschen Institutionen. Historische Entwicklungen und zukünftige Perspektiven, in: Marianne Bechhaus-Gerst, Joachim Zeller (Hgg.), *Deutschland Postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit*, Berlin 2018, S. 505 – 531.

Viv Golding, Wayne Modest (Hgg.): *Museums and Communities – Curators, Collection and Collaboration*, London 2013.

Chris Gosden, Chantal Knowles: *Collecting Colonialism – Material Culture and Colonial Change*, Oxford 2001.

Anna Greve: *Koloniales Erbe in Museen – Kritische Weißseinsforschung in der praktischen Museumsarbeit*, Bielefeld 2019.

Ulrich van der Heyden, Joachim Zeller (Hgg.): *Kolonialmetropole Berlin – Eine Spurensuche*, Berlin 2002.

Beate Kunst, Ulrich Creutz: Geschichte der Berliner anthropologischen Sammlungen von Rudolf Virchow und Felix von Luschan, in: Holger Stoecker, Thomas Schnalke u. a. (Hgg.), *Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen*, Berlin 2013, S. 84 – 105.

Ilija Labischinski: We talk, you listen! Anregungen zu einer Diskussion über Möglichkeiten und Grenzen der Zusammenarbeit mit Stakeholdern aus Herkunftsgesellschaften, 2020, <https://boasblogs.org/dcntr/voices-from-the-conference-day-two/> (19.2.2021).

H. Glen Penny: *Objects of Culture – Ethnology and Ethnographic Museums in Imperial Germany*, London 2002.

H. Glen Penny: *Im Schatten Humboldts – Eine tragische Geschichte der deutschen Ethnologie*, München 2019.

Laura Peers, Alison K. Brown (Hgg.): *Museums and Source Communities – A Routledge Reader*, London 2003.

Mary Louise Pratt: *The Arts of the Contact Zone*, in: *Profession* 1991, S. 33 – 40.

Lili Reyels, Paola Ivanov, Kristin Weber-Sinn (Hgg.): Humboldt Lab Tanzania: Objekte aus den Kolonialkriegen im Ethnologischen Museum, Berlin – Ein tansanisch-deutscher Dialog. / Objects from the Colonial Wars in the Ethnologisches Museum, Berlin – A Tanzanian-German Dialogue. / Mikusanyo ya Vita vya Ukoloni katika Ethnologisches Museum, Berlin – Majadiliano ya Tanzania-Ujerumani, Berlin 2018.

Lorenz Rollhäuser: Große Geste Weiße Welt. Ein kritischer Radiowalk um das Humboldt Forum, 2020, www.deutschlandfunkkultur.de/radioortung-hoerspiele-fuer-selbstlaeufer-grosse-geste.3640.de.html?dram:article_id=484221 (19.2.2021).

Felwine Sarr, Bénédicte Savoy: Rapport sur la restitution du patrimoine culturel africain. Vers une nouvelle éthique relationnelle, Paris 2018, <https://www.culture.gouv.fr/Espace-documentation/Rapports/La-restitution-du-patrimoine-culturel-africain-vers-une-nouvelle-ethique-relationnelle> (28.12.2023).

Cynthia Schimming: Voices from the Conference. Getting to the core, 2019, <https://boasblogs.org/dcntr/voices-from-the-conference-day-two> (19.2.2021).

Markus Schindlbeck (Hg.): Expeditionen in die Südsee, Berlin 2007.

Andrea Scholz: Transkulturelle Zusammenarbeit in der Museumspraxis: Symbolpolitik oder epistemologische Pluralisierung, in: Iris Edenheiser, Larissa Förster (Hgg.), Museumsethnologie: Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken, Berlin 2019, S. 162 – 179.

Holger Stoecker: Human Remains als historische Quellen zur namibisch-deutschen Geschichte. Ergebnisse und Erfahrungen aus einem interdisziplinären Forschungsprojekt, in: Geert Castryk, Silke Strickrodt u. a. (Hgg.), Sources and Methods for African History and Culture. Essays in Honor of Adam Jones, Leipzig 2016, S. 469 – 492.

Unvergleichlich. Kunst aus Afrika im Bode-Museum, Ausst.-Kat. Staatliche Museen zu Berlin 2017, hg. v. Julien Chapuis, Jonathan Fine, Paola Ivanov, Berlin 2017.

Andrew Zimmerman: Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany, Chicago 2001.

Abstract

Postcolonial provenance research in the Ethnologisches Museum and in the Museum für Asiatische Kunst, Berlin: Towards a new relational ethic

Provenance research for objects from colonial contexts at the Ethnologisches Museum and the Museum für Asiatische Kunst, both part of Staatliche Museen zu Berlin, is a main focus of public interest, not least because of their move to the Humboldt Forum. Since 2019, our team of provenance researchers based in the Zentralarchiv has concentrated on the issue how the vast collection holdings of the Ethnologisches Museum and the Museum für Asiatische Kunst may be researched systematically and in cooperation while taking the postcolonial presence into consideration.

Our paper will present our position and the resulting practice of postcolonial provenance research, as well as consider the question how provenance research can be systematized and prioritized in collections of one million objects above and beyond quantitative investigations of chains of acquisition. As we understand it, postcolonial provenance research refers to the period of acquisition and the translocation history of the objects on the one hand, and to methods and objectives of research on the other. We approach research as an open, cooperative, and power-critical process which may either lead to a reactivation of collection holdings or to their restitution. The objective is the establishment of a cooperative and sustainable research process with multiple knowledge producers while giving scope for diverse forms of knowledge, including historical accounts as well as current experiences and interpretations, and to allow future visions. In this way, postcolonial provenance research will also create new relational ethics between museums and their staff, people from diasporas, political activists, and representatives from so-called source communities.

- 1 Wir danken unserer Kollegin Birgit Sporleder für die wertvolle Mitarbeit an diesem Text, den sie redaktionell und inhaltlich begleitet hat.
- 2 Rollhäuser 2020.
- 3 Schimming 2019.
- 4 Vgl. Zimmerman 2001, Van der Heyden, Zeller 2002, Penny 2002, Penny 2019.
- 5 Vgl. von Bose 2016.
- 6 <https://www.kolonialismusimkasten.de> (19.2.2021); www.no-humboldt21.de (19.2.2021).
- 7 www.sueddeutsche.de/kultur/benedicte-savoy-ueber-das-humboldt-forum-das-humboldt-forum-ist-wie-tschernobyl-1.3596423?reduced=true (19.2.2021).
- 8 Sarr, Savoy 2018.
- 9 Vgl. Gosden, Knowles 2001.
- 10 Siehe Clifford, Marcus 1984; Behar, Gordon 1995; Arndt, Kilomba 2017; Greve 2019.
- 11 Vgl. Förster u. a. 2017.
- 12 Zu diesen Wissensproduzent*innen gehören Nachfahr*innen der Produzent*innen, Nutzer*innen und Vorbesitzer*innen der Objekte, akademische und nicht-akademische Expert*innen sowie Repräsentant*innen staatlicher Institutionen und communities of interest.
- 13 Vgl. Peers, Brown 2003, S. 14; Golding, Modest 2013.
- 14 Vgl. Binter 2020.
- 15 Siehe Schindlbeck 2007; Bolz, Sanner 1999; Chapuis, Fine, Ivanov 2017.
- 16 Siehe Fründt, Förster 2018; Kunst, Creutz 2013; Stoecker 2016.
- 17 Vgl. Labischinski 2020.
- 18 Das Kooperationsprojekt zwischen dem Ethnologischen Museum Berlin und der Museums Association of Namibia wurde von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz finanziert. Ein Folgeprojekt wird von der Gerda Henkel Stiftung gefördert. Das gleichfalls von der Gerda Henkel Stiftung finanzierte Projekt »Kollaborative Provenienzforschung zu den Sammlungen aus Tansania am National Museum and House of Culture in Dar es Salaam und dem Ethnologischen Museum Berlin« fokussiert auf die Verknüpfung beider Sammlungen. Dem Forschungsteam des National Museum of Tanzania und der University of Dar es Salaam ist die nachkoloniale Museumspraxis in Tansania und vor allem auch die Reaktivierung der Objekte wichtig. In den vorangegangenen Projekten in Bezug auf die Sammlungen aus Tansania am Ethnologischen Museum standen explizit in Kriegen erbeutete Objekte im Zentrum (siehe Reyels, Ivanov, Weber-Sinn 2018).
- 19 Vgl. Binter, Fine 2020.
- 20 Vgl. Binter, Fine, Förster 2020.
- 21 Erste Eckpunkte zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten der Staatsministerin des Bundes für Kultur und Medien, der Staatsministerin im Auswärtigen Amt für internationale Kulturpolitik, der Kulturministerinnen und Kulturminister der Länder und der kommunalen Spitzenverbände, 2019.
- 22 Museen haben sich im akademischen Diskurs seit langem als »contact zones« oder dialogische Räume für Austausch, Transaktionen, kulturelle Aushandlungsprozesse und gegenseitige Beeinflussungen vor dem Hintergrund spezifischer »histories of dominance, hierarchy resistance, and mobilization« etabliert (Vgl. Clifford 1997, S. 213, Pratt 1991). (Macht-)Kritische Zugänge zu diesem Konzept finden sich etwa bei Boast 2011, Scholz 2019.

The sabre of Negara: a tale of many countries. Contextualising provenance research

On 11 January 2021, the Director General of Culture of the Indonesian Ministry of Culture and Education, Dr. Hilmar Farid, announced the establishment of a »repatriation committee« that would coordinate research into Indonesian heritage in the Netherlands and advise the Indonesian government on restitution requests. Farid emphasized the importance of collaboration on an equal footing between Indonesian and Dutch researchers: »The return of historical objects is not only important for the history and culture of the Indonesian people, but also offers the opportunity to research historical injustice that occurred during hundreds of years of Dutch colonialism in Indonesia.«¹ Two weeks later, on 29 January 2021, the Dutch Minister of Education, Culture and Science Ingrid van Engelshoven announced that the Dutch government was prepared to unconditionally return state-owned cultural objects to the countries of origin, if it could be demonstrated »with a reasonable degree of certainty« that they were lost involuntarily under Dutch colonial rule. She also departed from a desire to redress historic injustice: »I am of the opinion [...] that injustice was inflicted on the indigenous population of colonized areas by taking possession of cultural goods against their will.«²

Today's political interest in both countries in the large numbers of Indonesian objects in Dutch museums is not entirely new, and has frequently been part of the two

countries' post-colonial bilateral relations, leading to the restitution of some prominent objects to Indonesia such as the famous Nagarakrtagama manuscript in 1970, the equipment of the National Hero Diponegoro in 1977 and the Prajnaparamita statue in 1978. However, between the 1980s and 2010s, the subject of restitution disappeared from the political agendas of both countries, with the exception of a number of non-state claims by Indonesian private actors and direct negotiations between Dutch and Indonesian museums in the new millennium.³ In recent years, the discussion about the future of colonial collections in museums and the necessity of a more structural cultural dialogue between former colonizing and colonized countries reemerged. In the Netherlands, this discussion was triggered by the closure in 2013 of Museum Nusantara in Delft, which held a collection of more than 18,000 Indonesian objects, and by the publication of a set of guidelines for return requests by the largest consortium of ethnographic museums in the Netherlands, the National Museum of World Cultures (NMVW).⁴ It led to the installation of an advisory committee directed by Lilian Gonçalves-Ho Kang You, to the committee's report »Colonial Collections and a Recognition of Injustice«, and finally to the above-mentioned announcement of Minister Van Engelshoven.⁵

In both Farid's announcement and Van Engelshoven's policy directives, provenance

research on individual museum objects is regarded as a prerequisite in the process of returning objects.⁶ On the Dutch side, the reemerging interest among politicians and academics in provenance research led to the establishment of the Pilot Project Provenance Research on Objects of the Colonial Era (PPROCE) in November 2019, in which the authors participate. It is a collaboration of the NMVW, Rijksmuseum Amsterdam (RMA) and the NIOD Institute for War, Holocaust and Genocide Studies, funded by the Dutch Ministry of Education. Its aim is to map out the specific steps needed to conduct provenance research into colonial collections on a practical and methodological level. To gain experience and set examples, a few dozen objects from the collections of the NMVW and the RMA are researched, originating from Indonesia and Sri Lanka. Part of the selection was made by partners in Indonesia and, wherever possible, expertise in the countries of origin is sought. The research mainly addresses the circumstances under which objects came into Dutch possession. Along the way, research methods and archival resources are explored, leading to research recommendations for objects acquired within a colonial context.

PPROCE – and structural provenance research in general – fits in the mutual interest of Dutch and Indonesian politicians to forge new bilateral cultural relations. At the same time, the provenance histories of concrete Indonesian objects in Dutch museum collections tell a much more complex story about European imperialism in the larger region of Southeast Asia and about the flow of objects from Asia to Europe.

In spatial imagination, the history of colonialism has for a long time been conceptualized as a centrifugal story, centered around the motivations and activities of Western agents in the imperial center or its colonies. In histories of material culture and collection practices, this translated into a plethora of – in itself va-

luable – studies into the organizational and intellectual history of collectors in the West (intellectuals in service of cabinets of curiosities, museums and universities), into the activities of Western collectors in the colonized world (scholars, soldiers, missionaries sending objects home), and – as a post-colonial anti-thesis – into the material culture of local civilizations prior to, or in spite of Western intrusion.

In recent decades historians have moderated the strong traditional historical dichotomy between the metropolis and the periphery, and »the West« and »the non-West«. Alan Lester and Tony Ballantyne, for instance, argued that the Empire was essentially one historical space, in which multiple social networks operated and interacted. Colonial functionaries, soldiers, missionary groups, artists and scholars, but also »colonised« groups such as Buginese traders, Javanese students, Chinese indentured labourers, Islamic pilgrims and many others travelled through and beyond the Empire.⁷ This emphasis on the multidirectional flow of people, ideas and objects was not made with the aim to trivialise the influence of colonial spatial and political restrictions, but to see that the Empire as a historical space overlapped and interacted with alternative spaces. Examples are Chinese diasporic and Indian Ocean trade networks, religious networks of pilgrimage to the Hijaz, and emerging political anticolonial networks. Each of these networks reshaped the flow of raw materials, commodities and cultural objects.

The workings of this multidirectional flow of objects is well demonstrated in the provenance histories of objects in the collections of Western museums, such as the NMVW and the RMA in the Netherlands. Even though in our project the end point of the object biographies is always the same, i.e. museums in the Netherlands, provenance research leads us to histories that are usually not covered by traditional studies of collecting. To illustrate the potential of provenance research, the re-

mainder of this paper is dedicated to a sabre and sheath from South-Kalimantan in the collection of NMVW (fig. 1), and a model of a Javanese marketplace in the collection of the Rijksmuseum (fig. 2).

The sabre with NMVW inventory number TM-H-1669 was donated by the colonial official Ferdinand Theodoor Pahud de Mortanges in 1888. This type of curved and double edged sabre, locally known as beladah belabang, is regarded as a traditional weapon of the town of Negara, north of the city of Banjarmasin in South Kalimantan. Since the 16th century, the region was ruled by the Banjarmasin Sultanate, which was in close interaction with neighboring Buginese and Javanese states and Dayak groups. Dutch interference in the regional economy and internal politics of the Banjarmasin Sultanate intensified in the 19th century with the discovery of coal-fields and led to the Banjarmasin war between 1858 and 1863 and the military abolition of the Banjarmasin Sultanate in 1859. In the following decades the armed status quo under direct colonial rule was repeatedly interrupted by small-scale »rebellions« that were quickly repressed.

Apart from the coal and diamond mines exploited for the colonial economy, the Banjarase economy was dominated by agriculture and river trade, and small scale industries such as metallurgy and weapon production in the town of Negara.⁸ According to reports of European travellers in the region, Negara numbered a few thousand inhabitants of whom 70 to 80 were active in the manufacturing of weapons of various kinds, including swords, pistols and rifles. The town produced decorated ceremonial weapons as well as weapons that were used in warfare.⁹ An inventory card of the museum states that beladah belabang number TM-H-1669 also originated from this town. To date our research efforts have not yet led to certainty how the object ended up in the possession of

Pahud de Mortanges, who lived and worked on Java between 1858 and 1882 and collected a variety of items from many parts of the archipelago. Although it is not a particularly valuable piece, he may have received the weapon as a gift in the context of one of his many official and honorary public functions. Alternatively, Pahud de Mortanges or a different broker could have purchased the weapon in Negara. Finally, there are also examples of beladah belabang that were taken from the battle field in one of the military conflicts in South Kalimantan.¹⁰

Pahud de Mortanges donated the weapon to the Koloniaal Museum, one of the predecessors of NMVW's Tropenmuseum, as an example of a local Banjarase artisanal production. But this beladah belabang also embodies the many ways in which the Banjarase society was connected to other parts of the world, because of and in spite of the Dutch Empire. First of all, the shape and size of the weapon are iconic to the Banjarmasin area but at the same time they are regarded as a local derivative of similar Dutch navy cutlasses and Ottoman scimitar swords that ended up in South Kalimantan via trade networks in the Java sea. This foreign influence is especially significant with beladah belabang TM-H-1669, because its slightly deviating brass hilt suggests that it is inspired by an old Dutch sabre.¹¹ Islamic influences can also be discerned from the many Arab inscriptions on the blade, evoking Quranic verses, the four caliphs, archangels and the first words of the Shahada.¹²

Secondly, the raw materials used to manufacture the weapons were imported through colonial and pre-colonial trade networks as well, such as locally produced metal from Central Kalimantan, imported iron and steel from Sweden and England via Dutch routes, Pamor (nickelous iron) from South-Sulawesi and imported by Chinese and Buginese traders, and polishing stones (batu ulas) from Singapore.¹³ Once the weapons were



Fig.1 *Beladah Belabang* from Negara, South Kalimantan (Collectie Stichting Nationaal Museum van Wereldculturen. Coll.nr. TM-H-1669)



Fig.2 the hilt and inscriptions on the *Beladah Belabang*. (Collectie Stichting Nationaal Museum van Wereldculturen. Coll.nr. TM-H-1669)

sold on the market, they were exported to various parts of the archipelago, where they were sometimes used in the fight against Dutch colonialism.¹⁴

Finally, the Dutch interference in Banjarmasin affairs, culminating in the abolition of the sultanate and the imposition of direct colonial rule, also brought many non-Dutch European soldiers, missionaries, traders, and scholars to the region. Other than French and British imperial armies and civil services, the Dutch colonial apparatus made extensive use of German, Swiss and other European personnel. These non-Dutch actors also engaged in the collection and exportation of cultural artefacts. For the *beladah belabang* this is illustrated by the fact that Pahud de Mortanges was of Swiss descent. Three of the four most important European sources about the Negara weapon industry were produced by Germans.¹⁵ In the initial stages of provenance research to Indonesian heritage in

Dutch museums, we saw evidence of historical agents from Italy, England, Germany and France which led us to present-day museum experts from Germany, Switzerland and Italy.

Another recurring factor of foreign involvement in provenance histories is the acquisition of objects by Dutch museums from the international art market. An example is the model of a 19th-century Javanese marketplace in the collection of the Rijksmuseum (inv. nr. NG-2009-134) which displays 154 miniature figures made of rice dough. The model, acquired in 2009 from a Dutch antiquarian, had previously been in possession of a French antique dealer. The marketplace is in itself an illustration of the above-mentioned mobility of people because it depicts, among others, Chinese and Malabar traders and Dutch functionaries. Such models, of which at least 21 exist in Europe, were made as souvenirs for Europeans, and similar ones were displayed in the Dutch pavilions of the Universal Exposition of



Fig. 3 A model of a Javanese marketplace (Rijksmuseum Amsterdam, Inv.nr. NG-2009-134)

1878 in Paris and the Colonial Exhibition of 1883 in Amsterdam. How this particular marketplace ended up in Europe is a subject of inquiry for which French, Scottish and Dutch archival sources are used.

For PPROCE, this awareness of alternative histories attached to the objects under investigation implies that we need a degree of flexibility, knowledge not only of the Dutch and Indonesian but several other languages, and expertise about more cultures than the Indonesian ones. Both the sabre and the Javanese marketplace from our pilot project show that research often leads to other regions in the ar-

chipelago and different countries in Europe via the people that were involved in both the creation and the distribution of objects. Notwithstanding the fact that the responsibility for both the provenance research and restitution lies with the Netherlands, sources may lie in various different parts of the world. Provenance research on objects from the colonial era would therefore benefit greatly from an international network of provenance researchers and experts from the countries of origin, as well as from other countries involved, similar to the already functioning network of provenance researchers on Nazi-looted art.

Bibliography

Advisory Committee on the National Policy Framework for Colonial Collections: Colonial Collections. A Recognition of Injustice, English version 22 January 2021, www.raadvoorcultuur.nl/english/documenten/adviezen/2021/01/22/colonial-collection-and-a-recognition-of-injustice (11. 2. 2021).

Tony Ballantyne: *Orientalism and Race. Aryanism in the British Empire*, New York 2002.

Jos van Beurden: *Treasures in Trusted Hands. Negotiating the Future of Colonial Cultural Objects* [PhD dissertation], Free University of Amsterdam 2016.

Ingrid van Engelshoven: *Beleidsvisie collecties uit een koloniale context* [Kamerstuk], 29 January 2021, www.rijksoverheid.nl/ministeries/ministerie-van-onderwijs-cultuur-en-wetenschap/documenten/kamerstukken/2021/01/29/rapport-beleidsvisie-collecties-uit-een-koloniale-context (10. 2. 2021).

Friedrich Johann Grabowsky: *Negara. Ein Industrie-Centrum in Südost-Borneo*, in: *Globus, Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde* 55:1889, pp. 90 – 92.

A. Hendriks: Iets over de wapenfabricatie op Borneo, ontleend aan een rapport van den Kapitein der infanterie A. Hendriks, in: Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap van Kunst en Wetenschappen 18:1842, pp. 1–30.

Indriani: Ditjen Kebudayaan usulkan adanya kerja sama peneliti Indonesia-Belanda, in: Antara News, 11 January 2021, www.antaraneews.com/berita/1939428/ditjen-kebudayaan-usulkan-adanya-kerja-sama-peneliti-indonesia-belanda (10.2.2021).

Alan Lester: Imperial Networks. Creating Identities in Nineteenth Century South Africa and Britain, London 2001.

Salomon Müller: Verhandelingen over de natuurlijke geschiedenis der Nederlandsche overzeesche bezittingen, Leiden 1837 – 1844.

NMvW: Return of Cultural Objects. Principles and Process Nationaal Museum van Wereldculturen (NMvW), 7-3-2019, www.volkenkunde.nl/nl/over-museum-volkenkunde/pers/nmvw-publiceert-principes-voor-claims-koloniale-collecties (10.2.2021).

Endang Nurdin, Callistasia Wijaya: Raja Belanda diminta kembalikan berlian Banjarmasin, in: BBC News Indonesia, 13 March 2020, www.bbc.com/indonesia/indonesia-51701849 (10.2.2021).

Willem Adriaan van Rees: De Bandjarmasinsche krijg, Vol 2, Arnhem 1865.

Johannes D. E. Schmeltz: Beiträge zur Ethnographie von Borneo, in: Internationales Archiv für Ethnographie 5:1892, pp. 232 – 238.

Johannes C. J. Smits: Gedenkboek van het Koloniaal-Militair Invalidenhuis Bronbeek, Arnhem 1881.

Abstract

Der Säbel von Negara. Eine Erzählung aus vielen Ländern. Kontextualisierung von Provenienzforschung

In den Niederlanden entwickelte sich in den letzten Jahren eine weiterführende Diskussion über die Zukunft der kolonialen Sammlungen in den Museen des Landes und die Notwendigkeit eines strukturierteren kulturellen Dialogs zwischen den ehemals kolonisierenden und ehemals kolonisierten Ländern. Auslöser waren insbesondere die Schließung des Museum Nusantara in Delft 2013, das 18.000 indonesische Objekte bewahrt, sowie die Veröffentlichung von Richtlinien für Ansprüche auf Rückgabe durch das größte Konsortium ethnographischer Museen in den Niederlanden, das Nationalmuseum der Weltkulturen (NMVW). Die Autoren waren beteiligt am Pilotprojekt Provenance Research on Objects of the Colonial Era (PPOCE) im November 2019. Am Beispiel eines Schwerts, eines sogenannten beladah belabang, wird deutlich, wie die Gesellschaft in Banjarase sowohl durch als auch trotz des niederländischen Handelsimperiums mit anderen Teilen der Welt vernetzt war, sei es durch Material, Vermittler oder Gestaltungselemente. Am Beispiel eines Modells einer Marktszene wird ebenfalls die Notwendigkeit einer internationalen Dimension der Provenienzforschung in diesem Bereich deutlich.

1 English translation by the authors. Original quote: »Pengembalian benda-benda bersejarah tersebut bukan hanya penting untuk sejarah dan kebudayaan Bangsa Indonesia, melainkan pula memberikan peluang kepada kita untuk bisa menelaah lebih lanjut mengenai ketidakadilan historis«. See Indriani 2021.

2 English translation by the authors. Original quote: »met een redelijke mate van zekerheid«; »Ik ben van oordeel [...] dat door het tegen hun wil in bezit nemen van cultuurgoe-deren, de oorspronkelijke bevolking van de koloniale gebieden onrecht is aangedaan«. See Van Engelshoven 2021, p. 4.

3 Cf. Van Beurden 2016, pp. 117 – 121.

4 NMVW 2019.

5 Advisory Committee 2020.

6 Van Engelshoven 2021; Endang Nurdin, Callistasia Wijaya, 13 March 2020.

7 Cf. Lester 2001; Ballantyne 2002.

8 Alternatively spelled Nagara, today Sungai Mandala in kabupaten Hulu Sungai Selatan.

9 Cf. Hendriks 1842, p. 4; Grabowsky 1889, pp. 90 – 92.

10 See for instance Van Rees 1865, p. 285.

11 The author wishes to thank Albert van Zonneveld for his information.

12 The author wishes to thank Mirjam Shatanawi for translation and interpretation of the inscriptions.

13 Cf. Hendriks 1842, p. 8; Grabowsky 1889, p. 91.

14 Cf. Idem; Smits 1881, p. 16.

15 Cf. Müller 1837 – 1844; Grabowsky 1889; Schmeltz 1892.

Zugänge: Naturkundliche Sammlungen aus kolonialen Kontexten

Naturkundliche Sammlungen spielen in den Debatten über Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten bislang nur am Rande eine Rolle. Sie werden entweder genannt, ohne dass ihre Besonderheiten definiert würden, oder gar nicht erst erwähnt. Im vorliegenden Beitrag skizzieren wir die Bedeutung, die die kolonialen Verflechtungen für die Institutionen, die Sammlungen und die naturkundlichen Disziplinen hatten. Wir argumentieren, dass die Geschichte der Naturkunde im interdisziplinären Zusammenhang mit ethnologischen oder anthropologischen Sammlungen betrachtet werden muss, um die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu erkennen. Darüber hinaus präsentieren wir erste Überlegungen zu Spezifika naturkundlicher Sammlungen aus kolonialen Kontexten, die wir in Projekten am Museum für Naturkunde Berlin erarbeiten.

Auch naturhistorische Museen verzeichneten während der Kolonialexpansion eine nie dagewesene Erweiterung ihrer Sammlungen. Bis heute bildet Sammlungsgut kolonialer Provenienz eine national und international bedeutsame Grundlage ihrer Forschungs- und Vermittlungstätigkeit. In Ausstellungen, Publikationen oder Führungen findet jedoch eine Auseinandersetzung mit der Kolonialgeschichte der Naturkunde nach wie vor nur selten statt. Naturkunde steht für »Natur«, die als Raum jenseits der Geschichte definiert wird. Insofern geben die Objektbeschreibungen

zwar den Namen der ausgestellten Arten und teilweise auch den Fundort eines Objektes an. Genauere Angaben zu der Art und Weise sowie dem Zeitpunkt des Erwerbs finden sich selten. Die Geschichtlichkeit naturkundlicher Sammlungsobjekte geht in der Ordnung der Sammlung verloren, in der zwar naturhistorische (Zeit-)Räume, nicht aber die historischen Kontexte der sammelnden und forschenden Menschen thematisiert werden.¹

Allerdings bieten auch in den weitgehend enthistorisierten Ausstellungsräumen die Gattungs- und Artnamen in der auf Carl von Linné zurückgehenden binären Nomenklatur augenfällige Zeichen für die Verbindung von Naturkunde und Politik: So bezieht sich der Name einer in Afrika vorkommenden Muschelart, *Chambardia wissmanni*, auf Hermann von Wissmann, der in Ostafrika gewaltsam den Widerstand der lokalen Bevölkerung niederschlug. Auch Lothar von Trotha, der den Genozid an den Herero, Nama, Damara und San in der damaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika befahl, ist in Pflanzennamen wie *Zygophyllum trothai* verewigt. Im Sauriersaal des Museums für Naturkunde Berlin steht *Dysalotosaurus lettowvorbecki*. Während der Gattungsname »schwer zu fangende Echse« bedeutet, ehrt das artspezifische Attribut den Generalmajor Paul von Lettow-Vorbeck, den Kommandeur der deutschen Kolonialarmee in Deutsch-Ostafrika

während des Ersten Weltkrieges. Lettow-Vorbeck's grausame und menschenverachtende Kriegführung führte zum Tod von Hunderttausenden Menschen auf afrikanischer Seite. Nach dem Ersten Weltkrieg forderte Lettow-Vorbeck die Rückgabe der deutschen Kolonien und wurde von Konservativen und Nationalisten als Kriegsheld verehrt – nicht zuletzt mittels dieser Artbeschreibung. Sie wird seit 2020 in der Ausstellung kritisch eingeordnet und kommentiert.²

In einem seit Dezember 2020 am Berliner Museum für Naturkunde laufenden, vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste geförderten Projekt zum Ausbau der Säugetiersammlung um 1900 dienen unter anderem Artnamen, die auch als Dank an wichtige Sammler*innen zu sehen sind, als ein Ausgangspunkt für die Rekonstruktion der kolonialgeschichtlichen Netzwerke zwischen Wissenschaft, Politik und Militär.³ Diese Rekontextualisierung naturkundlicher Objekte ist umso wichtiger, da Artnamen im Gegensatz zu Straßennamen nicht verändert werden können, bilden sie doch die Grundlage für die Beschreibung der Natur und die Ordnung der Sammlungen.⁴

Die kolonialen Artnamen sind Ausdruck einer epistemischen Kolonisierung, die lokale Wissenssysteme unterdrückte und weiter fortwirkt. Bis heute wird etwa der unabdingbare Beitrag der lokalen Bevölkerung in den Kolonien zum Erfolg der Sammler*innen und der Wissensproduktion kaum erwähnt und »Natur« als losgelöst von ökonomischen, kulturellen und politischen Verbindungen dargestellt.⁵ Sammlungs- und institutionengeschichtliche Fragestellungen werden im Sammlungsalltag selten bearbeitet, da naturwissenschaftliche Aspekte wie Systematik, Morphologie oder Biodiversität die aktuellen Forschungen bestimmen bzw. historiographische Methoden fehlen.⁶ Selbst in Kooperationen mit Wissenschaftler*innen aus ehemals kolonisierten Regionen ist die

Provenienz der gemeinsam erforschten Objekte selten Thema – von internationalen Regelungen wie dem *Access and Benefit Sharing* abgesehen, wie sich in Gesprächen mit den Wissenschaftler*innen des Berliner Naturkundemuseums gezeigt hat.⁷ Gleichwohl ist erkennbar, wie die öffentliche und politische Debatte das Bewusstsein dafür schärft, dass den kolonialen Verflechtungen naturkundlicher Sammlungen und der Institutionen- und Sammlungsgeschichte größere Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Bevor wir näher auf das Projekt zur Erstellung eines Leitfadens zum Umgang mit naturkundlichem Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten eingehen, verdeutlicht ein kurzer Exkurs in die koloniale Institutionen- und Sammlungsgeschichte unseren Ausgangspunkt.

Als 1810 die Sammlungen des heutigen Museums für Naturkunde Berlin im Ostflügel der neu gegründeten Friedrich-Wilhelms-Universität (ab 1945 Humboldt-Universität zu Berlin) zusammengeführt wurden, waren ihre Bestände überschaubar. Bereits der erste Sammlungsführer, den der langjährige Sammlungsdirektor Hinrich Lichtenstein veröffentlichte, weist allerdings auf den rasanten Zuwachs hin.⁸ Der Ausbau der Sammlungen erfolgte vielfach durch Gegenstände aus kolonisierten Gebieten in Übersee, die Europäer*innen systematisch zu erforschen begannen, darunter Brasilien, das Kap der Guten Hoffnung in Südafrika, die Pazifikinseln und Australien. Insbesondere in der Zeit von 1884 bis 1919, als das Deutsche Reich Kolonien in Afrika, im Pazifik und in China besaß, spielte das Zoologische Museum des heutigen Museums für Naturkunde eine herausgehobene Rolle. Es initiierte eine Vielzahl von Expeditionen und stattete Beamte und Militärs in den Kolonien mit Grundkenntnissen im naturkundlichen Sammeln sowie mit Sammelanleitungen und -materialien aus. Durch einen Bundesratsbeschluss aus dem Jahr 1889 erhielt es außerdem sämtliche Objekte aller auf

Reichskosten ausgerüsteten Expeditionen sowie die von Kolonialbeamten zusammengetragenen Materialien.⁹ Die Masse der eintreffenden Sammlungen war überwältigend. Die Frachtlis­ten geben Jahr für Jahr buchstäblich tonnenweise extrahierte Objekte an. Auch nach der Abtretung der deutschen Kolonien 1919 blieben die zum Teil weiterhin kolonisierten Gebiete wichtige Bezugspunkte der Sammel- und Forschungstätigkeit des Museums für Naturkunde.

Am Museum für Naturkunde Berlin erarbeitet ein durch den Aktionsplan II der Leibniz-Forschungsmuseen gefördertes Projekt einen Leitfaden zum Umgang mit naturkundlichen Sammlungen aus kolonialen Kontexten. Es ist in der Abteilung Kultur- und Sozialwissenschaften der Natur angesiedelt, die sich seit Jahren in Workshops und Forschungsprojekten dem Thema Naturkunde und Kolonialismus widmet.¹⁰ Das Projekt beleuchtet erstmalig und grundlegend die politischen, rechtlichen und ethischen Aspekte des kolonialen Erbes. Dabei werden interne Diskussionen angestoßen, etwa zur Kolonialvergangenheit des Hauses und zur Identifizierung kolonialer Erwerbskontexte. Wir arbeiten darüber hinaus eng mit anderen wissenschaftlichen Institutionen, zivilgesellschaftlichen Akteur*innen und Forscher*innen aus verschiedenen Disziplinen zusammen. Ziel ist es, die Spezifika naturkundlicher Sammlungen und der damaligen wie auch heutigen wissenschaftlichen Praxis zu reflektieren und Handlungsempfehlungen zu erarbeiten, die wegweisende Leitfäden wie den des Deutschen Museumsbundes zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten ergänzen.¹¹ In diesem Prozess bringen wir die geistes- und naturwissenschaftlichen Perspektiven am Museum für Naturkunde zusammen, um zu einem gemeinsamen Verständnis der zentralen Begriffe und Herangehensweisen zu kommen. Diese interdisziplinäre Arbeit umkreist dabei eine Vielzahl von Fragen, wie etwa: Wie können wir

unser Wissen um die koloniale Herkunft von Objekten in die Forschung und Präsentation und vor allem auch in den Aufbau von Kooperationen einfließen lassen? Wie schaffen wir Transparenz in Hinblick auf die koloniale Vergangenheit der Sammlung? Wie machen wir andere Wissensbestände und Akteur*innen sichtbar und berücksichtigen sie in unserer Arbeit? Wie öffnen wir das Museum für globale Nutzer*innen und ihre unterschiedlichen Perspektiven?

Wie Untersuchungen in den letzten Jahren verdeutlicht haben, lässt sich die Geschichte der europäischen Sammlungen nur als eine gemeinsame und globale Geschichte betrachten. Im Feld wurde oft zugleich zoologisch, ethnologisch, botanisch, mineralogisch oder anthropologisch gesammelt. Die Sendungen wurden erst in den Metropolen in einzelne Institutionen aufgeteilt. Trotz dieser epistemischen, ökonomischen und logistischen Verbundenheit ethnologischer und naturkundlicher Sammlungen aus kolonialen Kontexten lassen sich einige Spezifika naturkundlicher Sammlungen erkennen:

1. Die Masse der Objekte: Das Berliner Ethnologische Museum zählt mit ca. 508.000 Ethnografika und archäologischen Objekten international zu den größten und bedeutendsten Museen seiner Art. Das Museum für Naturkunde Berlin bewahrt etwa 30 Millionen Objekte. Allein diese Zahlen zeigen: Eine systematische und vollständige Erfassung – nicht zu reden von der Erforschung – aller Objekte aus kolonialen Provenienzen wird lange Zeit in Anspruch nehmen. Dazu kommt, dass am Museum für Naturkunde Berlin bisher nur ein Bruchteil der Objekte (aber immerhin mehrere Hunderttausend) in Datenbanken erfasst sind.
2. Beziehungen statt Objekte: Naturkundliche Materialien mögen zwar keine »sensiblen Materialien« sein, wie es insbeson-



Abb. 1 Der Kolonialbeamte und Sammler Georg Zenker, hier der Zweite von rechts sitzend, mit einer Jagdgesellschaft in Kamerun. Zenker sammelte naturkundliche und ethnologische Objekte für die Berliner Museen und ist ein Beispiel für koloniale Netzwerke und ihre Bedeutung für europäische Institutionen (MfN, HBSB, ZM B IV 826)

dere menschliche Überreste, aber auch ethnologische Sammlungsobjekte aus kolonialen Kontexten sind.¹² Naturobjekte sind jedoch mehr als wissenschaftliche Objekte oder natürliche Ressourcen. Sie waren und sind in kulturelle, ökonomische und politische Zusammenhänge eingebunden. So beklagen Lieder der lokalen Bevölkerung am Tendaguru, die in der Zeit der Ausgrabung von Dinosaurierknochen in der damaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika entstanden sind, den Verlust der kulturell und ökonomisch wertvollen Fossilien, die als Dünger oder für medizinische Zwecke Verwendung fanden.¹³ Für *First Nations People* aus Australien können Tiere Ahnen sein. Insofern stellt sich die Frage, ob nicht auch naturkundliche Museumsobjekte als »be-

longings« zu verstehen sind.¹⁴ Fallstudien machen deutlich, dass wir unseren einseitigen, eurozentrisch-naturwissenschaftlich geprägten Blick auf »Natur« um die Perspektive einer Vielzahl von Akteur*innen in den Herkunftsregionen und in Deutschland erweitern müssen.¹⁵ Nur so können wir Deutungshoheit teilen und die Sammlung zu einer interdisziplinären und globalen Wissensquelle transformieren.

3. Die Eigentumsfrage: Eng verknüpft mit dem vorhergehenden Punkt ist die Frage danach, wem »Natur« eigentlich gehört. Gegenwärtig regeln umfangreiche internationale Protokolle das *Access and Benefit Sharing* im Bereich genetischer Ressourcen. Diese Regelungen zu Zugang und gerechtem Vorteilsausgleich wurden 1992 im Rahmen der Biodiversitätskon-

vention eingeführt, und mit dem Nagoya-Protokoll 2010 wurde ein rechtlich verbindlicher Rahmen geschaffen. Seitdem müssen die Holotypen neu beschriebener Arten aus gemeinsamen Feldforschungen im Herkunftsland aufbewahrt werden. Bei naturkundlichen Objekten aus kolonialen Kontexten lässt sich die Eigentumsfrage jedoch ebenso wenig auf der Grundlage rechtlicher Regelungen lösen wie im Fall ethnologischer Objekte.¹⁶ Vorliegende Leitfäden umschiffen das Problem. So verweist der Ethikkodex naturhistorischer Museen, der durch den International Council of Museums (ICOM) zwischen 2006 und 2012 erarbeitet und 2013 publiziert wurde, nur an einer Stelle auf die Problematik von Eigentum und Besitz: »Beendet sich das Material bereits außerhalb des Herkunftslandes, wo es »wertsteigernd« bearbeitet [d. h. etwa präpariert, d. A.] wurde, gilt es in der Regel als Eigentum der aufbewahrenden Institution.«¹⁷ Dass diese Entkoppelung eines Objekts von seinen historischen Kontexten der komplexen und globalen Geschichte europäischen Sammlungsguts nicht gerecht werden kann, wird deutlich, führt man sich beispielsweise die Mitarbeit lokaler Personen bei Forschungsexpeditionen, die Missachtung lokaler Rechts- und Naturverständnisse oder die Einbindung von Natur in lokale Weltbilder vor Augen. »Natur« ist multidimensional, und zwar nicht nur an jenen Orten, an denen sie aufgesammelt wurde, sondern auch bei uns, wie etwa das Changieren von naturkundlichen Objekten zwischen den Polen »Naturgut« und »Kulturgut« belegt.¹⁸ Die Frage nach dem Eigentum wird noch komplexer, führt man sich vor Augen, dass »Natur« weder ahistorisch noch unbeweglich ist: Tiere migrieren zwischen Nationalstaaten, halten sich in ihrer Verbreitung weder an nationale noch an

ethnische Grenzen. Ist schon in den Debatten um ethnologische Objekte der Begriff der »Herkunftsgesellschaft« umstritten, so stellt sich für naturkundliche Sammlungen umso dringender die Frage, für wen die Sammlungen jenseits der *scientific community* eine Relevanz haben. Die Tatsache, dass kaum Restitutionsforderungen von naturkundlichen Institutionen gefordert werden, heißt eben nicht, dass kein Unrecht beim Zusammentragen der Sammlungen geschah. Sie wirft vielmehr ein Licht auf die jahrzehntelang eingeübte Haltung der Intransparenz, die einen produktiven Austausch verhindert.¹⁹

4. Spezifika der Disziplinen und die Ordnung der Sammlungen: Eine weitere Eigenheit naturkundlicher Sammlungen, die ebenfalls in engem Bezug zu Fragen des Eigentums steht, fällt auf, wenn man sich noch einmal der taxonomischen Beschreibung der Natur zuwendet, einer der zentralen Aufgaben naturkundlicher Sammlungsinstitutionen. Ein naturkundliches Objekt, auf dessen Grundlage eine neue Art beschrieben wird, wird als Typusexemplar bezeichnet. Es ist Namens-träger und somit der Ausgangspunkt, um klassifikatorische Grenzziehungen durchzuführen bzw. zu verwerfen. Typen gehören insofern für die *scientific community* zu den wertvollsten biologischen Objekten und sind eine der zentralen Währungen naturkundlicher Institutionen. Was zählt, sind nicht nur die Menge an Artbeschreibungen, die aus Naturkundemuseen hervorgehen (viele von ihnen bis heute auf kolonialem Sammlungsmaterial beruhend), sondern auch die Anzahl der Typusexemplare in den Sammlungen.²⁰ Sie bilden eine der Grundlagen der Erforschung der globalen Biodiversität – und damit des wissenschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Auftrags naturkundlicher Institutionen. Diese

Typusbelege sind mit der aufbewahrenden Institution verknüpft und ihr Verbleib ist durch internationale Regularien formalisiert, um ihre Zugänglichkeit zu garantieren. Wie in anderen Sammlungen auch spielt in naturkundlichen Sammlungen zudem der Erhalt der Sammlungen mit möglichst vollständigem Vergleichsmaterial eine herausragende Rolle. Kustod*innen sehen sich insofern mit dem Dilemma konfrontiert, einerseits den Anforderungen der Biodiversitätsforschung zu entsprechen, andererseits auf Forderungen nach Restitution oder einer gerechten Verteilung von Sammlungen eingehen zu müssen.

5. Digitalisierung: Als Lösung des oben beschriebenen Dilemmas wird auf die Digitalisierung der Objekte gesetzt, um allen Interessengruppen zumindest einen digitalen Zugang zu ermöglichen. Abgesehen von dem grundsätzlichen Problem, ob Digitalisierung mit Zugänglichkeit gleichgesetzt werden kann, stellen sich im Kontext eines Naturkundemuseums weitere Herausforderungen: Wie identifizieren wir aus Millionen von Objekten diejenigen aus kolonialen Kontexten und wie markieren wir diese? Wie verlinken wir sie mit Informationen zu Sammler*innen und Erwerbkontexten aus Archiven und anderen Quellen? Wie können wir symmetrische Beschreibungssysteme in den

Datenbanken ermöglichen, die unterschiedlichen Wissensbestände berücksichtigen und zusammenbringen?

Wie müsste ein Digitalisierungsprozess gestaltet sein, der von Anfang an andere Epistemologien und Perspektiven zulässt?

Wie diese Skizzen deutlich machen, sind naturkundliche Sammlungen einerseits ein zentraler Bestandteil der Geschichte imperialer Weltaneignung und untrennbar mit der Geschichte der sammelnden Wissenschaften sowie ihrer Institutionen verbunden. Andererseits beginnen wir gerade erst, die Besonderheiten naturkundlicher Objekte aus kolonialen Kontexten zu verstehen und die koloniale Vergangenheit der Naturkunde zu einem Teil des institutionellen Selbstverständnisses von naturkundlichen Institutionen werden zu lassen. Das bedeutet eine tiefgreifende Transformation der Art und Weise, wie wir mit naturkundlichen Sammlungen arbeiten, wie wir sie ausstellen und erforschen, wie wir Kooperationen eingehen und wie wir Digitalisierungsprozesse verstehen. Die Arbeit an der kolonialen Geschichte der Naturkunde stößt Prozesse an, die weit über ihre einzelnen Ergebnisse hinaus wirken. Sie bedeutet neben dem Blick auf die Herkunft der Objekte die gemeinsame Arbeit an Sammlungen, die für verschiedene Nutzungen und Interessen zugänglich sind und vielfältige Bezüge eröffnen.

Literatur

Margit Berner, Anette Hoffmann, Britta Lange (Hgg.): *Sensible Sammlungen*. Aus dem anthropologischen Depot, Hamburg 2011.

Helmut Bley: Gutachten über Paul Von Lettow-Vorbeck, in: *Hannoversche Geschichtsblätter* 62:2008, S. 169 – 188.

James Clifford: »Sich Selbst Sammeln.«, in: Gottfried Korff, Martin Roth (Hgg.), *Das Historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik*, Frankfurt am Main 1990, S. 87 – 106.

Subhadra Das, Miranda Lowe: *Nature Read in Black and White. Decolonial Approaches to Interpreting Natural History Collections*, in: *Journal of Natural Science Collections* 6:2018, S. 4 – 14.

James Delbourgo: *Collecting the World. The Life and Curiosity of Hans Sloane*, Cambridge Mass. 2017.

Deutscher Museumsbund e. V. (Hg.): *Leitfaden – Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten*, Berlin 2. Fassung 2019.

Ina Heumann, Holger Stoecker u. a. (Hgg.): *Dinosaurierfragmente. Zur Geschichte der Tendaguru-Expedition und ihrer Objekte, 1906 – 2018*, Göttingen 2018.

Ina Heumann: *Zeiträume. Typologie naturwissenschaftlicher Sammlungen*, in: *Trajekte. Archive der Natur* 27/14:2013, S. 19 – 23.

ICOM Ethikkodex für Naturhistorische Museen, 2013.

Katja Kaiser: *Sammelpraxis und Sammlungspolitik. Das Beispiel Georg Zenker*, in: Patricia Rahemipour (Hg.), *Bipindi – Berlin. Ein wissenschaftshistorischer und künstlerischer Beitrag zur Kolonialgeschichte des Sammelns (= KOSMOS Berlin – Forschungsperspektive Sammlungen, Bd. 1)*, Berlin 2018, S. 7 – 46.

Hinrich Lichtenstein: *Das Zoologische Museum der Universität zu Berlin*, Berlin 1816.

Michael Ohl, Holger Stoecker: *Taxonomien am Tendaguru. Wie die Berliner Saurier ihre Namen bekamen*, in: Ina Heumann, Holger Stoecker u. a. (Hgg.), *Dinosaurierfragmente. Zur Geschichte der Tendaguru-Expedition und ihrer Objekte, 1906 – 2018*, Göttingen 2018, S. 232 – 253.

Michael Ohl: Die Kunst der Benennung, Berlin 2015.

Bénédicte Savoy: Afrikas Kampf um seine Kunst. Geschichte einer postkolonialen Niederlage, München 2021.

Uwe Schulte-Varendorff: Kolonialheld für Kaiser und Führer. General Lettow-Vorbeck – Mythos und Wirklichkeit, Berlin 2006.

Sophie Schönberger: Die Säule von Cape Cross und das Völkerrecht, in: Historische Urteilskraft 1:2019, S. 28 – 31.

Anja Schwarz: Schomburgk's Chook. The entangled South Australian collections of a German Naturalist, in: Postcolonial Studies 21:2018, Heft 1, S. 20 – 34.

Susan Stewart: On Longing. Narratives of the Miniature, the Gigantic, the Souvenir, the Collection Durham / London 1993 (1. Aufl. 1984).

Abstract

Accessions: Natural history collections from colonial contexts

Current political and media debates disregard the specifics of natural history collections from colonial contexts. As in other fields, natural history holdings also grew exponentially during the colonial expansion. Until today, collection items with a colonial provenance represent a nationally and internationally important basis for exhibitions and research. What are the consequences for our approach to natural history objects resulting from this connection between colonialism and natural history, which is hardly researched and rarely presented? Which differences can be found between cultural, or art objects and natural history collections from colonial contexts? What are their respective acquisition contexts? How can international collaborative research on the provenance of natural history objects be inspired and established?

Since May 2020, a research project at the Museum für Naturkunde Berlin (MfN) has been dedicated to these questions in order to highlight the specifics of natural history collections as a complement to existing guidelines on the handling of collections from colonial contexts. We address the political, legal, and ethical aspects of natural history collections, and we investigate the colonial history of the institution and the collection of the Museum für Naturkunde Berlin, working with extensive internal discussions and in close collaboration with other scholarly institutions, as well as civil-society actors and researchers from various disciplines.

The present paper provides an insight into the working process and reflects the specifics of natural history collections with colonial provenance. We also discuss the conflicting aspects resulting from political demands for digitalisation, transparency and sometimes restitution and from repeatedly raised demands for biodiversity research in collections that are as complete as possible and contain defined type specimens.

- 1 Vgl. zur Enthistorisierung durch die Ordnung der Sammlung Stewart 1993; Clifford 1990; Heumann 2013.
- 2 Vgl. Stoecker, Ohl 2018. Zu Lettow-Vorbeck vgl. Bley 2008; Schulte-Varendorff 2006.
- 3 Weitere Informationen zu laufenden Provenienzforschungsprojekten am Museum für Naturkunde (MfN): www.proveana.de/de/projekt/koloniale-provenienzen-der-natur-der-ausbau-der-saeugetiersammlung-am-museum-fuer (12. 2. 2021) sowie www.museumfuernaturkunde.berlin/de/wissenschaft/tiere-als-objekte (12. 2. 2021)
- 4 Vgl. Ohl 2015.
- 5 Vgl. Das, Lowe 2018.
- 6 Mit der Einrichtung der Abteilung Kultur- und Sozialwissenschaften der Natur am Museum für Naturkunde Berlin im Jahr 2012 verfügt das Museum für Naturkunde über eine international einzigartige institutionelle Voraussetzung, um Forschungsprojekte zur Geschichte der Naturkunde zu initiieren und durchzuführen.
- 7 Die Regelungen zu Zugang und Vorteilsausgleich beziehen sich auf genetische Ressourcen und wurden 1992 im Rahmen der Biodiversitätskonvention eingeführt.
- 8 Lichtenstein 1816, S. 9.
- 9 Vgl. Kaiser 2018.
- 10 Vgl. etwa www.museumfuernaturkunde.berlin/de/wissenschaft/dinosaurier-berlin; www.museumfuernaturkunde.berlin/sites/default/files/flyer_politics_of_natural_history_web2.pdf (12. 2. 2021).
- 11 Deutscher Museumsbund 2019.
- 12 Vgl. Berner, Hoffmann 2006.
- 13 Das belegen noch laufende oral history-Studien, die mit der lokalen Bevölkerung in der Ausgrabungsregion durch Musa Sadock und Halfan Magani durchgeführt werden.
- 14 <https://www.humboldtforum.org/de/programm/digitales-angebot/digital/eingeschlossen-ausgeschlossen-22539/> (28. 12. 2023).
- 15 Schwarz 2018; Heumann, Stoecker 2018; Delbourgo 2017.
- 16 Vgl. dazu Schönberger 2019.
- 17 ICOM 2013, S. 6f.
- 18 Ein prägnantes Beispiel dafür ist die Auflistung des fossilen Dinosaurierskeletts *Brachiosaurus brancai* in der Datenbank geschützter Kulturgüter der Bundesregierung: www.kulturgutschutz-deutschland.de/DE/3_Datenbank/Kulturgut/Berlin/03901.html (11. 2. 2021).
- 19 Vgl. Savoy 2021.
- 20 Vgl. etwa <https://braincity.berlin/story/zukunft-des-museums-fuer-naturkunde-berlin> (12. 2. 2021).

Tag der Provenienzforschung

Der internationale Aktionstag wird seit 2019 vom Arbeitskreis Provenienzforschung e.V. ausgerufen. Er findet einmal jährlich am zweiten Mittwoch im April statt und wird von der Arbeitsgruppe Tag der Provenienzforschung koordiniert.

Hintergrund und Ziel

Die Vorstellung und Vermittlung von Provenienzforschung als einer Wissenschaftsdisziplin von hoher gesellschaftlicher Verantwortung und politischer Relevanz ist das zentrale Anliegen des Aktionstages. Damit spiegelt dieser programmatische Zusammenschluss sehr anschaulich auch den Arbeitsalltag unserer Mitglieder als Teil einer stetig wachsenden, interdisziplinären und international vernetzten Forschungscommunity wider.

Am Tag der Provenienzforschung (TdP) können alle Einrichtungen und Forscher*innen teilnehmen, die aktiv Provenienzforschung betreiben oder am fachlichen Diskurs partizipieren möchten. Themen können zum Beispiel Forschungen zu NS-verfolgungsbedingt entzogenen Objekten der Kategorien Raub-, Beute- oder Fluchtgut, zu Kulturgut aus kolonialen Kontexten oder zu in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) enteigneten Objekten sein. Ebenso können Untersuchungen zur institutionellen Sammlungsgeschichte und zu anderen Kontexten wie dem Kunst- und Auktionshandel – auch unabhängig von Unrechtskontexten – thematisiert werden.

Mögliche Beiträge sind Veranstaltungen anlässlich von Restitutions-, Abendvorträge und Diskussionsveranstaltungen, Buchpräsentationen, Eröffnungen von Sonder- oder Kabinettausstellungen, Workshops, Sprechstunden, Spezialführungen, Rundgänge, Einzelfallpräsentationen (z. B. in Sondervitrinen) oder Social-Media-Events. Die Vielfalt der genutzten Medien und Aktionsformate soll dazu beitragen, das Interesse eines breiten Publikums für die komplexe Arbeit der Provenienzforscher*innen zu wecken und die öffentliche sowie mediale Aufmerksamkeit für die Belange dieses Forschungsbereichs zu stärken. Alle teilnehmenden Institutionen und ihre Aktionen werden im Vorfeld auf der Internetseite des Arbeitskreises Provenienzforschung e. V. veröffentlicht.¹

Entstehungsgeschichte

Die Idee zum Tag der Provenienzforschung wurde am 14. November 2018 auf dem Jahrestreffen des Arbeitskreises Provenienzforschung e. V. in Berlin von der Kunsthistorikerin Susanne Knuth geäußert. Zusammen mit den Kunsthistoriker*innen Brigitte Reuter und Sven Pabstmann gründete sie noch am selben Tag die gleichnamige Arbeitsgruppe. Seit ihrer Gründung verwaltet die AG TdP die online angemeldeten Veranstaltungen, betreut diese redaktionell und kümmert sich um die technische Weiterentwicklung des Anmeldeprozesses. Darüber hinaus fungiert sie

als Ansprechpartnerin für sämtliche Belange der Teilnehmer*innen und unterstützt die Öffentlichkeitsarbeit des Arbeitskreises.

Bereits am ersten Tag der Provenienzforschung am 10. April 2019 beteiligten sich über 80 Museen, Bibliotheken, Archive und Auktionshäuser in Deutschland, Österreich, Großbritannien, der Schweiz und in den Niederlanden. Zudem unterstützten mehrere Provenienzforscher*innen außerhalb Europas den Aktionstag über soziale Medien, insbesondere unter dem Hashtag #TagderProvenienzforschung auf Twitter.



TdP 2022 | Festakt im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe zum Erwerb der restituierten Porzellansammlung des jüdischen Geologen Ernst Gallinek



TdP 2022 | Vortrag von Sophie Kamprad (im Bild) und Annette Müller-Spreitz »Die Herkunft der Sammlungsbestände in Museen Sachsen-Anhalts – Eine Detektivgeschichte aus dem Museum Schloss Bernburg«

TdP digital 2020 – Herausforderungen in der Corona-Krise

Zum zweiten Tag der Provenienzforschung am 8. April 2020 hatten bereits über 80 kulturelle Einrichtungen ihre Teilnahme angemeldet, um im Rahmen von Aktionen oder Events Einblicke in ihre Arbeit zu geben und die vielfältigen Fragen und Ergebnisse bei der Erforschung der Herkunft von Objekten und Sammlungen zu thematisieren. Die große Resonanz in Deutschland, Österreich, der Schweiz und den USA war erneut ein deutlicher Beleg für die Strahlkraft des Aktionstages sowie den zunehmenden internationalen Austausch.

Die überwiegende Mehrheit der angemeldeten Aktionen und Veranstaltungen war ursprünglich als öffentliche Präsenzveranstaltung geplant gewesen und lediglich neun Aktivitäten im Bereich der Social Media verankert worden. Aufgrund der Maßnahmen gegen die Ausbreitung von COVID-19 mussten Museen, Bibliotheken, Archive und Hochschulen ab Mitte März 2020 jedoch vorübergehend geschlossen werden. Somit konnte auch der Tag der Provenienzforschung nicht in der geplanten Form stattfinden. Der Vorstand des Arbeitskreises und die AG TdP regten deshalb an, nach Möglichkeit andere, digitale Präsentationsformen zu finden. Erfreulicherweise fanden zahlreiche Teilnehmer*innen binnen kürzester Zeit kreative Lösungen, um ihre geplanten Veranstaltungen ins Digitale zu »übersetzen«.

Schließlich beteiligten sich insgesamt 99 Institutionen – aus Deutschland (83), Österreich (5), der Schweiz (6) und den USA (5).² Im Laufe des Tages kamen weitere internationale Tweets (v. a. aus den USA, aber auch aus Brasilien und Polen) hinzu – allesamt Beiträge, die von weltweiter Solidarität und Unterstützung für den Aktionstag zeugen. Über den Hashtag *#TagderProvenienzforschung* erzielte der Arbeitskreis 55.000 »Tweet-Impressions« und 876 Profilbesuche.

Besonders hervorzuheben ist eine Initiative der Kolleg*innen an der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) und der Zentral- und Landesbibliothek Berlin (ZLB). Sie stellten zum TdP eine Online-Plattform »RETOUR – Freier Blog für Provenienzforschende« zur Verfügung und luden die Community dazu ein, in kurzen essayistischen Texten »aus dem Nähkästchen zu plaudern«. Dem spontanen Aufruf folgten 46 Provenienzforscher*innen.³ Auch wenn die Pandemie den vergleichsweise jungen Aktionstag einem Stresstest unterzog, hat das aktive Netzwerk der Provenienzforscher*innen gezeigt, welches Potenzial in ihm steckt und dafür gesorgt, dass dieses wichtige Programm trotz aller Hindernisse realisiert werden konnte.



TdP 2023 | Führung »Die Restitution eines spätmittelalterlichen Werks aus dem Kupferstichkabinett« von Katharina Georgi-Schaub im Kunstmuseum Basel

TdP digital 2021

Der 14. April 2021 zeigte schließlich deutlich, dass sich der Aktionstag inzwischen an vielen Institutionen etabliert hatte. Am dritten Tag der Provenienzforschung beteiligten sich insgesamt 109 Institutionen aus Deutschland (89), Großbritannien (2), Österreich (6), der Schweiz (8) und den USA (4).

Auch zu diesem Zeitpunkt waren durch die verschärften Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie zahlreiche Museen, Bibliotheken, Archive und Hochschulen weltweit vorübergehend geschlossen worden, weshalb der TdP erneut hauptsächlich online stattfinden musste. Zahlreiche Teilnehmer*innen fanden abermals kreative Wege, um diesen Aktionstag digital zu gestalten. Zum ersten Mal stand ihnen zur Anmeldung in diesem Jahr auch ein Online-

Formular auf der Website des Arbeitskreises zur Verfügung.

Das breite Veranstaltungsprogramm mit 145 Einzelaktionen widmete sich schwerpunktmäßig Themen aus den Bereichen NS-verfolgungsbedingter Entzug (74), Sammlungsgeschichte (49) und Kulturgut aus kolonialen Kontexten (36). Neben etablierten virtuellen Veranstaltungsformaten wie Social-Media-Beiträgen, Online-Ausstellungen und -Führungen bzw. gestreamten Vorträgen und Tagungen wurden erstmals auch neue interaktive Veranstaltungs- und Präsentationsformate (etwa Online-Quizze, Telefonsprechstunden oder aber analoge Ausstellungen in Außenvitruinen) angeboten. Kommentierend begleitet wurde dieser besondere Tag über Twitter: #TagderProvenienzforschung.



TdP 2022 | Führung von Anna-Maria Brandstetter zur Ausstellung »Time to say goodbye. Der Gedenkkopf aus Nigeria will nach Hause« im Landesmuseum Mainz



TdP 2023 | Führung »Gemälde, Kunsthandel und Provenienzforschung« von Julia Devlin und Melida Steinke im Zentralinstitut für Kunstgeschichte (»Central Collecting Point«)

TdP hybrid 2022

Der 4. Internationale Tag der Provenienzforschung fand am 13. April 2022 statt. Insgesamt 117 Institutionen aus Deutschland, Frankreich, Italien, den Niederlanden, Österreich, der Schweiz und den USA hatten ihre Teilnahme angemeldet.

In diesem Jahr konnten Museen, Bibliotheken und andere (sammelungsverwaltende) Institutionen endlich wieder eine Vielzahl von Präsenzveranstaltungen anbieten. Aber auch Online-Formate waren weiterhin ein fester Bestandteil des Veranstaltungsprogramms. Wie in den vergangenen Jahren hatten zahlreiche Teilnehmende / teilnehmende Institutionen neue Formate für ihre Veranstaltungen entwickelt, um eine größere Öffentlichkeit zu erreichen. Auffallend viele Veranstaltungen wurden als Kooperationen verschiedener Institutionen durchgeführt. Sie konnten damit die erfolgreichen Bemühungen des Arbeitskreises Provenienzforschung e. V. um Transparenz und Vernetzung innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft noch stärker verdeutlichen.

Das breit gefächerte Programm mit 153 Veranstaltungen und 244 teilnehmenden Personen widmete sich vor allem den Themen NS-verfolgungsbedingte Entziehungen (75), Kulturgüter aus kolonialen Kontexten (33) und Sammlungsgeschichte im Allgemeinen (68).

Am Tag der Provenienzforschung hatte der Twitter-Account des Arbeitskreises 19 Tweets veröffentlicht und dafür 8.172 Impressionen und 410 Interaktionen (Likes, Retweets etc.) erhalten; außerdem hat der Account 73 Retweets abgegeben. Der Tweet mit den meisten Impressionen (2.903) wurde 18-mal geteilt und 34-mal geliked.

Der Internationale Tag der Provenienzforschung fand am 12. April statt. Zum Jubiläum beteiligten sich insgesamt 116 Institutionen: in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Österreich, der Schweiz, den USA – erstmals auch in der Tschechischen Republik.

Abermals wurden in großer Zahl vor allem Präsenzveranstaltungen neben den inzwischen etablierten Online-Formaten angeboten. Das umfangreiche Programm mit 163 Veranstaltungen und 228 teilnehmenden Personen widmete sich schwerpunktmäßig nach wie vor der Forschung zu NS-verfolgungsbedingten Entziehungen (76). Beiträge über die Herkunft von Objekten aus kolonialen Kontexten (29) und Forschungen zur allgemeinen Sammlungsgeschichte (62) fanden ebenfalls großes Interesse. Ein deutlicher Zuwachs war wie bereits im letzten Jahr auch bei den Veranstaltungen zum Themenkomplex der in der SBZ / DDR enteigneten Objekte (16) zu beobachten.

Thematisch fällt die starke Betonung der Provenienzforschung als Beitrag zur Sammlungsgeschichte auf. Auffallend viele Veranstaltungen spiegeln aktuelle gesellschaftliche Diskurse, wie etwa die Problematik des strukturellen Rassismus und Antisemitismus sowie die angestrebte Partizipation diverser Bevölkerungsgruppen in Kultur- und Gedächtniseinrichtungen. Darüber hinaus widmeten sich wieder viele Veranstaltungen der fachspezifischen Fortbildung mit Crashkursen und Workshops oder den wachsenden Herausforderungen an die Provenienzforschung durch die zunehmende Digitalisierung.

Am fünften Tag der Provenienzforschung veröffentlichte der Account des Arbeitskreises 98 Tweets und erhielt dafür 27.891 Impressions und 1.019 Interaktionen (Likes, Retweets etc.). Der Account tätigte außerdem 128 Retweets. Der Tweet mit den meisten Impressions (2.127) wurde zweimal geteilt und achtmal geliked.

1 Vgl. Website und Archiv zum TdP 2019–2023: www.arbeitskreis-provenienzforschung.org/arbeitsgruppen/ag-tag-der-provenienzforschung.

2 Eine Übersicht ist auf der Webseite des Arbeitskreises Provenienzforschung e. V. abrufbar: www.arbeitskreis-provenienzforschung.org/tag-der-provenienzforschung-2021/tag-der-provenienzforschung-2020.

3 Siehe dazu: <https://retour.hypotheses.org/tag-der-provenienzforschung-international-day-of-provenance-research/2020-2> (2.1.2024)

Kontakt

Arbeitskreis Provenienzforschung e. V.
AG Tag der Provenienzforschung:
Susanne Knuth
(Kulturhistorisches Museum Rostock)
Sven Pabstmann
(Museum Schloss Fasanerie, Eichenzell)
Brigitte Reuter
(Kunsthalle Bremen)

GRUNDLAGEN

Gender als Analysekategorie in der Provenienzforschung

Als Analysekategorie hat sich Gender in den historischen Wissenschaften bereits seit den 1990er Jahren etabliert. Die Zugänge sind mannigfaltig, lassen sich jedoch grob in jene unterteilen, die Gender als Forschungskategorie in den Mittelpunkt stellen und in jene, die Gender in Bezug zu anderen Analysekategorien setzen und auf das Interdependenzverhältnis fokussieren.¹ In der Provenienzforschung mit ihrer enggeführten und nicht per se geschlechterbezogenen Fragestellung bietet sich Gender als nützliche Differenzkategorie an, um eigentumsrechtliche Situationen und Praktiken besser zu verstehen und akkurat darzustellen. Schließlich determiniert das soziale Geschlecht die Rechtsstellung einer jeden Person, sei es im Personenstandsrecht, im Ehegesetz oder im Erbrecht, um solche Rechtsmaterien zu nennen, die Eigentumsstrukturen besonders prägen. Sie sind eng mit einer anderen für die Provenienzforschung wesentlichen Differenzkategorie verschränkt – der Konfession.

In diesem Zusammenhang sticht die konfessionelle Ausrichtung des österreichischen Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches (ABGB) von 1811 unter den anderen europäischen Rechtssystemen besonders hervor. Es definierte drei Gruppen: dominierende Katholiken, nichtkatholische Christen sowie Juden. Hervorzuheben ist die Ehescheidung mit der Möglichkeit der Wiederverheiratung ausschließlich für Juden, Christen blieb diese verwehrt. Die Übernahme des

reichsdeutschen Ehegesetzes ins ABGB am 1. August 1938 brachte die obligatorische Zivilehe sowie die Ehescheidung unabhängig vom Religionsbekenntnis mit sich.² Das deutsche Ehegesetz stellte u. a. auf Eheverbote und die Erleichterung der Auflösung sogenannter »Mischehen« zwischen Juden und Christen ab.³ Der nationalsozialistischen Elemente entkleidet (StGB 1945/31), blieb das Gesetz in seinen Grundzügen in Österreich bis zur Familienrechtsreform 1975 in Kraft.

Für die Provenienzforschung ist es bedeutsam, den Zeitpunkt und den nationalen gesetzlichen Rechtsbereich in den Quellen zu berücksichtigen, da Rechtssysteme länderspezifisch verschieden waren und über die Zeitläufte hinweg modifiziert oder gar grundlegend geändert wurden.⁴ So war das ABGB von 1811 in vermögensrechtlicher Hinsicht gendersymmetrischer angelegt als andere Rechtssysteme, in denen Ehefrauen nur mit Einverständnis des Ehemannes Vermögen erwerben oder veräußern durften (*Code Civil*) oder nach ihrer Heirat überhaupt vermögensunfähig wurden (*Common Law* bis zum *Married Women's Property Act 1882*).⁵ Eine Geschlechterhierarchie wurde mit der Repräsentationsbefugnis des Ehemannes und seiner Einsetzung als Oberhaupt der Familie dennoch geschaffen. Grundsätzlich blieb aber im ABGB die vermögensrechtliche Stellung beider Ehepartner*innen von der Eheschließung unberührt. Auch im Handelsrecht gab es keine praktisch wirksamen Beschränkungen aufgrund des Geschlechts.

Sehr wohl wirksam waren jedoch gesellschaftliche Statusveränderungen, denen Frauen im Gegensatz zu Männern unterworfen waren, je nachdem ob sie heirateten oder ledig blieben. Das wird unter anderem an den Familiennamen sichtbar. In der Provenienzforschung birgt der Nachname die zentrale und oft einzige Information zur Herkunft eines Kunstwerkes, weshalb im Folgenden am Beispiel des Wiener Ehepaares Irene Redlich und Paul Hellmann Gendereffekte in Zusammenhang mit der Schreibweise von Namen dargelegt werden sollen. Irene Redlich (1882 – 1944) stammte aus einer mährischen kunstaffinen Industriellenfamilie. Sie war mit dem Textilindustriellen Dr. Paul Hellmann (1876 – 1938) verheiratet. Das Paar hatte drei Kinder und lebte in Wien. Paul Hellmann starb Ende 1938 in Wien, Irene flüchtete vor den Nationalsozialisten zu ihrem Sohn Bernhard nach Rotterdam. Von dort wurde sie nach Auschwitz deportiert und ermordet.⁶

Bis in die 1970er Jahre galt in Österreich und Deutschland, dass Frauen ihren Geburtsnamen bei einer Eheschließung ablegen und den ihres Mannes annehmen mussten. Das Weiterführen des eigenen Namens konnte beantragt werden, um eine berufliche Kontinuität oder einen Firmennamen weiterführen zu können. Das Führen eines Doppelnamens, der den Ehe- und den Geburtsnamen (in dieser Reihenfolge) mit einem Bindestrich verbindet, wurde aber erst 1975 erlaubt.⁷ Wenn daher in Publikationen historische Personen mit Doppelnamen bezeichnet werden, z. B. um Familienzusammenhänge sichtbar zu machen, handelt es sich um Zuschreibungen und nicht um amtlich korrekte oder auch selbstgewählte Namen. Auf die Spitze getrieben ist dies bei Alma Schindler, die unter einem aus den Nachnamen von zweien ihrer drei Ehemänner gebildeten Doppelnamen als Alma Mahler-Werfel allgemein bekannt ist und diese Konstruktion auch selbst verwendet hat.

Es gibt allerdings auch historische Beispiele für selbst verwendete Doppelnamen mit Bindestrich, etwa bei der impressionistischen Malerin Olga Wisinger-Florian. Die Führung des Doppelnamens entsprach dem eines Künstlernamens und erklärt sich daraus, dass die Malerin eine öffentliche Person war. Irene Hellmann ist im konkreten Zusammenhang mit einer Kunstausstellung 1925 ein weiteres Beispiel, obwohl sie weder eine öffentliche Person noch eine Unternehmerin war. Sie unterschrieb einen Brief an die Neue Galerie in Wien, der sie ein Porträt von Ferdinand Georg Waldmüller (»Der junge Offizier«, 1840) als Leihgabe bewilligt hatte, mit »Irene Hellmann-Redlich«. Die Provenienzrecherche zum Bild führte schließlich zu der Frage, ob die Schreibweise des Namens nicht mit dem Bild und dessen Herkunft zusammenhängen könnte. Hellmann hatte dieses Porträt und andere Werke von ihrem Bruder Fritz Redlich als Geschenk erhalten. Möglicherweise wollte sie mit dieser für diese Zeit unüblichen Namensschreibweise ihren Bezug zu ihrer Herkunftsfamilie und deren Sammlung(en) herstellen. Die Verwendung des Doppelnamens ist also erst zu verstehen, wenn man die Herkunft des Werkes und die Art des Eigentumsüberganges kennt.

Irene Hellmanns zweifelsfreies Eigentum an dem Bild ist in einem Notariatsakt von 1926 zwischen ihr und ihrem Ehemann bestätigt. Darin wird festgehalten, dass Irene die Eigentümerin der gesamten Wohnungseinrichtung, der Bibliothek und sämtlicher Kunstgegenstände war, die sie »teils aus Anlass ihrer Verheiratung in die Ehe mit ihrem Gatten eingebracht, teils im Laufe ihrer Ehe aus eigenem Vermögen angeschafft, teils von nahen Angehörigen vor längerer Zeit geschenkt erhalten« hatte.⁸ Diese kurze Aufzählung bringt die Grundpfeiler des österreichischen Ehegüterrechts mit der vollen Geschäftsfähigkeit auch der verheirateten Frau und der Gütertrennung zwischen Eheleuten zum Ausdruck. Außerdem spiegelt sie die gesellschaftliche Praxis

wider, wonach die Ehefrau in der Regel die Wohnungseinrichtung in den ehelichen Haushalt einbrachte, sie jedoch in ihrem alleinigen Eigentum behielt. Rechtsgeschäfte zwischen Ehegatten sind häufig notariatsaktpflichtig.⁹ In diesem Fall diente der formelle Akt der Sicherung der Eigentumsrechte der Ehefrau an den Gegenständen. Bezüglich ihres Inhalts hätte es einer solchen Übereinkunft allerdings nicht bedurft, da laut § 1237 ABGB jeder Ehegatte sein Eigentumsrecht an eingebrachtem sowie während der Ehe erworbenem Vermögen behielt. Nur im Zweifel wäre der Erwerb dem Ehemann zugesprochen worden. Im Falle des genannten Gemäldes konnte ein solcher Zweifel eigentlich nicht bestehen, da Irenes Bruder Fritz Redlich bereits 1908 in einer kunsthistorischen Publikation als Eigentümer des Bildes genannt worden war und damit die Herkunft von Irene Hellmanns Bild aus ihrer eigenen Familie geklärt war.

Trotz des eindeutigen Rechtstitels und obwohl Irene Hellmann selbst als Leihgeberin mit dem Galeristen korrespondierte, stand nicht ihr Name, sondern der ihres Mannes im Ausstellungskatalog: »Slg. Dr. P. Hellmann«.¹⁰ Hier setzten sich wohl gesellschaftliche Konventionen sowie das gesetzlich verbrieftete Recht des Ehemannes, seine Ehegattin »in allen Vorfällen zu vertreten«, gleichermaßen durch (§ 91 ABGB).

Die Ausstellungsmacher*innen von 1925 hatten keinen Einblick in die inneren Eigentumsverhältnisse des Ehepaares Hellmann und nahmen entweder automatisch oder nach Rücksprache mit der Eigentümerin den Namen des Ehemannes als Leihgeber. Dasselbe geschah mit der Leihgabe eines Gemäldes von Carl Moll, »Der Wertheimsteinpark im Winter« von 1909, sogar zweimal. Sowohl im Wiener Künstlerhaus 1921 (Kat. 25), als auch bei der Ausstellung der Vereinigung bildender Künstler Wiener Secession 1935 (Kat. 91) wird im jeweiligen Ausstellungskatalog der Leihgeber mit »Dr. Paul Hellmann« an-

gegeben. Es scheint unwahrscheinlich, dass dies gegen Irene Hellmanns Willen erfolgte, eher war es Irene Hellmann selbst, die aus Gründen der gesellschaftlichen Konvention die Nennung des Namens ihres Gatten statt ihres eigenen veranlasste. Diese Unsichtbarkeit der Eigentümerin bei Ausstellungen hängt zweifellos mit ihrem Ehestatus zusammen. Unverheiratete oder verwitwete Frauen sind in Ausstellungskatalogen sehr wohl als Leihgeberinnen zu finden. Bekannte Beispiele dafür sind die unverheiratete Emilie Flöge, die außerdem Unternehmerin war, und die Witwe Serena Lederer, beide aus Wien.¹¹

Es ist naheliegend, dass Kunstsammeln und Kunst-Ausstellen denselben geschlechtsspezifischen Zuschreibungen unterworfen war und alle anderen Bereiche des gesellschaftlichen Lebens auch. Bei verheirateten Personen wurde Eigentum an Kunstwerken wie auch die Repräsentation nach außen automatisch dem Mann zugeschrieben, ungeachtet der tatsächlichen Verhältnisse. Hierzu können Provenienzforscher*innen auf eine Vielzahl von Beispielen stoßen, in denen auf Gender beruhende Annahmen tatsächliche Eigentumsverhältnisse bei Ehepaaren verdecken. Der »Kunstsammler« und der »Kunstbesitzer« wie auch der »Leihgeber« waren offensichtlich männlich konnotierte Begriffe, obwohl vieles darauf hindeutet, dass Frauen in gleichem Maße, wenn nicht gar häufiger Kunst besaßen als Männer. Dies gilt vor allem, wenn man bedenkt, dass Kunst in Zusammenhang mit der Wohnungseinrichtung traditionell von Frauen in die Ehe eingebracht wurde, wie aus Ehepakten deutlich zu ersehen ist. Ähnlich zeigt sich in Verlassenschaftsverfahren die Tendenz, die Wohnungseinrichtung stets aus der Verlassenschaft des männlichen Erblassers herauszurechnen und als Eigentum der erblichen Witwe zu deklarieren. Dieser subjektive Eindruck wird bestätigt durch eine Quantifizierung der 1938 von der jüdischen Bevölkerung Wiens ange-

meldeten Vermögen. In der betreffenden Rubrik IVg meldete die Untersuchungsgruppe der Frauen doppelt so hohe Werte an wie jene der Männer, wobei diese Rubrik auch Schmuck beinhaltete und die Summen der Unterkategorien nicht gesondert berechnet wurden.¹² Augenscheinlich scheint es angezeigt, stets zwischen Kunst als Teil des Mobiliars und Kunst als eigenständiger Sammlung zu differenzieren.

An dieser Stelle kann nicht darauf eingegangen werden, wie statisch oder veränderbar solche Zuschreibungen sind und inwieweit sich die Repräsentation des Typus »Kunstsammler« analog zu anderen gesellschaftlichen Veränderungen der Geschlechterverhältnisse bis heute verändert haben mag. Als entscheidend ist hervorzuheben, dass in dem zu beschreibenden zeitlichen Zusammenhang solche gegenderten Zuschreibungen zunächst erkannt und dekonstruiert werden müssen, um die Eigentumsaufteilungen klären zu können.

Man könnte nun einwenden, dass es für die Provenienzforschung einerlei sei, wem ein Kunstwerk gehörte, solange es in derselben Familie blieb. Dem ist nicht nur aus dem Anspruch der höchstmöglichen Genauigkeit heraus zu widersprechen, da die Eigentümer*innenfolge herauszufinden ja das Kernanliegen der Provenienzforschung ist. Es kann darüber hinaus zu falschen Schlussfolgerungen führen, nämlich sobald die Familie als solche nicht mehr existiert, sei es durch Tod einer der geheilichten Personen oder Auflösung der Ehe. Außerdem ist die Erbfolge bei kinderlosen Ehepaaren, wenn die Herkunftsfamilie in die Erbfolge eintritt, eine andere als bei solchen mit erbberechtigten Nachkommen. In solchen Fällen kann eine akkurate Bestimmung, wer den Rechtstitel an einem Kunstwerk trägt, entscheidend sein.

Auch wenn nicht alle Texte der unmittelbaren Entscheidungsfindung bezüglich einer Restitution dienen, so beeinflussen sie

dennoch die kunsthistorische Darstellung *ex post*, was vor allem bei Werkverzeichnissen der Fall ist. Vor allem ältere Publikationen stützen sich einzig auf publizierte Schriften anstatt auf amtliche Quellen, wobei die explizite Frage nach Geschlecht bis in die 2000er Jahre nicht gestellt wurde. Auf gegenderten Annahmen beruhende Eigentümerzuschreibungen in Ausstellungskatalogen etc. fanden so auf direktem Weg in die Werkverzeichnisse. Dazu addieren sich noch potenzielle *Gender Biases*, also geschlechtsbezogene Verzerrungseffekte, der Werkverzeichnisautor*innen selbst. Ein Beispiel dafür wäre, wenn etwa Kunstwerke im Eigentum von Frauen in der Provenienzkette ungeprüft als Erbe des vorverstorbenen Ehemannes deklariert werden, ohne die Möglichkeit anderer Erwerbungswege in Betracht zu ziehen.

Catalogues Raisonnés werden heute zu einem nicht geringen Teil an der Qualität ihrer Provenienzangaben gemessen, weshalb inzwischen den Provenienzangaben häufiger Quellenrecherche und biografische Forschungen zugrunde liegen. Hier stellt sich ebenfalls die Frage, wie mit historischen und aktuellen *Gender Biases* umgegangen werden soll. Im jüngst erschienenen Werkverzeichnis zum österreichischen Maler Carl Moll wird das erwähnte Bild »Wertheimsteinpark« als Eigentum von Paul und Irene Hellmann mit direktem Bezug zu den beiden oben genannten Ausstellungen 1921 und 1935 angegeben.¹³ Die Autorin Cornelia Cabuk weiß um die tatsächlichen Eigentumsverhältnisse und löst den Widerspruch zwischen den referentiellen Publikationen und den Ergebnissen der Provenienzforschung auf, indem sie das Ehepaar als gemeinsame Eigentümer setzt. Diese Vorgehensweise holt einerseits die Ehefrau als Eigentümerin ins Licht, andererseits nimmt sie die bereits publizierte Referenz auf Paul Hellmann auf – und trotzdem ist die Eigentümerangabe nicht korrekt.

Das zeigt, wie schwierig es ist, Provenienzan-
gaben transparent und nachvollziehbar zu
gestalten, wenn die Geschichte von Kunst-
werken mit Namen und Daten allein darge-
stellt werden muss. So braucht es ein ständi-
ges Abwägen zwischen höchstmöglicher
Transparenz, tatsächlichen Eigentumsrech-
ten und korrekter Namensnennung, was er-

schwert wird durch den Umstand, dass zu-
mindest in gedruckten Werkverzeichnissen
nur beschränkt Platz zur Verfügung steht.
Der vorliegende Text soll jedenfalls eine An-
regung sein, die Überlegungen zu Gender
sowohl in die Forschung als auch in die Prä-
sentation von Provenienzen zu integrieren.

Literatur

Ulrike Aichhorn, Erika Furgler: Das Familiennamensrecht, in: Ulrike Aichhorn
(Hg.), *Frauen und Recht*, Wien / New York 1997, S. 293 – 329.

Nikolaus Benke: Ungleiche Freiheiten: die Geschlechter im Lichte des ABGB
1811 – Eine Skizze der Legal Gender Studies, in: Constanze Fischer-Czermak,
Gerhard Hopf u. a. (Hgg.), *Festschrift 200 Jahre ABGB*, Wien 2011, S. 815 – 840.

Alina Bothe, Dominik Schuh: Geschlecht in der Geschichte? Zwischen Integra-
tion und Separation einer Forschungskategorie, in: Alina Bothe, Dominik Schuh
(Hgg.), *Geschlecht in der Geschichte. Integriert oder separiert? Gender als his-
torische Forschungskategorie [Mainzer Historische Kulturwissenschaften 20]*,
Bielefeld 2014, S. 9 – 32.

Cornelia Cabuk: Carl Moll. Monografie und Werkverzeichnis [Belvedere Werk-
verzeichnisse 11, hg. von Stella Rollig und Christian Huemer], Wien 2020.

Constanze Fischer-Czermak, Gerhard Hopf u. a. (Hgg.): *Festschrift 200 Jahre
ABGB*, Wien 2011.

Paul Hellmann: *Irene, mijn grootmoeder. De neergang van een Weens-joodse
familie*, Amsterdam / Antwerpen 2015.

Monika Hinteregger: Privatautonomie in der Ehe, in: Constanze Fischer-
Czermak, Gerhard Hopf u. a. (Hgg.), *Festschrift 200 Jahre ABGB*, Wien 2011,
S. 1007 – 1032.

Savros Kitsakis: »Breadwinners« und »Housekeepers«. Geschlechterrollen
im englischen Güterrecht des 19. Jahrhunderts und das Deutsche Bürgerliche
Gesetzbuch, [*Rechtsgeschichte und Geschlechterforschung 13*],
Köln / Weimar / Wien 2012.

Künstlerhaus, Wien: Katalog zur Ausstellung: Carl Moll. Eine Auswahl aus seinen Werken anlässlich der Vollendung seines 60. Lebensjahres, Wien 1921.

Anne Laurence, Josephine Maltby u. a. (Hgg.): Women and their Money 1700 – 1950. Essays on Women and Finance [Routledge International Studies in Business History 15], London / New York 2009.

Sophie Lillie: Feindliche Gewalten. Das Ringen um Gustav Klimts Beethovenfries, Wien 2017.

Franz-Stefan Meissel, Benjamin Bukor: Das ABGB in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Constanze Fischer-Czermak, Gerhard Hopf u. a. (Hgg.), Festschrift 200 Jahre ABGB, Wien 2011, S. 17 – 44.

Ferdinand Georg Waldmüller und Handzeichnungen von M. J. Schmidt (Kremerschmidt). Katalog zur XX. Ausstellung, Ausst. Kat. Neue Galerie, Wien, Wien 1925.

Sonja Niederacher: Eigentum und Geschlecht. Jüdische Unternehmerfamilien in Wien (1900 – 1960) [L'Homme Schriften. Reihe zur feministischen Geschichtswissenschaft 20], Wien / Köln / Weimar 2012.

Sonja Niederacher: Dossier zu Gustav Klimt: Der Blinde, ca. 1896, LM 4144, 31.01.2018, Gemeinsame Provenienzforschung Bundeskanzleramt – Leopold Museum, in: www.bmkoes.gv.at/Kunst-und-Kultur/restitution/leopold-museum-privatstiftung.html (7.3.2021).

Sonja Niederacher: Forschungsbericht zur Provenienz des Gemäldes »Bildnis des Grafen Colloredo Mannsfeld« von Ferdinand Georg Waldmüller für die Landeshauptstadt Düsseldorf, zugleich Abschlussbericht für das DZK-Projekt KU 11-2019, 31.01.2021, in: www.proveana.de/de/link/pro10000336 (im Erscheinen).

Helmut Ofner: Ehegüterrechtlicher Ausgleich bei Tod eines Ehegatten?, in: Constanze Fischer-Czermak, Gerhard Hopf u. a. (Hgg.), Festschrift 200 Jahre ABGB, Wien 2011, S. 513 – 528.

Bildende Kunst der Francisco-Josephinischen Epoche. Katalog zur CXXXVII. Ausstellung, Ausst. Kat. Secession, Wien, Wien 1935.

Bea Verschraegen: Entwicklungen des österreichischen Eherechts im 20. Jahrhunderts. Zwischen Tradition und Wandel, in: Constanze Fischer-Czermak, Gerhard Hopf u. a. (Hgg.), Festschrift 200 Jahre ABGB, Wien 2011, S. 667 – 689.

Rudolf Welser: Die Entwicklung des Erbrechts, in: Constanze Fischer-Czermak, Gerhard Hopf u. a. (Hgg.), Festschrift 200 Jahre ABGB, Wien 2011, S. 713 – 740.

Abstract

Gender as a category of analysis in provenance research

My paper focuses on the potential of gender as a viable category of analysis in provenance research to allow both investigation into collectors' asset structures and nuanced interpretation of historical sources. Furthermore, I will enquire about the relevance of gender as differentiating category in presenting and displaying provenance research results.

The subject involves central aspects of marriage law, especially matrimonial property law and inheritance law, which characterize both asset structures and differences within families and are consequently conceived in line with gender. Based on naming rights, gender-driven attributions of historical sources and publications are investigated. It will be discussed in how far gender bias, both on the part of those creating the sources and on the part of researchers, may obscure the perception of actual property structures.

Continuing this line of enquiry, the example of catalogue raisonnés is used to demonstrate how historical gender-related attributions are propagated and thus affirmed by art history and provenance research.

- 1 Vgl. Bothe, Schuh 2014.
- 2 RGBI 1938/807.
- 3 Vgl. Verschraegen 2011, S. 676.
- 4 Vgl. Kitsakis 2012; Laurence und Maly 2009.
- 5 Vgl. Benke 2011, S. 822.
- 6 Zur Biografie und Vermögenssituation der Hellmanns sowie Quellenachweisen siehe Niederacher 2018 und 2021; zur persönlichen Familiengeschichte siehe Hellmann 2015.
- 7 BGBI 1975/412.
- 8 Notariatsarchiv, Justizpalast, Wien, GZ 58.987, G.R.P 63.977, Notar Dr. Ludwig Willig.
- 9 Vgl. Hinteregger 2011, S. 1023.
- 10 Neue Galerie 1925, Kat. 19.
- 11 Vgl. Lillie 2017, S. 45 – 50.
- 12 Vgl. Niederacher 2012, S. 139.
- 13 Cabuk 2020, GE237.

Provenienzforschung ausstellen und vermitteln

Provenienzforschung hat derzeit Konjunktur. Und das nicht nur in der Kulturpolitik, sondern auch in der Gesellschaft. Fragen und damit verbundene Forderungen nach Auskunft über die Herkunft von Museumsobjekten¹ und nach unrechtmäßigem Besitz in den Beständen öffentlicher Sammlungen werden immer lauter.² Lange Zeit wurde das Thema der Provenienz im Zusammenhang mit Restitutionsen auf diplomatischer Ebene oder diskret zwischen Erb*innen und Institutionen abgehandelt, im Museums- oder Ausstellungsraum selbst hingegen ausgeblendet. Dabei gibt es einen aktiven Forschungsbetrieb, der längere Zeit kaum sichtbar gemacht wurde und dringend nach einer Abbildung und Anerkennung verlangt. Museen und andere Institutionen haben in den letzten Jahren zunehmend daran gearbeitet, ihre Forschungsarbeit und -ergebnisse zur Objektherkunft öffentlich zu präsentieren und das Thema der Provenienzforschung in ihre Vermittlungsarbeit zu integrieren – eine Entwicklung, die genauere Betrachtung verdient.³

Bisher wurden Forschungsergebnisse zu Kunstsammlungen, Kunsthandel oder Restitutionsen überwiegend in Fachpublikationen veröffentlicht, die zudem die Vorgehensweise exemplarisch erläutern und dokumentieren.⁴ Es handelt sich dabei meist um Resultate zeitlich befristeter Forschungsprojekte zur Klärung von Besitzverhältnissen ausgewählter Sammlungsobjekte, die im Zusammenhang mit Entzugsvorgängen stehen. Um Ergebnisse dieser Einzelforschungen wirkungsvoller zu

veröffentlichen und zu vernetzen, beschäftigen sich Forscher*innen heute immer intensiver mit dem Potenzial digitaler Infrastrukturen und Tools.⁵ Datenbanken wie Proveana, Kalliope oder Europeana leisten bereits einen großen Beitrag hinsichtlich der Zugänglichkeit und Vernetzung von Objektdaten, Forschungserkenntnissen und Archivmaterial. Sie ermöglichen eine digitale Publikation und transparentere Dokumentation und verbessern gleichzeitig deren Recherche- und Nutzungsmöglichkeiten.⁶ Die Quantität und Qualität der verfügbaren Daten hat sich zwar stetig verbessert. Die Etablierung einheitlicher Standards bei der digitalen Objektdokumentation und der Erfassung von Quellenbeständen, um Provenienzdaten unterschiedlicher Museen bündeln und über Institutions- und Ländergrenzen hinweg analysieren und aufbereiten zu können, ist allerdings nach wie vor ein Desiderat der Forschung.⁷

Seit 2019 ist die Aufgabe der öffentlichen Vermittlung von Provenienzforschung, ihrer Methodik und Ergebnisse zunehmend in den Fokus der Forscher*innen gerückt, auf dem Weg vom Insiderwissen zum öffentlichen Wissen. Kunsthistorische Institute und Fachkreise beschäftigen sich derzeit mit einer effizienteren und nachhaltigeren Publikation und mit der Vermittlung von erforschten Provenienzen zum Austausch nicht nur innerhalb der Wissenschaftsgemeinde, sondern auch mit externen Interessensgruppen. Seither steigt die Zahl der Fachartikel, Tagungen und Weiterbildungsangebote, die sich dezi-

diert der Schnittstelle von Vermittlung und Provenienzforschung widmen.⁸

Auch öffentliche Institutionen geben dem Thema immer mehr Raum, wie sich an der wachsenden Zahl der Sonder- und Dauerausstellungen zu Provenienzforschung erkennen lässt.⁹ 2004 präsentierte die Bayerische Staatsbibliothek erstmals ihre kritischen Erwerbungen zwischen 1933–1945.¹⁰ Im selben Jahr zeigte die Hamburger Kunsthalle eine der ersten Ausstellungen eines staatlichen Museums, die Provenienzen von Kunstwerken thematisierte.¹¹ Künstlerische Arbeiten haben das Thema bereits früher aufgegriffen, sogar eigens aufgearbeitet und zum Sujet gemacht.¹² Die heute gezeigten Ausstellungen werden von unterschiedlichen Führungen, Workshops und Veranstaltungen begleitet, die auf reges Interesse seitens der Besucher*innen stoßen. Dies geht bis hin zum 2019 eigens dafür gegründeten Tag der Provenienzforschung.¹³

Aber auch im digitalen Museumsraum existiert eine ganze Bandbreite von Angeboten, die vermitteln, wie Werke in die Sammlung gekommen sind und warum sie sich noch oder wieder dort befinden. Provenienzen werden in Sammlungsdatenbanken angegeben, Museumswebsites und Apps informieren über das Thema, zeigen oder verlinken zusätzliches Archivmaterial.¹⁴ Werkbiografien, Detailaufnahmen und Rückansichten werden als Social-Media-Content genutzt, Online-Tutorials und Games zur Methodik von Provenienzforscher*innen entwickelt.¹⁵

Die Gestaltungsmöglichkeiten der Vermittlung von Provenienzforschung sind ebenso facettenreich wie manch eine Objektbiografie. Hervorzuheben ist die Tatsache, dass Museen bereits über zahlreiche Instrumente verfügen, um die Provenienzen ihrer Objekte auch außerhalb der Inventare sichtbar zu machen. Vorhandene Vermittlungsformate können allerdings intensiver genutzt werden, indem Provenienzforschung nicht

als Ausstellungsprojekt, sondern als Querschnittsaufgabe der musealen Arbeit verstanden wird. Denn die Vermittlung von Wissen zu den Sammlungsobjekten zählt zu den Hauptaufgaben der Museumsarbeit. Um Transparenz über die stattfindende Provenienzforschung und ihre Ergebnisse zu schaffen, sollte das Thema wesentlich stärker als bisher im musealen Display integriert und sollten Provenienzangaben als ergänzendes, aber notwendiges Element einer Sammlungspräsentation verstanden werden.

Ausstellungen und Vermittlungsangebote von Museen zu Provenienzforschung thematisieren vor allem NS-Raubkunst sowie den Kunsthandel im Nationalsozialismus, wobei heute auch Kulturgutentziehungen zur Zeit der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) bzw. der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) und aus kolonialen Kontexten zunehmend in den Blick rücken.¹⁶ In der überwiegenden Zahl sind diese Ausstellungen als Abschlusspräsentationen eines vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste geförderten Forschungsprojekts entstanden. Die Projektmitel dienen dabei primär der Identifizierung und Dokumentation von Objekten mit ungeklärten Provenienzen und gegebenenfalls der Ermittlung der rechtmäßigen Eigentümer*innen. Museen sind darüber hinaus dazu verpflichtet, die Ergebnisse dieser geförderten Projekte (digital) öffentlich zugänglich zu machen, beispielsweise durch Publikationen, Ausstellungen und Veranstaltungen.¹⁷ Provenienzforscher*innen wirken bei der Entwicklung und Umsetzung von ebendiesen Ausstellungen und Vermittlungsangeboten häufig als Kurator*innen oder Berater*innen mit. Diese Aktivitäten erfordern einen erheblichen Zusatzaufwand für Forscher*innen, werden jedoch bei der Kalkulation der Projektlaufzeiten und finanziellen Förderungen häufig nicht berücksichtigt.¹⁸ Mehr Wertschätzung für die Provenienzforschung ist vonnöten. Es bedarf nachhaltiger institutioneller Strukturen in den

Häusern, um die Forschungsarbeit – und damit auch bessere Arbeitsverhältnisse für Forscher*innen – zu gewährleisten und ihre Ergebnisse langfristig zu dokumentieren und zugänglich zu machen.

Durch das Erforschen der einzelnen Objektbiografien gewinnen Museen wertvolle Daten, auch jenseits der Besitzverhältnisse. Museen leisten mit der Veröffentlichung der Resultate und der Bereitstellung zur Nachnutzung einen wesentlichen Beitrag, um diese Daten in einen größeren Kontext, beispielsweise der Kunstmarktforschung, einzuordnen und zu analysieren. Dafür bedarf es einer Verzahnung mit der universitären Forschung, um museumseigene Insellösungen zu vermeiden. Richtlinien und Lösungen zur Dokumentation und Visualisierung von Ergebnissen, Quellenbeständen und Objektdaten sind von Museen im Dialog mit Universitäten zu erarbeiten. Denn so wird eine Brücke geschlagen, die es ermöglicht, digitale Forschungsinfrastrukturen und -ressourcen effizient bereitzustellen und diese für (digitale) Vermittlungsangebote zu nutzen.¹⁹

Vorrangiges Ziel der Provenienzforschung ist es, unrechtmäßig entzogenes Kulturgut im Kontext der NS-Zeit, des Kolonialismus und der SBZ bzw. DDR aufzuspüren. Der Weg eines Werks in die Sammlung ist besonders in diesen Zusammenhängen offenzulegen, um Besucher*innen für die moralische Verantwortung von Museen zu sensibilisieren. Doch nicht nur im »Problemfall« sollten Angaben zur Provenienz, und damit eben auch vorhandene Lücken, veröffentlicht werden. In jedem Fall dienen diese Angaben dazu, die Dimension und die Komplexität des Forschungsfeldes abzubilden und Einblicke in einen Bereich der Museumsarbeit zu gewähren, der sonst kaum zugänglich ist.²⁰

Besonders gut kann der Blick auf die Objekte und ihre Herkunft gerichtet werden, wenn Provenienzforschung im Sinne einer »Provenance by Design«-Strategie umgesetzt

wird.²¹ Dieser Begriff bezieht sich auf »Privacy by Design«, einem Konzept aus der IT-Entwicklung. Danach funktioniert Datenschutz am besten, wenn er schon bei der Konzipierung und Entwicklung von Soft- und Hardware zur Datenverarbeitung integriert wird. Übertragen auf Provenienzforschung bedeutet das, dass sie ganzheitlich im »System Museum« und damit in allen Bereichen der Museumsarbeit konsequent berücksichtigt werden muss. Denn nur so wird das Ziel der Transparenz und standardisierten Zugänglichkeit von Provenienzen proaktiv gewährleistet und nicht im Nachhinein temporär hinzugefügt.

So kann Provenienzforschung etwa bereits bei der Entwicklung einer digitalen Sammlungspräsentation oder beim Kuratieren einer Ausstellung mitgedacht werden. Die standardisierte Angabe von Provenienzen in der *Online Collection* ermöglicht den Zugang zu Museumsdepots und -inventaren für Forscher*innen. Eine chronologische Hängung nach Erwerbsdatum oder das Beleuchten eines Bilderrückens gibt Auskunft über Provenienzen, bricht gleichzeitig mit vorherrschenden, traditionellen Präsentationsstrategien und stößt bei Besucher*innen auf reges Interesse.²² Denn neben der klassischen kunsthistorischen Betrachtung eines Werks und seiner Ästhetik verleihen Informationen zur Werkbiografie dem Objekt zusätzlichen Kontext und Mehrdimensionalität.²³

Der Kontext der Werke kann auch neue Zugänge zur Institution selbst schaffen, insbesondere bei unrechtmäßigem Erwerb. Kunst-historische Narrative können um zusätzliche Perspektiven bis hin zu Gegenerzählungen ergänzt werden und damit differenzierte Themeneinstiege für die Vermittlungsarbeit ermöglichen.²⁴ Die Sichtbarmachung von Provenienzforschung birgt das Potenzial für Museen, sich aktiv mit ihrer Vergangenheit und (Sammlungs-)Geschichte und ihrer gesellschaftspolitischen Verantwortung auseinanderzusetzen. Sammlungen sind nicht als

statisch zu begreifen, sondern Handlungsorte museumskritischer Praxis.²⁵

Die Forderung der interessierten Öffentlichkeit an Museen, nicht mehr gezielt nach Provenienz suchen zu müssen, sondern Angaben zur Herkunft der Objekte als Maßstab einer gelungenen Sammlungspräsentation zu verstehen, besteht zu Recht. Denn die lange währende Zurückhaltung hinsichtlich der Veröffentlichung von Provenienzen war zwar häufig rechtlichen Einschränkungen (Datenschutz, Persönlichkeitsrechte) oder Platzmangel im Ausstellungsraum geschuldet, aber eben auch der fehlenden Kommunikationsbereitschaft seitens der Museen. Heute sind die techni-

schen Strukturen zur transparenteren Veröffentlichung von Provenienzforschung im Wandel, und auch museumsintern wächst das Engagement, Provenienzen offenzulegen.

Viel Potenzial der Provenienzforschung ist derzeit noch ungenutzt. In Zukunft wird das Thematisieren der Herkunft von Museumssammlungen – und damit die Sichtbarmachung der Provenienzen im musealen Raum – noch stärker zum Maßstab für die gesellschaftliche Akzeptanz von Museen. Für die Öffnung der Museen gegenüber ihren Besucher*innen gilt es, die Sammlung und die Daten der Objekte zugänglich zu machen. Der Schlüssel dafür ist »Provenance by Design«.

Literatur

Andrea Baresel-Brand, Petra Winter u. a.: Ergebnisse der Provenienzforschung, in: Deutsches Zentrum Kulturgutverluste, Arbeitskreis Provenienzforschung e. V. u. a. (Hgg.), Leitfaden Provenienzforschung zur Identifizierung von Kulturgut, das während der nationalsozialistischen Herrschaft verfolgungsbedingt entzogen wurde, o. O. 2019, S. 83 – 100.

Ann Cavoukian: Privacy by Design. The 7 Foundational Principles. Implementation and Mapping of Fair Information Practices, o.O. 2010, S. 2–6. Online unter: www.privacysecurityacademy.com/wp-content/uploads/2020/08/PbD-Principles-and-Mapping.pdf (28. 1. 2021).

Christian Fuhrmeister: Provenienzforschung neu denken, in: Franziska Bomski, Hellmuth Th. Seemann u. a. (Hgg.), Spuren suchen. Provenienzforschung in Weimar, Göttingen 2018, S. 17 – 32.

Martina Griesser-Stermscheg, Nora Sternfeld u. a. (Hgg.): Sich mit Sammlungen anlegen. Gemeinsame Dinge und alternative Archive, Berlin 2020.

Meike Hopp: Provenienzrecherche und digitale Forschungsinfrastrukturen in Deutschland. Tendenzen, Desiderate, Bedürfnisse, in: Eva Blimlinger (Hg.), ... (k) ein Ende in Sicht. 20 Jahre Kulturrückgabegesetz in Österreich, Wien 2018, S. 35 – 59.

Thomas Jahn: Bücher im Zwielficht. Die Bayerische Staatsbibliothek und ihr Umgang mit zweifelhaften Erwerbungen der Jahre 1933 – 1945, in: Wolfgang Stäbler (Hg.), Kulturgutverluste, Provenienzforschung und Restitution. Sammlungsgut mit belasteter Herkunft in Museen, Bibliotheken und Archiven, München 2007, S. 157 – 165.

Anne Luther: Digital Provenance, Open Access, and Data-Driven Art History, in: Kathryn Brown (Hg.), The Routledge Companion to Art History, New York 2020, S. 448 – 458.

Carmen Mörsch: Zeit für Vermittlung, o. O. 2013, S. 91. Online unter: www.kulturvermittlung.ch/zeit-fuer-vermittlung/ (28.1.2021).

Parcours – Die Rücken der Bilder, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle 2004, hg. v. Ute Haug, Uwe Schneede, Hamburg 2004.

Ruth Türnich: Provenienzforschung weiterdenken. Vermittlung von Provenienzrecherchen und Forschungsergebnissen, in: rheinform. Information für die rheinischen Museen, LVR-Dezernat Kultur und Landschaftliche Kulturpflege 8: 2019, Heft 2, S. 19–25. Online unter: <https://rheinform.lvr.de> (20.10.2019).

Stefania De Vincentis, Luca Nicolò Vascon: Digital Languages for Art History, in: Kathryn Brown (Hg.), The Routledge Companion to Art History, New York 2020, S. 275 – 286.

Mark D. Wilkinson, Michel Dumontier u. a.: The FAIR Guiding Principles for scientific data management and stewardship, in: Sci Data 3: 2016.

Christoph Zuschlag: Vom Iconic Turn zum Provenancial Turn?, in: Maria Effinger, Stephan Hoppe u. a. (Hgg.), Von analogen und digitalen Zugängen zur Kunst: Festschrift für Hubertus Kohle zum 60. Geburtstag, Heidelberg: arthistoricum.net 2019, S. 409 – 417.

- 1 Museen stehen im vorliegenden Beitrag als *pars pro toto* für Gedächtnisinstitutionen.
- 2 Öffentlichkeitswirksam veranschaulicht hat dies zuletzt Jan Böhmermann, der die Eröffnung des Humboldt Forums und die damit verbundene Beutekunst-Debatte in der Sendung »ZDF Magazin Royale« aufgriff, die allein auf youtube über 470.000 mal aufgerufen wurde, siehe www.youtube.com/watch?v=CCU3bxBfk00 (28.1.2021).
- 3 Dieser Beitrag basiert in Teilen auf: Rosa-Lena Bösl: Provenienzforschung in Kunstmuseen. Strategien zur Vermittlung der Ergebnisse, in: Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumsforschung 2020, Nr. 56, siehe www.smb.museum/fileadmin/website/Institute/Institut_fuer_Museumsforschung/Publikationen/Mitteilungen/MIT056.pdf (28.1.2021).
- 4 Siehe dazu bspw. das Periodikum Provenienz & Forschung oder die Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung Österreich.
- 5 Siehe dazu Hopp 2018, S. 35 – 59; Luther 2020, S. 448 – 458.
- 6 Dabei berücksichtigen die genannten Beispiele bereits zum Teil den Standard der FAIR-Prinzipien (findability, accessibility, interoperability, reusability) zur interdisziplinären und internationalen (Nach-)Nutzung von Forschungsdaten, siehe dazu Wilkinson, Dumontier u. a. 2016.
- 7 Vgl. Luther 2020, S. 450.
- 8 Zur Vermittlung von Forschungsergebnissen vgl. Türnich 2019, S. 19 – 25; Baresel-Brand, Winter u. a. 2019, S. 83 – 100. Als Tagungen und Weiterbildungsangebote sind bspw. Workshops anlässlich der Fachkonferenz »20 Jahre Washingtoner Prinzipien: Wege in die Zukunft« oder die Konferenz der Universität Würzburg »Sammlungen – Provenienz – Kulturelles Erbe 5.0« im Januar 2021 zu nennen.
- 9 Eine vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste erstellte Übersicht von Ausstellungen zu Provenienzforschung ist seit 2019 auf der Website des Zentrums einsehbar: <https://kulturgutverluste.de/ausstellungen> (5.12.2023).
- 10 Siehe dazu Jahn 2007, S. 157 – 165.
- 11 Siehe dazu Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle 2004.
- 12 Siehe dazu die Ausstellungen »Manet-Projekt ‚74« (1974) des Künstlers Hans Haacke, Christian Boltanski »Hinter verschlossenen Türen« (1993) und »Restitutionspolitik / Politics of Restitution« (2003) von Maria Eichhorn, wobei letztere besonders die Strategien zur Inszenierung der Bildrückseiten geprägt hat.
- 13 So erzielte beispielweise die Ausstellung »Bestandsaufnahme Gurlitt – NS-Raubkunst und ihre Folgen« bereits in der Kunsthalle Bonn mehr als 150.000 Besuche und wurde anschließend im Gropius-Bau in Berlin sowie im Israel Museum in Jerusalem gezeigt: www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/doppel-ausstellung-findet-grosse-resonanz-848636 (28.1.2021). 2022 eröffnete die Kunsthalle Bern die Ausstellung »Gurlitt. Eine Bilanz« (www.kunstmuseumbern.ch/de/service/medien/medienmitteilungen-2022/23-8-2022-gurlitt-eine-bilanz-2694.html) (15.11.2022).
- 14 Siehe exemplarisch die *Online Collection* des Linden-Museum Stuttgart: <https://sammlung-digital.lindenmuseum.de/de> (28.1.2021), die Kooperation des Met Museum und Wikimedia: https://meta.wikimedia.org/wiki/Met_Open_Access_Artworks_Challenge (28.1.2021) oder die App der Kunsthalle Mannheim.
- 15 Siehe exemplarisch das Gamification-Projekt »Art Hunters« der Staatsgalerie Stuttgart: <https://arthunters.staatsgalerie.de> (28.1.2021).
- 16 Vgl. <https://kulturgutverluste.de/ausstellungen> (5.12.2023).
- 17 Vgl. <https://kulturgutverluste.de/kontexte/koloniale-kontexte/foerderung-antraege> (5.12.2023).
- 18 Die Mitgliederumfrage wurde am 10.4.2019 durchgeführt. Vgl. <https://www.arbeitskreis-provenienzforschung.org/tag-der-provenienzforschung-2021/tag-der-provenienzforschung-2019> (3.1.2024).
- 19 Vgl. De Vincentis, Vascon 2020, S. 276.
- 20 Siehe dazu exemplarisch die Ausstellung »Provenienzen. Kunstwerke wandern« der Berlinischen Galerie: <https://berlinischegalerie.de/ausstellung/provenienzen/> (29.1.2021).
- 21 Vgl. Ann Cavoukian 2010, S. 2 – 6.
- 22 Vgl. Zuschlag 2019, S. 414.
- 23 Vgl. Fuhrmeister 2018, S. 29.
- 24 Vgl. Mörsch 2013, S. 91.
- 25 Siehe dazu Griesser-Stermscheg, Sternfeld 2020.

Abstract

Communicating provenance research

Museums' societal acceptance is increasingly driven by the level of collection transparency they create for external interest groups. However, within the museum space, provenance research is not sufficiently visible, considering that active research takes place which has hardly been visible to date and urgently needs illustration and recognition. Apart from print publications, this field of research has been presented more and more in dedicated exhibitions over the last years. Nevertheless, not all exhibitions are suitable to address the subject of provenance research and not every provenance is suitable to become the subject of an entire exhibition. To achieve transparency about current provenance research and its results, it needs to be integrated into museum displays, and provenance information must be regarded as a complementary but necessary element of an exhibition.

The objective of the paper is a closer inspection of the status quo of the interface between provenance research and museum communication. Options and strategies will be shown which were developed by researchers and museums in order to exhibit and communicate their research and its (interim) results, both physically and digitally. The potential for museum communication held by provenance research will become apparent, as it can open (new) avenues of approaching not only the works in a collection but also the institution as such. The paper argues in favour of a »provenance by design« strategy which considers provenance research even in the formulation and development of working approaches and presentation strategies, thus integrating provenance research in all areas of museum work, as a path to critical reflection of the institution.

Stimmen aus dem Kreis

Was ist dran am Mythos, dass der Arbeitskreis in einer Küche begründet wurde?

Am 28.11.2000, um 11 Uhr wird im Wallraf-Richartz-Museum in Köln, R 10.9. ein Treffen von Wissenschaftlern zum Thema »Museen und Kunst im Nationalsozialismus« stattfinden. Dabei sollten v. a. folgende Themenbereiche angesprochen werden: Vorstellung der einzelnen Projekte und ihrer methodischen Ansätze, Bericht über die Tagung »Kunstraub« in Wien, Bericht über die Konferenz in Vilnius, Aufzeigen der Forschungsproblematik. Teilnehmer: Laurie Stein, Art Institute Chicago und St. Louis Art Museum; Ute Haug, Hamburger Kunsthalle; Ilse von zur Mühlen, Bayerische Staatsgemäldesammlungen

– *Aus der Einladung zum 1. Treffen (Privatarchiv Katja Terlau)*

Mir ist dieses Gerücht über die Gründung in einer Küche bisher nicht zu Ohren gekommen und mir ist auch nicht in Erinnerung, dass wir in einer Küche zusammensaßen. [...] Es war Ende 2000, als wir uns aus pragmatischen und organisatorischen Gründen erstmals in Köln trafen. Die Motivation war, auf weiter Flur eine Handvoll Kolleginnen zu haben, die sich in demselben neuen Forschungsbereich zurechtzufinden hatten. Es gab zu jener Zeit keine wissenschaftliche oder kulturpolitische Struktur für unser Forschungsfeld. Wie sollten wir agieren, wo waren die Prioritäten zu legen, wie konnten wir dem zu verantwortenden Be-

reich mehr Gehör verschaffen und erklären, vor welchen Herausforderungen wir wirklich standen? Das waren die Anliegen und Fragen, die uns leiteten, die wir diskutierten und die uns bis heute, inzwischen sicher auf einem anderen Niveau, beschäftigen.

– *Ute Haug, Hamburg (Gründungsmitglied und Vorstandsvorsitzende des Arbeitskreises Provenienzforschung e.V. von 2014 bis 2017)*

Nach dem »ersten erfolgreichen Arbeitstreffen« hat Ute Haug uns dann zu unserer »zweiten Austauschrunde« am 16. 2. 2001 in die Hamburger Kunsthalle eingeladen. Dieses wurde dann als »2. Treffen des Arbeitskreises zur Recherche der Provenienzen in deutschen Museen« bezeichnet, woraus sich schließlich der Name ableitete.

– *Katja Terlau, Köln (Gründungsmitglied)*

»Wenn man nicht mehr weiter weiß – gründet man 'nen Arbeitskreis«. Der Arbeitskreis wurde oft als »Selbsthilfegruppe« bezeichnet...

Die wenigen Forscherinnen waren damals komplett auf sich selbst gestellt und schufen sich mit dem Arbeitskreis eine selbstgewählte und -organisierte Struktur, um sich auszutauschen, zu helfen und Grundlagen für ihre Ar-

beit sowie für nachfolgende Forscher*innen zu schaffen. Es kommt aber darauf an, wer diesen Begriff in welcher Weise und wann einsetzt(e). Denn, so erinnere ich mich, wurde er oft abwertend und abwehrend verwandt. Bei der Provenienzforschung handelte es sich um eine neue und zunächst unliebsame Disziplin. Bis auf den heutigen Tag ist sie vielerorts keine selbstverständlich in den Institutionen (also Museen, Bibliotheken, Archiven oder Universitäten) verankerte Profession. Sie brachte Unruhe in vorhandene Hierarchien und Aufgabenfelder sowie in den kunsthistorischen Kanon und sie ist bis heute nicht [...] vollumfänglich akzeptiert und integriert. Um es kurz zu sagen, es geht um Verteilungskämpfe, um Einfluss, Macht und Gelder sowie um Deutungshoheiten. Die Provenienzforschung war und ist eine von außen auf den Kulturbetrieb einwirkende Disziplin und dies spiegeln solche Formulierungen. Nur wenige Einrichtungen waren so schlau, sich die Provenienzforschung integrativ zu eigen zu machen – was nur zeigt, wie überkommen, veraltet und zukunftsresistent unsere Institutionenstrukturen sind.

– *Ute Haug*

Ich sehe den Arbeitskreis bis heute als Selbsthilfegruppe. Er ermöglicht den Provenienzforscher*innen, sich formal und informell auszutauschen und gibt ihnen eine Stimme nach außen, die wahrgenommen wird (auch wenn oft nicht stark genug). Wer sonst sollte das tun?

– *Leonhard Weidinger, Wien (stellv. Vorsitzender von 2014 bis 2017 und Vorstandsvorsitzender des Arbeitskreises Provenienzforschung e.V. von 2017 bis 2018)*

Der Arbeitskreis Provenienzforschung, der als »Selbsthilfegruppe« einiger Weniger ins Leben gerufen wurde, ist heute ein großer Interessenverband von wissenschaftlich arbeitenden Forscher*innen, der sich jedoch von anderen

Vereinen oder Berufsverbänden deutlich abhebt. Für mich, die ich seit vielen Jahren dabei bin, war er immer ein Gremium des vertrauensvollen und zuverlässigen Austausches, in das ich mich ebenso gerne eingebracht habe, wie daraus entgegengenommen.

– *Tessa Rosebrock, Basel (Mitglied)*

Wie wurde der Arbeitskreis zu einem gemeinnützigen Verein?

Ich meine, erstmals in großer Runde auf dem Arbeitskreistreffen in Bonn 2009 gab es immer wieder Diskussionen hinsichtlich einer Vereinsgründung. Die Befürworter*innen sahen darin eine Chance zur Professionalisierung, die Gegner*innen argumentierten, dass diese zu einer Veränderung der als vertraulich empfundenen Gesprächskultur führen würde. 2014 kam es schließlich zur Gründung, um auf dem kulturpolitischen Gebiet – das mit nicht in offizieller Form organisierten Strukturen nichts anzufangen weiß und sie auch nicht in der Lage ist, wahrzunehmen – präsent zu sein und in Gremien berufen zu werden. Ansonsten wäre die Entwicklung der Provenienzforschung über unsere Köpfe – also die der Forschenden – hinweg bestimmt worden, was auch sonst noch oft genug stattfindet. Denn die Expertise von Wissenschaftler*innen wird im kulturpolitischen Betrieb meist recht spät oder gar nicht hinzugezogen [...].

– *Ute Haug*

Im September 2009 haben wir im kleinen Kreis in München über die Umwandlung des Arbeitskreises in einen Verein gebrütet und daraus entstand unser sogenanntes München-Paper. Wir, das waren Horst Kessler, Roswitha Neu-Kock, Irene Netta, Vanessa Voigt, Marion Widmann und ich. Was waren die Beweggründe? Im Wesentlichen war es das dringende Bedürfnis nach Forschungskoordina-

tion und Ressourcenbündelung: angesichts der Menge der Aufgaben, die vor uns lagen und liegen, leicht nachvollziehbar. Wir waren uns jedoch auch darüber klar, dass damit die Auflösung des von vielen Gründungsmitgliedern so geschätzten vertraulichen Austausches im kleinen Kreis einhergehen würde. Entsprechend kühl fiel auch die Präsentation des Papers in Bonn aus. Doch das haben wir längst verschmerzt.

– *Andrea Bambi, München (stellv. Vorsitzende des Arbeitskreises Provenienzforschung e.V. von 2014 bis 2016)*

Der Arbeitskreis ist – das ist unsere Überzeugung – mittlerweile an dem Punkt angelangt, an dem sein bislang informeller und inoffizieller Status gründlich überdacht werden muss. Das Thema Provenienzforschung, mühsam und aufwändig genug für den / die Einzelne in den letzten 10 Jahren vertreten und nach vorne gebracht, hat nun eine Breitenwirkung erlangt, die es nicht nur zu halten, sondern vor allem auszubauen gilt. Und eben die Außenwirkung gilt es zu bedenken. Das führte uns in der Diskussion zu dem Schluss, dass sich der Arbeitskreis erstens institutionalisieren, zweitens einen Vorstand wählen und drittens Kriterien definieren muss, die über die Teilnahme und Zusammensetzung des Arbeitskreises Provenienzforschung entscheiden.

– *Aus dem »München-Paper«*

Als wir uns beim Frühjahrstreffen 2013 in Berlin als Sprecherinnen des Arbeitskreises zur Wahl stellten und damit den »Staffelstab« von der ersten Generation (in Person von Anja Heuß und Katja Terlau) übernahmen, war das kommende Erdbeben im Bereich der Provenienzforschung noch nicht abzusehen. Es erreichte uns pünktlich zum Herbsttreffen in Hamburg mit dem Bekanntwerden des »Schwabinger Kunstfundes« [Anm.: dem Medienskandal um eine bereits 2012 durch die

Augsburger Staatsanwaltschaft in der Wohnung von Cornelius Gurlitt (1932 – 2014) in München beschlagnahmtes Kunstkonvolut]. Ab diesem Zeitpunkt wurde es immer offensichtlicher, dass unsere Forschungsgemeinschaft dringend eine Rechtsform benötigte, um künftig Gehör zu finden. Obwohl jegliches »strukturelle Korsett« jahrelang höchst kontrovers diskutiert worden war, stimmten die damaligen Mitglieder unserem Vorschlag einer Vereinsgründung im Frühjahr 2014 schließlich zu. Dies insbesondere vor dem Hintergrund, dass die damals amtierende Kulturstaatsministerin Monika Grütters die Gründung eines Deutschen Zentrums Kulturgutverluste [Anm.: im Folgenden kurz DZK] angekündigt hatte. Uns oblag es nun, innerhalb kürzester Zeit eine Vereinssatzung zu erstellen, was ohne die Unterstützung von Carola Thielecke [Anm.: Leiterin des Zentralen Justizariats der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin] nicht zu leisten gewesen wäre. Noch heute können wir die Erleichterung fühlen, als über die Satzung im November 2014 Punkt für Punkt abgestimmt und nach vielen intensiven Kaffeepausen ein Vorstand gewählt wurde: Der Arbeitskreis Provenienzforschung e. V. war gegründet.

– *Britta Olényi von Husen, Köln und Gesa Vietzen, Berlin (Sprecherinnen des Arbeitskreises Provenienzforschung von 2013 bis 2014)*

Die ursprünglichen Zusammenkünfte in kleinem Rahmen ermöglichten es, sich ganz konkret mit Einzelfällen zu beschäftigen. Da dieser unbürokratische und absolut vertrauliche Austausch auf Arbeitsebene von allen Teilnehmer*innen besonders geschätzt wurde, dauerte es einige Jahre, bis die Idee einer Vereinsgründung 2014 schließlich umgesetzt und der Arbeitskreis damit auch nach außen als Instanz greifbarer werden konnte. Die neue Struktur, die ich als Vorstandsmitglied teilweise mitgestalten konnte, brachte klare An-

sprechpartner*innen hervor, wodurch der politische Diskurs zu den für uns wichtigen Fragen leichter mitbestimmt werden konnte.

– *Isabel von Klitzing, Kronberg (stellv. Vorsitzende des Arbeitskreises Provenienzforschung von 2014 bis 2016)*

Der »Fall Gurlitt« führte zur Aufwertung der Provenienzforschung in der öffentlichen Wahrnehmung nicht nur in Deutschland und schließlich zur Gründung des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste in Magdeburg. Um sich in den neu entstehenden Strukturen zu positionieren, wurde es für den Arbeitskreis notwendig, sich eine Rechtsform zu geben. Die Entscheidung war weniger die ob ein Verein gegründet werden sollte, als vielmehr ob der Verein mit dem DZK verbunden oder unabhängig sein sollte. Die Vereinsgründung war aus meiner Sicht alternativlos. Hätte sich der Arbeitskreis keine Rechtsform gegeben, wäre er heute nicht in der Lage, die wachsende Zahl von Provenienzforscher*innen zu integrieren und Vertretung nach außen wahrzunehmen. Leider belegt die Administration den Großteil der Ressourcen des Vorstands. Doch sollten Initiativen nicht nur vom Vorstand ausgehen, sondern auch von den Mitgliedern selbst – wie dies zum Beispiel beim Standardisierungsleitfaden¹ und bei der Gründung des Tags der Provenienzforschung der Fall war.

– *Leonhard Weidinger*

Wie seid ihr zum Arbeitskreis gekommen?

Als Assistent am Kunsthaus Zürich war ich 2015 mit der Migration und Neustrukturierung der Museumsdatenbank betraut und suchte etwas verzweifelt nach einer Standardisierung von Provenienzeingaben – die ich

dann erfreulicherweise über den Arbeitskreis und deren AG Standardisierung bekam.

– *Joachim Sieber, Zürich (Mitglied und Präsident des Schweizerischen Arbeitskreises Provenienzforschung seit 2020)*

Ich bin über die Jahrestagungen und Kolleg*innen zum Arbeitskreis gekommen, leider erst relativ spät. Schon bei meinem ersten vom DZK geförderten Kurz-Projekt zu Erwerbungen des Herzog-Anton-Ulrich-Museums in Braunschweig. [...] Damals dachte ich aber noch, es wird ein einmaliges Projekt sein. Mittlerweile bin ich seit über zehn Jahren in der Provenienzforschung ...

– *Hansjörg Pötzsch, Braunschweig (Mitglied)*

Vom Arbeitskreis hörte ich erstmals 2009. Das Treffen fand in Bonn statt. Überschaubare 50 Wissenschaftlerinnen tauschten sich v. a. über die grundsätzliche Frage aus: Wie macht man das eigentlich, Provenienzforschung?

– *Sven Haase, Berlin (stellv. Vorsitzender des Arbeitskreises Provenienzforschung e.V. von 2016 bis 2021)*

Wie ich zum Arbeitskreis gekommen bin? Fast wie von selbst, aber konkreter durch Kolleg*innen, die gesagt haben, dass das sein muss!

– *Sebastian Finsterwalder, Berlin (stellv. Vorsitzender des Arbeitskreises Provenienzforschung e.V. seit 2021)*

Ich bin 2017 über die Arbeit am Ethnologischen Museum in Berlin zum Arbeitskreis gekommen. [...] Seit 2018 bin ich Mitglied der Arbeitsgruppe »Koloniale Provenienzen«. Die Vernetzung und der Informationsaustausch mit Wissenschaftler*innen aus dieser Gruppe sind äußerst wichtig für meine Arbeit.

– *Henriette Lavaulx-Vrécourt, Berlin (Mitglied)*

Was ist der Arbeitskreis Provenienzforschung, was bedeutet er für Euch?

Der Arbeitskreis bildet das zentrale Netzwerk der Provenienzforschenden. Kaum eine objekt- oder personenbezogene Recherche kommt ohne den Austausch mit den Fachkolleg*innen aus. Dieser Austausch ist es, von dem die Mitglieder inhaltlich, methodisch und auch persönlich profitieren können.

– *Anna Baumberger, Wuppertal (Mitglied)*

Selten gab es einen Berufsverband, der so viel historisches Wissen, detaillierte Fachkenntnis und akribischen Spürsinn verband wie der Arbeitskreis.

– *Susanne Meyer-Abich, Berlin (Mitglied)*

Da Provenienzforschung für mich Pionierforschung darstellt [...], schätze ich die besondere wissenschaftliche Expertise der Kolleg*innen, vor allem im Bereich der Judaica. Dadurch konnte ich die notwendigen methodischen Instrumente kennenlernen und mir Fachwissen aneignen. Auch die flachen Hierarchien innerhalb der »AG Judaica« im Arbeitskreis finde ich sehr angenehm; sie helfen mir, Hemmnisse abzubauen und tragen zu einer schnellen und problemlosen Vernetzung bei.

– *Sebastian Braun, Dorsten (Mitglied)*

Repräsentation, Gemeinschaft und Austausch.

– *Sebastian Finsterwalder*

Interessensverband, Sprachrohr, Sachwalter, community, Berufsgenossenschaft, Arbeitskollektiv

– *Christian Fuhrmeister, München (Mitglied)*

Bereits zu Beginn meiner Tätigkeit als Provenienzforscher war der Arbeitskreis von immenser Bedeutung für mich, da ich unmittelbar in ein Netzwerk integriert war und auf viele sympathische Kolleg*innen stieß, die mir bereitwillig erste Fragen zu Forschungsmethoden und inhaltlichen Kontexten beantworteten. Der regelmäßige Austausch innerhalb des Netzwerks, die enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Kolleg*innen und die Tagungen bereichern meine Arbeit bis heute.

– *Marcus Kenzler, Oldenburg (Mitglied)*

Plattform für Wissensaustausch; direkte, unkomplizierte Wege, um sich mit Kolleg*innen auszutauschen, sich gegenseitig zu unterstützen.

– *Nina Senger, Berlin (Mitglied)*

Der Arbeitskreis Provenienzforschung e. V. bedeutet für mich sehr viel! Vor allem bieten die Treffen die unschätzbare Möglichkeit, mich berufsspezifisch weiterzubilden, Fachwissen zu vertiefen und zu erweitern sowie mich mit Kolleg*innen auszutauschen und zu vernetzen, die vor ähnlichen Problemen bei zentralen Forschungsfragen oder aber in Verhandlung mit Angehörigen der ehemals durch das NS-Regime Verfolgten stehen.

– *Johannes Schwartz, Hannover (Mitglied)*

Der Arbeitskreis ist für mich eine beratende Instanz mit einem weiteren und tieferen Blick über und in das Feld der Provenienzforschung als ich es vermag. Die unabhängige, vertrauensvolle Beratung schätze ich sehr.

– *Ruth Türnich, Düsseldorf (Mitglied)*

Da die Grundlagenforschung etwa zum Kunstmarkt noch immer am Anfang steht, ist der Austausch mit den Kolleg*innen unendlich wichtig. Der Arbeitskreis schafft ein Kommunikationsforum, aus dem sich wiederum

Netzwerke entwickeln. Als fruchtbar wird sich die Verbindung zur Postkolonialen Provenienzforschung erweisen. Der Diskurs mag sich unterscheiden, die Methodik variieren, die Ausgangsfrage bleibt jedoch gleich: Welche Geschichte hat ein Objekt? [...]

– *Sven Haase*

Die Aktivitäten des Arbeitskreises haben meine eigene, mehr als zwei Jahrzehnte währende wissenschaftliche Tätigkeit als Provenienzforscherin sowohl in fachlicher als auch aus menschlicher Hinsicht unglaublich befruchtet und professionalisiert. Der intensive und enge persönliche Kontakt hat zu wunderbaren Freundschaften geführt, die über Grenzen hinweg teilweise seit fast 20 Jahren Bestand haben.

– *Monika Mayer, Wien (Mitglied)*

Für uns frühe Mitglieder, die selbst maßgeblich am Aufbau beteiligt waren ist der Arbeitskreis mehr als nur ein berufliches Netzwerk. Aus ihm sind private Freundschaften entstanden, die über die letzten 20 Jahre und dank der regelmäßigen Treffen unser Leben bereichern. Schöne Ereignisse wie Hochzeiten und Geburten wurden gefeiert, leider gab es aber auch Schicksalsschläge und Todesfälle zu beklagen. Die Treffen des Arbeitskreises haben mich durch mein gesamtes bisheriges Berufsleben begleitet. Die Sitzungen regionaler Arbeitskreise [...] ermöglichen Diskussionen zu laufenden Recherchen im kleinen Kreis [...]. Dennoch bleibt der »große« Arbeitskreis nach wie vor die wichtigste Plattform für alle relevanten Fragen [...].

– *Isabel von Klitzing*

Der Arbeitskreis jetzt und in der Zukunft

Der Arbeitskreis macht in erster Linie sichtbar, denn die oft einzeln agierenden Provenienzforscher*innen an den Institutionen sind dies jeweils nicht, dies stärkt einem den Rücken und auch das eigene Selbstbewusstsein. Der Arbeitskreis soll die politischen und wissenschaftlichen Rahmenbedingungen der Provenienzforschung weiter verbessern.

– *Joachim Sieber*

Wie ist Provenienzforschung in effektiver Weise ohne nationale und internationale Vernetzung denkbar?

– *Hansjörg Pötzsch*

Ohne die Kontakte zu anderen und deren Expertisen, Einschätzungen, Hinweise und Tipps hätte ich vieles nicht erfahren, manches nicht verstanden und sicher nicht den Mut gehabt, so selbstbewusst für mein Projekt und die Ergebnisse einzutreten.

– *Ruth Türnich*

Ich fände gut, wenn wir uns international besser vernetzen und dafür auch Infrastruktur zur Verfügung stellen, und wenn wir die auch außerhalb Deutschlands verbreitete Projekteritis und die prekären Arbeitsverhältnisse offensiver zur Diskussion stellen. Der Arbeitskreis ist für die meisten Mitglieder die einzige Möglichkeit, sich frei und offen zu äußern, die einzige Körperschaft, die unabhängig Rückhalt geben kann.

– *Sebastian Finsterwalder*

Der Arbeitskreis bildet die Grundlage für Vernetzung und Austausch. Über ihn entstehen persönliche Kontakte und Vertrauensverhältnisse, die bei der Bearbeitung sensibler Inhalte unerlässlich sind. [...] Die Herausforderung für den Arbeitskreis ist in diesem

Zusammenhang sein Wachstum. Es wäre schön und wichtig, wenn das Gemeinschaftsgefühl trotz zunehmender Größe und inhaltlicher Vielfalt bestehen bliebe.

– *Marcus Kenzler*

Der Arbeitskreis könnte sich noch stärker als kulturpolitischer Akteur verstehen, der seine Interessen nach außen vertritt. Stärker Projekte und Menschen miteinander verbinden (mehr als passiv den »Raum« für Austausch und Begegnung zu schaffen, aktiv gemeinsame Projekte entwickeln).

– *Ruth Türnich*

*Was bedeuten Jahrestreffen für ein Forscher*innennetzwerk wie den Arbeitskreis?*

Wir waren grundsätzlich froh, Gleichgesinnte und Gleichbetroffene vorzufinden und mit diesen im Austausch stehen zu können.

– *Ute Haug*

Seit Juli 2011 kann ich mich an jedes Treffen erinnern und blicke gerne auf spannende Themen, nette Begegnungen, lustige Abende und interessante Tagungsorte zurück. Nachhaltig in Erinnerung geblieben ist mir das Treffen in Hamburg 2013, das extrem von der »Causa Gurlitt« geprägt war.

– *Marcus Kenzler*

Arbeitskreistreffen sind wie Klassentreffen: bekannte Gesichter, gemeinsame Interessen, Fälle oder Fragestellungen und gepflegte Antipathien. Es ist eine Gemeinschaft, die nicht jeden Tag präsent ist, aber auf die man immer zurückgreifen kann. Zu jedem Thema, jedem Land gibt es Expert*innen und durch die weite regionale Streuung der Mitglieder auch allerorten lokale Kompetenzen. Wie viel Kontakte

man durch den Arbeitskreis bekommen hat, merkt man vor allem jetzt [Anm.: durch die pandemiebedingte Kontaktlimitierung], wenn die Kontakte umso mehr zählen, die man schon hat!

– *Anja Zechel, München (Mitglied)*

Ein persönliches Highlight war Wien 2017. Inhaltlich, weil sich der Arbeitskreis hier erstmals breit und öffentlich thematisch gegenüber »anderen Sammlungen« und neuen Themenfeldern, konkret technischen- und naturkundlichen Sammlungen, aber auch den sogenannten Kolonialen Kontexten geöffnet hat. Atmosphärisch sowieso.

– *Sven Haase*

Ich gestehe, dass ich die familiäre Atmosphäre der frühen Treffen und den intensiven Fachdiskurs und die offenen, aber informellen Fallbesprechungen in der noch überschaubaren »Selbsthilfe«-Gruppe zuweilen vermissen.

– *Monika Mayer*

Bei meinem ersten Treffen fiel auf: Überschaubare Anzahl von Teilnehmern; große Skepsis dem Kunsthandel gegenüber, die sich nur sehr langsam auflöste und leider auch heute noch immer wieder spürbar ist.

– *Nina Senger*

Der Arbeitskreis und seine Mitglieder

Eigentlich war und bin ich immer froh, dass es den Arbeitskreis gibt.

– *Marcus Kenzler*

Allein am Leitfaden zur Standardisierung der Provenienzangaben [...] zeigt sich, dass man sich den aktuellen Themen der Provenienzforschung intensiv widmet. Aufgrund dessen

haben wir dann sogleich die Arbeitsgruppe Schweiz gegründet, da uns klar wurde, dass wir uns in der Schweiz auch politisch engagieren wollen. 2020 wurde dann der [...] Schweizerische Arbeitskreis Provenienzforschung gegründet.

– *Joachim Sieber*

Ich bin quasi ständig froh, dass es den Verein gibt, und als Institution geht er mir bisher nicht auf den Keks. Speziell positiv fand ich jüngere und öffentliche Solidaritätsbekundung mit Kolleg*innen. Ich würde mir manchmal eine radikalere Linie wünschen.

– *Sebastian Finsterwalder*

Der Arbeitskreis ist dann am besten, stärksten und notwendigsten, wenn er Probleme anspricht, die zuständige oder beteiligte Instanzen/Behörden/Verwaltungen/Akteure (ergo Museumsdirektor*innen, Universitätspräsident*innen, Ministerialbeamt*innen, Kulturpolitiker*innen, auch gelegentlich Jurist*innen oder Kunstmarktlobbyist*innen) nicht oder falsch adressieren; wenn er als unabhängiges Korrektiv gegenüber jenen Stakeholdern und Interessensvertretern auftritt, die Provenienzforschung für überflüssig, unnützlich oder gefährlich halten. Der Arbeitskreis hat keine oder kaum Verpflichtungen gegenüber (Einzel-)Objekten oder Sammlungen und ist insofern frei; diese Freiheit kritisch zu nutzen ist seine mit Abstand wichtigste Existenzberechtigung. Wird die Unabhängigkeit nicht benutzt [...] wird der Arbeitskreis sofort zum irrelevanten Kaffeekränzchen.

– *Christian Fuhrmeister*

Der Arbeitskreis ist für mich Engagement und Enthusiasmus, hartnäckig in der Sache und freundlich im Umgang. Konfliktoffen und bereit, auch die Debatten in den eigenen Reihen zu führen.

– *Joachim Sieber*

Es ist sehr konstruktiv zu sehen, dass der Gegenstand und das Thema ernst genommen werden und es eine hohe Bereitschaft zum wissenschaftlichen Austausch und zur Vernetzung gibt. Ich finde es schön, dass es kein wissenschaftliches Konkurrenzdenken gibt, sondern dass es die grundlegende Auffassung gibt, dass nur durch Teamwork in einer Forschungsgemeinschaft Erfolgsfälle befördert werden können.

– *Sebastian Braun*

Die Mitglieder im Arbeitskreises stellen nach meiner Wahrnehmung eine deutlich homogenere Gruppe dar als es in vielen anderen vergleichbaren Vereinen der Fall ist. Vor der Vereinsgründung im November 2014 kam aufgrund der Gruppengröße, gemeinsamer Ziele und überschneidender Forschungsfragen das Gefühl einer engen Gemeinschaft auf. Doch obwohl der Arbeitskreis heute wesentlich größer und in seiner thematischen Ausrichtung vielschichtiger geworden ist, haben viele noch das Gefühl von »Familientreffen«.

– *Marcus Kenzler*

Sicherlich kann sich kein Verein ganz vor »Vereinsmeierei« schützen – das liegt in der Natur eines Vereins. Aber mein Eindruck ist doch ganz grundsätzlich, dass die meisten Mitglieder des Arbeitskreises [...] vor allem an den wissenschaftlichen Sach- und Fachfragen, am Austausch und an der Vernetzung interessiert sind.

– *Johannes Schwartz*

Die Arbeitskreis-Mitglieder sind eindeutig noch streitbarer, vehementener in Ihrer Auseinandersetzung und unerbittlicher in ihren Diskussionen als es »Museumsmenschen« ohnehin sind.

– *Ruth Türnich*

Persönliche Eindrücke, Skandale, Kurioses, Randnotizen...

Ein schönes Bild vom Arbeitskreistreffen 2018 in Berlin: 50 Provenienzforscher*innen warten in der Schlange am Imbiss vor der Neuen Nationalgalerie auf Currywurst und Pommes.

– *Sven Haase*

Das Angenehme an den Arbeitskreistreffen war gerade, dass es keine Skandale oder skurrilen Erlebnisse gab. Für mich als NS-Historiker, der sich vor allem mit der alltäglichen Gewalt in nationalsozialistischen Konzentrationslagern befasst hat, ist das Wundervollste an der NS-Provenienzforschung immer wieder, dass wir hier trotz Erpressung, Vertreibung, Deportation, Gewalt und Ermordung die Opfer nationalsozialistischer Verfolgungspolitik von jenen Seiten ihres Lebens her kennenlernen, die ihnen selbst am wichtigsten waren: ihre Begeisterung für Kunst, Kulturgüter, Münzen, Antiken, Bücher und Kunstgewerbe! Auch das haben die Treffen des Arbeitskreises immer vermittelt.

– *Johannes Schwartz*

Woran ich mich anlässlich der zahlenmäßig noch überschaubaren Arbeitskreistreffen Anfang der 2010er Jahre mit großem Vergnügen erinnere, ist die Bekanntgabe der von der damaligen AfP [Anm.: Arbeitsstelle für Provenienzforschung beim Institut für Museumsforschung der Staatlichen Museen zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz] geförderten neuen Projekte. Gegen Ende der Tagung trat Uwe Hartmann ans Rednerpult, um mit sonorer Stimme die glücklichen Projekte zu nennen, die sich über Fördermittel freuen konnten. Neben dem zu erwartenden Erkenntnisgewinn [...] bedeutete das für die betroffenen Kolleg*innen ein zumindest für ein

oder zwei Jahre gesichertes Arbeitsverhältnis. Insofern war die Bekanntgabe ein Highlight jeder Tagung.

– *Katharina Siefert, Karlsruhe (Mitglied)*

[...] Die Organisation des ersten Wiener Arbeitskreistreffens im Oktober 2004 war natürlich nicht das einzige »beste Erlebnis«; aber die gemeinsam mit Felicitas Thurn und Robert Holzbauer durchgeführte Veranstaltung brachte erstmals die internationale Provenienzforschungs-Community nach Österreich. [...]

– *Monika Mayer*

Die Provenienzforschung – aktuelles Standing und ihre Zukunft

Das starke Anwachsen der Anzahl der Mitglieder des Vereins ist natürlich ein großer Vorteil, denn damit gewinnt auch ihre Stimme an Gewicht. Verloren geht dabei ein lange Zeit erhaltener, sehr vertrauensvoller, produktiver und im wissenschaftlichen Betrieb seltener, konstruktiver Austausch, der jedoch innerhalb kleinerer Gruppen weitergeführt wird. Vorteil ist auch, dass die Belange der Wissenschaftler*innen besser zu Gehör gebracht werden können und die Mitgestaltung eines kulturpolitischen Bereichs mittels des Vereins stattfinden kann und stattfindet.

– *Ute Haug*

Provenienzforschung bedeutet Erinnerungsarbeit und ist auch aus diesem Grund eine Aufgabe mit einem besonderen sinnstiftenden Aspekt.

– *Anna Baumberger*

Die Provenienzforschung ermöglicht mir, über einzelne Werke die historischen Pfade und das teilweise auch vergessende historische Gedächtnis einer Institution zu vergegenwärtigen. Die Verbindung von Kunstgeschichte, Geschichte, Archivwissenschaft und Sozial- und Wirtschaftsgeschichte ermöglicht die breite Kontextualisierung einzelner Objektgeschichten.

– *Joachim Sieber*

In der Provenienzforschung verbindet sich meine Profession als Historiker mit meiner Passion für Kunst und Kultur in idealer, überaus reizvoller und immer wieder aufs Neue faszinierender Weise.

– *Hansjörg Pötzsch*

In unserem Regionalmuseum geht es nicht um millionenschwere Gemälde, sondern um auf den ersten Blick »unbedeutendere« Objekte, die aber für Nachfahren oft einen hohen emotionalen Wert haben. [...] Wir konnten schon einige erfolgreiche Restitutions durchführungen und erhielten [...] immense Wertschätzung von den Betroffenen. [...] Dabei bringt Provenienzforschung die unterschiedlichen individuellen Lebenswege ihrer ursprünglichen Besitzer*innen ans Licht und deckt Biografien auf, die ohne sie wahrscheinlich vergessen bleiben würden.

– *Sebastian Braun*

Die Provenienz- und Translokationsforschung eröffnet einen ungeahnt facettenreichen Blick auf das Gewordensein von Kultur(erbe), und damit auf die wirklich grundlegenden asymmetrischen Machtverhältnisse in der Produktion, Distribution und Rezeption von Kultur. Nur diese innovative Perspektivierung gestattet die Behauptung im Kreis der Geisteswissenschaften.

– *Christian Fuhrmeister*

Provenienzforschung gehört heute ohne Wenn und Aber zum Instrumentarium von öffentlichen Institution wie zum Kunsthandel inkl. Auktionshäusern. Da ich mittlerweile seit gut 15 Jahren dabei bin, freut es mich zu sehen, welche Entwicklung die Bedeutung der Provenienzforschung von ihren bescheidenen, nicht immer überall willkommenen Anfängen genommen hat; dass sie an den Universitäten präsent ist, dass es ein Bewusstsein für den Raub von Kunstwerken in der Nazizeit, aber auch in kolonialen Zusammenhänge und im Zusammenhang mit der DDR gibt.

– *Nina Senger*

Provenienzforschung kann kein klassischer Wissenschaftsbereich sein. Methodisch bedarf es, sämtliche Quellen und Informationen zu Objekten und die mit ihnen verbundenen Personen und Institutionen in den Dimensionen Ort und Zeit aufzubereiten, offen zu legen. Jede Forscherin vermag einzelne Puzzlesteine zu finden, die erst in der Gesamtschau die Herkunft der Objekte aufzuklären vermögen. Es ist die Grundlage jeder Findung einer fairen und gerechten Lösung.

– *Jasmin Hartmann (stellv. Vorsitzende des Arbeitskreises Provenienzforschung e.V. von 2014 bis 2018)*

Für in der NS-Zeit entzogene Objekte hielt und halte ich es für unerlässlich, dass sich die Provenienzforschung im gesamten ehemals vom Deutschen Reich kontrollierten Gebiet zusammenschließt und koordiniert und nicht nur innerhalb der heutigen staatlichen Ländergrenzen agiert. Das hat sich in der Vergangenheit schon stark verbessert, ebenso wie die Ansätze zur Standardisierung der Arbeit und die Verfügbarkeit von Quellen. Wesentliche Desiderate bleiben aber die Verstärkung der Provenienzforschung und die transparente Dokumentation der Herkunft von Objekten.

– *Leonhard Weidinger*

Das Gefühl, Anteil an einer richtigen und wichtigen Aufgabe zu haben.

– *Ruth Türnich*

Als größter internationaler Verein für Provenienzforschende soll und wird der Arbeitskreis auch in Zukunft eine zentrale Rolle spielen: als Ansprechpartner, Vertreter, Koordinator und Vermittler. Der Arbeitskreis wird weiterwachsen und eine Herausforderung wird sein, die unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkte und die verschiedenen Akteure weiterhin gut zu repräsentieren. Vielleicht wird es Differenzierungen innerhalb des Kreises geben und die Arbeitsgruppen werden eine stärkere Bedeutung bekommen.

– *Anna Baumberger*

Auf die wissenschaftliche Vernetzung sollten auch institutionelle und kulturpolitische Vernetzungen folgen, die Forschungsprojekte über solitäre Sammlungen hinweg ermöglichen – auch über Staatsgrenzen hinweg.

– *Joachim Sieber*

[...] Mit Sicherheit wird die Zukunft digitaler sein, und das wird Verhaltensänderungen erfordern, wenn es denn erfolgreich und nachhaltig sein soll.

– *Christian Fuhrmeister*

Provenienzforschung wird [...] systematischer, hoffentlich diverser, toleranter und noch selbstverständlicher, und natürlich digitaler!

– *Ruth Türnich*

Forscher*innen benötigen eine Infrastruktur und Zeit, die [...] relevanten Quellen [...] eruieren und ausreichend dokumentieren zu können. Projektergebnisse sollten bereits in der Veröffentlichung der Teilinformationen abrufbar sein, nicht erst in (Abschluss-)Berichten und Statistiken. Dabei ist es möglich, Synergien zu schaffen und Ergebnisse mit dem Kollektiv zu

teilen, ohne dass Autor*innenschaften verloren gehen müssen. Es wird Zeit, das Fördersystem und die Projektstruktur im Bereich Provenienzforschung neu zu denken: Objektrecherchen müssen zeitlich nah oder parallel zu der Aufbereitung der noch heute vorhandenen Quellen erfolgen. Jede*r Forscher*in muss mit und in dem gleichen Dokumentationssystem arbeiten können, nicht in den Datenbanken und Ablagesystemen der einzelnen öffentlichen oder privaten Einrichtungen.

– *Jasmin Hartmann*

Es sollte eine einheitliche und zusammenarbeitende wissenschaftliche Community geben, die freien Zugang hat zu den für sie relevanten Archivalien etc. Die Provenienzforschung ist ein integraler und gleichberechtigter Bereich zu allen anderen Abteilungen in den einzelnen Institutionen.

– *Ute Haug*

Provenienzforschung sollte sich in allen ihren Bereichen stärker als Einheit empfinden und auch so auftreten.

– *Hansjörg Pötzsch*

Mir wird Provenienzforschung noch zu oft als temporäres Kuriosum verstanden, statt als ganz normale Arbeit, die gemacht gehört.

– *Sebastian Finsterwalder*

Prekär, ambivalent, suboptimal – auch: etwas schief gewachsen. Auf ein verborgenes Kleingruppen-Jahrzehnt folgte ein Jahrzehnt des Turbowachstums und der Medienskandale. Ungeachtet einiger auch struktureller Erfolge bleibt die Lage aber desolat und ungewiss, eben prekär. Zentrale Fragen sind bis heute nicht geklärt, teils auch noch nicht einmal ansatzweise beantwortet (Was ist gute Provenienzforschung? Wieso so viel immer nur befristet? Wo will die Provenienzforschung in 10 oder in 25 Jahren stehen?). Die Voraussetzun-

gen und Rahmenbedingungen entscheiden über Etablierung und Erfolg, d. h. es entscheiden Traditionen und Zufälle, aber nicht die allgemeine Erkenntnis, dass die Dimensionen »Provenienz« und »Translokation« grundlegende Entitäten von Kulturgut sind, in einem prinzipiellen Sinne. Von dieser Sichtweise sind wir meilenweit entfernt.

– *Christian Fuhrmeister*

Anerkannt; mehr oder weniger etabliert, da notwendig; es geht nicht mehr ohne.

– *Nina Senger*

Das Thema ist in den allermeisten Institutionen »angekommen«, dies bedeutet jedoch nicht – mit Blick auf die Ressourcen – dass eine proaktive Bearbeitung auch stattfindet. Es braucht daher weitere Unterstützung, um auch in der Fläche [...] Voraussetzungen und Möglichkeiten zu schaffen.

– *Ruth Türnich*

Provenienzforschung sollte keine Restitutions- oder Aufräumwissenschaft sein, der man den Rücken kehrt, wenn alle Unrechtskontexte erforscht sind. Die Disziplin ist automatisch an jede Sammlungsgeschichte, an jede Objektbiografie gekoppelt.

– *Sven Haase*

Oft wird ein recht ernüchterndes Bild von Provenienzforschung gezeichnet. Viel Aufwand, wenig valide Ergebnisse. Daneben wird der öffentliche Fokus oft stark auf Restitutionsen von wertvollen Gemälden gelenkt. Dass es auch andere Forschungskontexte gibt, die einen hohen symbolischen Stellenwert einnehmen und bei denen die Herkunftsforschung oft ebenso schwierig ist, läuft meist unter dem Radar.

– *Sebastian Braun*

Leider generell in der Öffentlichkeit immer noch oft vorhanden: Übertriebene Heldensagen, Zahlenfetische, Klischees (von im »staubigen« Archiv »versteckten« und dort »wiedergefundenen Schätzen«), Detektivvergleiche oder schlimmer noch halboffener Antisemitismus bzw. Rassismus, etwa wenn sich darum gesorgt wird, ob restituiertes Eigentum am Ende wieder auf dem Kunstmarkt landet oder ob sich afrikanische Museen denn überhaupt angemessen um ihre Sachen kümmern können.

– *Sebastian Finsterwalder*

AUSBLICK

Auf dem Weg zu einer emanzipierten Provenienzforschung

Als der Arbeitskreis Provenienzforschung im November 2000 von vier Kunsthistorikerinnen gegründet wurde, stand zunächst die Erforschung von NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut im Mittelpunkt des Interesses. Das in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) enteignete wie auch das aus kolonialen Kontexten stammende Kulturgut rückte erst später in den Fokus. Jüngst konnte der Arbeitskreis mit mittlerweile über 300 Mitgliedern sein 20-jähriges Jubiläum feiern. Dieser Anlass lädt ein, die sogenannte Provenienzforschung im deutschsprachigen Raum zu reflektieren. Dieser Essay konzentriert sich ausdrücklich nicht auf allgemein bekannte politische Ereignisse wie die Unterzeichnung und Umsetzung der sogenannten Washington Principles im Jahr 1998 oder die Rede des französischen Staatspräsidenten Emmanuel Macron am 28. November 2017 an der Universität von Ouagadougou in Burkina Faso und dem damit einhergehenden öffentlichen und wissenschaftlichen Bedeutungsgewinn der Provenienzforschung. Hingegen lädt die dynamische und vielfältige Entwicklung dieser jungen Disziplin zu einer diskurskritischen Betrachtung ein. Dies scheint vor allem deshalb notwendig, da die Provenienzforschung immer noch von vielen Betrachter*innen in die Nähe der universitären Kunstgeschichte einerseits und von politischen Vorgängen im

Zusammenhang mit Restitutionsforderungen andererseits gerückt wird. In diesem Spannungsfeld lohnt sich zunächst eine digitale Bestandsaufnahme mit Blick auf den deutschen Wortschatz. Gemessen anhand von Milliarden Token inklusive der überregional verbreiteten Tages- und Wochenzeitungen im deutschen Sprachraum zwischen 1946 und 2020 ergibt sich ein bemerkenswerter Befund: Der Begriff Provenienzforschung erscheint überhaupt erst seit 20 Jahren regelmäßig, aber vergleichsweise immer noch äußerst selten. Hingegen sind »Restitution« und »Provenienz« sowie auch »Kunstgeschichte« Begriffe, die auch schon in früheren Jahrhunderten mit unterschiedlicher Frequenz gebraucht wurden und bis heute etwas häufiger und im letzteren Fall sogar um ein Vielfaches häufiger verwendet werden.¹

Verfolgt man sowohl die öffentlich als auch die wissenschaftlich geführten Debatten, lassen sich zwei in sich scheinbar antagonistische Thesenpaare erkennen. In der ersten Gegenüberstellung werden die widersprüchlich klingenden Thesen meist von Wissenschaftler*innen vertreten, vor allem von Kunsthistoriker*innen, die in der Provenienzforschung, beispielsweise in Museen, Universitäten oder verwandten akademischen Bereichen tätig sind. Zahlreiche dieser Expert*innen stellen einerseits heraus, dass die Provenienzforschung seit jeher zum Reper-

toire der Kunstwissenschaft gehöre. Dazu verweisen sie beispielsweise auf die chronologisch geordneten Provenienz-Listen in Sammlungs-, Ausstellungs- oder Kunsthandelskatalogen. Aus denselben Kreisen wird aber andererseits betont, dass die Provenienzforschung ein neues Forschungsfeld sei, das Grundlagenforschung auch deshalb benötige, weil sie sich erstmals mit Besitz- und Eigentumswechseln in Unrechtskontexten beschäftige und in diesem Zusammenhang Methoden und Quellen benutze, die weit außerhalb der musealen oder akademischen Kunstgeschichte liegen.

In der zweiten Fallkonstellation geht es um den zunehmend postulierten Widerspruch von Provenienzforschung und Restitution. Hier treten einerseits kulturgutbewahrende Institutionen und ihnen verbundene Wissenschaftler*innen auf. Politische Akteur*innen und deren ausführende Instanzen, die Forschungsmittel in beachtlicher Höhe vergeben, treten ebenfalls in Erscheinung. Deren Handeln legt nahe, dass für sie die Provenienzforschung in öffentlichen Einrichtungen, aber mittlerweile auch in privaten Sammlungen und an Universitäten die Aufgabe hat, unrechtmäßig entzogenes Kulturgut zu restituieren. Demgegenüber steht die Kritik, dass die Provenienzforschung akademisiert werde, was zu Verzögerungen oder gar Verhinderungen von Restitutionsmaßnahmen führe. In diesem Sinne äußern sich vor allem Journalist*innen und (anwaltschaftliche) Vertreter*innen von Restitutionsberechtigten.

Jedoch wäre Widerspruch angezeigt, wenn man ihnen und anderen Interessengruppen diesbezüglich eine generelle dissoziative Identitätsstörung attestieren wollte. Das Gegenteil ist der Fall: Die deutsche Provenienzforschungsrealität weist viele Graustufen auf. Die Rekonstruktion von kunsthistorisch bedeutenden Sammlungen, um Rückschlüsse auf die Rezeption und Wertigkeit eines Kunstwerkes zu ziehen, die dann aneinandergereiht unter

dem Stichwort »Provenienz« in Katalogeinträgen erscheinen, hat methodisch wenig zu tun mit einer komplexen Einzelfallrecherche zu einem potenziell NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kunstwerk. Die kunstgeschichtliche Forschung hört auf, wenn der Nachweis über die Werkidentität und Sammlungszugehörigkeit erbracht wurde, während die provenienzwissenschaftlichen Fragestellungen dann erst ansetzen. Um einem Eigentumswechsel auf den Grund zu gehen, analysieren Provenienzforscher*innen historische Abläufe gegebenenfalls auch mittels Polizei-, Zoll-, Bank-, Grundbuch-, Notar-, Handelsregister- oder Steuerakten. Sie bewegen sich damit auf Forschungsgebieten, die früher vornehmlich von Zeit- oder Rechtshistoriker*innen bearbeitet worden wären. Andererseits schließen sich die kunstgeschichtlichen Forschungen unter dem Stichwort Provenienz und die provenienzwissenschaftlichen Fragestellungen nicht aus. Auch die Katalogisierung von Provenienzen in Werkverzeichnissen und Auktionskatalogen hat sich durch die Entwicklung der Provenienzforschung verändert. Es sind aber eben jene zeitaufwändigen Einzelfallrecherchen, die meist nur für hochpreisige Objekte betrieben werden, die Restitutionsmaßnahmen nicht nur befördern, sondern auch aufschieben oder abwenden können. Letzteres kann der Fall sein, wenn die Forschung beispielsweise zeigt, dass sich ein Vermögensverlust trotz Verfolgungskontext ausschließen lässt – was gemäß der sogenannten Handreichung vom Dezember 1999 und in der Neufassung 2019 als Entscheidungskriterium für die öffentlichen Einrichtungen empfohlen wird. Diese regierungsamtlich in zeitlichem Zusammenhang mit der Einrichtung der Beratenden Kommission geschaffenen Orientierungshilfen sind allerdings nicht per se ausschlaggebend. Die Praxis zeigt, dass die Beratende Kommission bei strittigen Fällen von NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgütern zunehmend ethisch-moralische Kriterien zur Grundlage ihrer Empfehlungen macht.²

Die teils öffentlich ausgetragenen Restitutionsstreitigkeiten vermögen den Anschein zu erwecken, dass die Kulturgutbewahrenden Institutionen *nichts* zurückgeben und die Restitutionsberechtigten und ihre Vertreter*innen *alles* zurückfordern wollen. Hingegen zeigt die Praxis, dass die deutschen Institutionen inzwischen unzählige Objekte in Folge von selbst initiierten Forschungsprojekten restituiert haben. Werke wurden an Privatpersonen zurückgegeben, sind als Dauerleihgabe oder Neuankäufe in den Sammlungen verblieben oder haben ihren Weg in andere Institutionen gefunden. Den meisten Restitutionsverfahren gehen keine langwierigen, strittigen Verfahren voraus. In Sammlungsbeständen mit niedriger Dokumentationsdichte und teils fehlendem Unikatcharakter der Objekte ist die Identifizierung von unrechtmäßig entzogenem Kulturgut ungleich schwieriger, was für die ersten großen Restitutionsbemühungen nach 1945 genauso galt wie heute. Diesen Herausforderungen haben die Kulturgutbewahrenden Institutionen zunehmend durch unbürokratische Entscheidungen trotz großer Wissenslücken Rechnung getragen. Es ist heute in Deutschland nahezu undenkbar, dass eine Bibliothek ein Buch zurückhält, das ein Exlibris einer später beschlagnahmten Sammlung aufweist, nur weil es sein könnte, dass die früheren Eigentümer es lange vorher verkauft haben. Die öffentliche Hand versucht den besonderen Identifizierungsherausforderungen bestimmter Objektgruppen gerecht zu werden, in dem Forschungsmittel zunehmend vor allem für die proaktive Provenienzforschung in kunstgewerblichen, grafischen, ethnografischen, technischen oder etwa bibliothekarischen Sammlungen vergeben werden.

Die Forschungsprojekte der vergangenen rund zehn Jahre zur systematischen Bestandsuntersuchung, insbesondere bezüglich NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut haben jedoch gezeigt, dass es zu Projektende stets eine höhere Anzahl an Objekten mit un-

geklärter Provenienz gibt als erfolgte Restitutionsen. Diese Erkenntnis lässt jede Kritik umso glaubhafter erscheinen. Expert*innen, insbesondere aus dem universitären Bereich beklagen die fehlende Grundlagenforschung und eine mangelhafte (digitale) Forschungsinfrastruktur zu Translokationen und Verlusten von Kulturgütern. Bedingungen, die zu Recht kritisiert werden, weil es vor der Provenienzforschung kein Fach gab, das sich mit Besitz- und Eigentumswechseln von Kulturgütern in Unrechtskontexten systematisch beschäftigt hat. Erschwerend hinzu kommt, dass die Kunstmarktforschung innerhalb der Kunstgeschichtlichen lange vernachlässigt wurde. Die niedrigen Digitalisierungsquoten von Objekten in deutschen Institutionen werden von verschiedenen Seiten kritisiert. Hier sind die bisher umgesetzten Förderungsstrategien tatsächlich auf ihre Effektivität hin zu hinterfragen. Schließlich ist die systematische Forschung am Bestand, also in der Institution, notwendig, wenn weder andere Expert*innen noch Restitutionsberechtigte bei der Identifizierung unrechtmäßiger Objekte helfen können, weil noch nicht einmal rudimentäre Objektangaben und Abbildungen frei zugänglich sind.

Glaubt man jedoch mancher Berichterstattung in den Medien, ist der Provenienzforschung angesichts der Restitutionsrealitäten jeglicher Erfolg abzusprechen. Dies ist der scheinbar existierenden Erwartungshaltung geschuldet, dass die Qualität der Provenienzforschung allein an der Anzahl der Restitutionsen gemessen werden könne. Dass sich aus Sammlungsprofil und Institutionengeschichte sehr unterschiedliche Evidenz ergeben kann, also je nach Bestand und Einrichtung auch andere relative Häufigkeiten an restitutionsbehafteten Objekten erwarten lassen, wird in einer solchen eindimensionalen Bewertung nicht berücksichtigt. Wenn Provenienzforschung vor allem an ihren Restitutionsquoten gemessen wird, könnte zudem der Eindruck entstehen, dass es bei

den Bemühungen um Restitution von Kulturgütern um eine (reine) Rückabwicklung von Vermögensverschiebungen ginge.

Dass die Provenienzforschung ihren Erfolg oder ihre Daseinsberechtigung nicht ernsthaft anhand von Restitutionszahlen rechtfertigen muss, wird am deutlichsten an den von der Politik aufgestellten Förderstrukturen: Weder werden Restitutionen als Förderungsbedingung verlangt, noch werden Restitutionsquoten in öffentlichen Projektstatistiken erfasst. Es werden auch keine inhaltlichen, sondern lediglich organisatorische Auflagen zur Durchführung der Forschungsprojekte gemacht. Außerdem wird die Veröffentlichung der Forschungsergebnisse erwartet, wie es auch in Drittmittelprojekten im universitären Bereich üblich ist. Dazu genügt oftmals allein die Publizierung eines Abschlussberichts. Tatsächlich wurden die Ergebnisse der Provenienzforschung aber durch unzählige Publikationen, Ausstellungen, Wandtafeln, Audioguides, Dokumentarfilme, Medien- und Konferenzbeiträge sowie den seit 2019 jährlich stattfindenden Tag der Provenienzforschung an Fachkreise und an ein breiteres Publikum vermittelt. In den vergangenen 20 Jahren hat die Provenienzforschung einzelne Verfolgungsschicksale von Menschen und einzelne Verlustumstände von Objekten durch akribische Rekonstruktion und objektive Forschung nicht nur wissenschaftlich dokumentiert, sondern darüber hinaus nicht zuletzt über biographische Methoden ihre Geschichten erzählt. Diese Pionierarbeit wurde zu großen Teilen aus den von der Politik bereitgestellten Forschungsmitteln finanziert. Dies geschah jedoch – wie die wissenschaftlich formulierten Förderkriterien nahelegen – nicht primär um Vergangenheitspolitik zu betreiben, sondern Vergangenheitsaufarbeitung durch wissenschaftliche Forschung zu ermöglichen. Der im deutschen Sprachgebrauch eingeführte Begriff der Vergangenheitsbewältigung mag fälschlicher-

weise den Eindruck erwecken, Vergangenheit ließe sich im Täter- oder im Opfergedächtnis intentional bewältigen, also im Sinne einer Ent-Traumatisierung abschließen. Stattdessen lässt sich Vergangenheit allenfalls aufarbeiten, nicht zuletzt durch erinnerungskulturelle Gedächtnisstrategien. Die sich entwickelnde junge Provenienzforschung hat sich bereits heute durch die Fokussierung auf Unrechtskontexte und Kulturgutverluste sowohl dem Täter*innenhandel als auch den Lebens- und Verfolgungsrealitäten der Opfer gewidmet. Dass die aus der Provenienzforschung resultierenden Geschichten heute Teil des kulturellen Gedächtnisses Deutschlands sind, ist vor allem dem vielfältigen Engagement der Forscher*innen zu verdanken. Zweifelsfrei bewegen sich die Expertise, die Vernetzung, die Effizienz, die Transparenz und die Öffentlichkeits- und Vermittlungsarbeit der Provenienzforschung in Deutschland heute auf höherem Niveau denn je zuvor.

Die öffentlich ausgetragenen, polarisierenden Debatten in Verbindung mit der nuancierten Forschungsrealität sind nach 20 Jahren Provenienzforschung in Deutschland insbesondere zu NS-verfolgungsbedingtem Kulturgut allen Beteiligten und Interessengruppen wohlbekannt. Bei den scheinbar widersprüchlichen, teils verkürzten oder polemischen Argumenten handelt es sich um rhetorisch eingesetzte Mittel. Diese Debatten zeigen lediglich, dass die Wissenschaftler*innen, die kulturgutbewahrenden Institutionen, die politischen Akteur*innen, deren ausführende Instanzen, die Journalist*innen und die (anwärtlichen) Vertreter*innen von Restitutionsberechtigten nun nach 20 Jahren Provenienzforschung in einem sozialen »Feld« agieren – oder im Sinne des französischen Soziologen Pierre Bourdieus »kämpfen«. Nach der von Bourdieu offen gelegten »Logik der Felder« »kämpfen Akteure und Institutionen mit unterschiedlichen Machtgraden und damit Erfolgsaussichten nach den (und

in bestimmten Konstellationen auch um die für diesen Spiel-Raum konstitutiven Regularitäten und Regeln um die Aneignung der spezifischen Profite, die bei diesem Spiel im Spiel sind«.³

In diesem Rahmen nur sehr verkürzt darstellbar, geht es aus soziologischer Perspektive bei den zwischen Kunstgeschichte und Provenienzforschung ausgetragenen Kämpfen darum, welche Akteur*innen, Institutionen, Disziplinen und Methoden Forschungsmittel, (mediale) Aufmerksamkeit oder (neue) Tätigkeitsfelder erhalten. Als Konkurrenzkampf innerhalb der Wissenschaft wird hier aber nicht um die Regeln gekämpft, sondern vor allem um die Ressourcenverteilung. Darüber hinaus mag es auch um die Klärung disziplinärer Ziele und das Selbstverständnis als Fach gehen. Ein Verteilungskampf wird auch in der Dialektik von Provenienzforschung und Restitution deutlich. Dabei stehen ebenfalls mediale Aufmerksamkeit auf dem Spiel, aber auch Deutungshoheit und leitende Narrative. Zudem kreisen die Auseinandersetzungen darum, wer das in Rede stehende Kulturgut (er)halten darf, womit zum Teil erhebliche materielle und immaterielle Werte – und im Sinne Bourdieus gleichermaßen ökonomische wie symbolische Profite – für die Beteiligten verbunden sind. Auf diesem Feld gibt es aber nicht nur Verteilungskämpfe, die ausgetragen werden, sondern die Einsätze betreffen auch die dabei geltenden Regeln. Ein Beispiel ist die Aushandlung dessen, was als restitutionswürdig gilt. Während für die einen nur »Raubgut« rückgaberelevant scheint, ist es für die anderen erstrebenswert, darüber hinaus auch die Restitution von »Fluchtgut« zu beanspruchen. Dies beträfe dann also auch Objekte, für die sich ein konkreter Vermögensverlust oft ausschließen lässt. Bei Wissenslücken stellt sich die Frage, wieviel Wissen vorhanden sein muss um eine Restitution zu befürworten. Neben der Definitions-

macht wird darum gekämpft, wer die Entscheidungshoheit über Restitutionen gewinnt und nach welchen Kriterien über diese entschieden werden soll. Dabei können sowohl wissenschaftliche, als auch politische, juristische, ökonomische, ethisch-moralische oder ideologische Entscheidungskriterien miteinander abgewogen oder gegeneinander ausgespielt werden.

Es mögen Kämpfe sein, die auf dem Rücken der Provenienzforschung ausgetragen werden. Aber sind es Kämpfe, auf welche sich die Provenienzforschung überhaupt einlassen sollte? Angesichts einer Wissenschaft, die Provenienzen in Unrechtskontexten erforscht, können Restitutionsentscheidungen von ihren Ergebnissen abhängig sein. Allerdings wäre sie schlecht beraten, sich von den aus ihren Dokumentationen ergebenden Restitutionsentscheidungen abhängig zu machen. Wissenschaft dient der Wissensgenerierung und muss sich an Kriterien wie Integrität, Ergebnisoffenheit, Objektivität, Überprüfbarkeit und Kommunikation messen lassen. In welcher Weise allzu oft Wissenschaft politisch und ideologisch instrumentalisiert wurde, zeigen genau jene Unrechtskontexte, mit denen sich die Provenienzforschung beschäftigt. Kunsthistoriker*innen, die als Gutachter*innen und Abnehmer*innen von beschlagnahmten Kunstwerken Hand in Hand mit der Geheimen Staatspolizei des NS-Regimes oder der Staatssicherheit der DDR gearbeitet haben, zeigen dies ebenso, wie Ethnolog*innen, die als Teil ihrer degradierenden »Rassenkunde« Schädel von kolonisierten Völkern vermessen und gesammelt haben. Derartiges Handeln schien für die Disziplinen früher so selbstverständlich gewesen zu sein, wie es aus heutiger Sicht verurteilt wird. Aber die Einsicht in historische Verstrickungen bedeutet nicht, dass die heutigen Realitäten des Wissenschaftsbetriebs sich insofern absetzen, als dass sie politisch nicht teilweise eingebunden wären. Ein Problembewusstsein bezüglich der eigenen Rolle bedeu-

tet aber tatsächlich, Forschungsergebnisse bewusst nicht an heteronome juristische oder politische Restitutionsbestimmungen und -erwartungen anzupassen. Wenn die Provenienzforschung sich der Gefahren des Hineingleitens in ein politisches Handeln bewusst ist, kann sie der Erwartung eines Plädoyers für oder gegen Restitution entwachsen.

Die Provenienzforschung hat sich nicht zuletzt aufgrund ihrer Differenzierungs- und Verselbständigungsprozesse in den vergangenen 20 Jahren als Wissenschaft und als eigenständige Disziplin von anderen Fachrichtungen emanzipiert – Elemente von diesen aber gleichwohl in ihre eigenen Forschungen eingebettet. Nicht als temporäres Projekt, sondern als integrative, inter- und transdisziplinäre Perspektive kann sie insbesondere an Universitäten und kulturgutbewahrenden Institutionen ihre wissenschaftlichen und erinnerungskulturellen Potenziale entfalten. Es mag sich zeigen, ob sie dabei ihre zukünftige Anbindung in einzelnen Disziplinen wie Kunstgeschichte, Ethnologie oder Geschichte findet oder als Querschnittsforschung wie Postcolonial, Gender oder Memory Studies ihre Perspektive einbringt. Dabei darf sie sich in ihrem Selbstverständnis als Wissenschaft weder von der Politik noch von Restitutionsentscheidungen abhängig machen. Aber sie ist nicht gefeit vor Versuchen politischer und gesellschaftlicher Eingriffe. Im abstrakteren Sinn und abschließend noch einmal auf Bour-

dieu rekurrierend, sind auch wissenschaftliche Felder Orte von Kräfteverhältnissen und von ständigen Kämpfen um die Veränderung dieser Verhältnisse. Inwiefern äußere Zwänge oder Anforderungen gebrochen oder umgestaltet werden können, hängt vom Grad der Unabhängigkeit, also von der relativen Autonomie eines Feldes ab. Diese kann in dem Maße erreicht werden, in dem das Feld seine eigene Logik entwickelt und verteidigt. Aber hier sollte sich die Provenienzforschung nicht aus dem Konflikt und der Konkurrenz mit der Kunstgeschichte oder anderen etablierteren Disziplinen herausstellen. Denn wenngleich die Provenienzforschung (derzeit) von politisch bereitgestellten Forschungsmitteln für Projekte sowie von medialer und gesellschaftlicher Aufmerksamkeit profitiert, verspricht der Wissenschaftsbetrieb als Ganzes mit seinen um ein Vielfaches größeren Ressourcen eine nachhaltigere Perspektive. Will die Provenienzforschung als relativ unabhängige Wissenschaft existieren, damit auch Resonanz in der wissenschaftlichen Gemeinschaft finden sowie Macht oder Einfluss ausüben und nicht bloß eine »quantité négligeable« sein, gilt es Anerkennung und Kapital in der Logik wissenschaftlicher Felder durch wissenschaftliche Exzellenz zu akkumulieren. Vielleicht spiegelt sich die wissenschaftliche Relevanz der Provenienzforschung dann zukünftig auch im deutschen Wortschatz wider.

Literatur

Pierre Bourdieu, Loïc Wacquant: Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main 2006 [1996]. Übersetzung Hella Beister.

Abstract

On a path towards emancipated provenance research

The paper reflects on the public and academic debates surrounding 20 years of provenance research in the German-speaking world. It suggests that the field of German provenance research has in the meantime become a »field« in the sense of the French sociologist Pierre Bourdieu. Operating in this field are scholars, institutions of cultural preservation, political actors, their executive entities, journalists, and the (legal) representatives of restitution claimants. The disputes about specific profits and rules that are relevant for the game are outlined from a sociological perspective in the context of their rivalry with art history and the restitution expectations they raise. In connection with differentiated research realities, field theory in particular suggests, however, that the seemingly contradictory and partly polemic public criticism of provenance research should be primarily interpreted as a rhetorical exercise.

Especially since provenance research has been practiced over the last two decades with the support of political research funding, but without associated influence on substance, its academic results could become part of cultural memory. As an academic discipline, provenance research is neither dependent on politics nor on restitution decisions. This approach is neither advocating in favour of or against restitution. It is a declaration for an emancipated provenance research which will add its perspective in a healthy competition and fruitful cooperation with established disciplines, particularly in universities and institutions of cultural preservation, while being able to develop its academic and memory-cultural potential.

1 Stichworte »Provenienzfor-
schung«, »Provenienz«, »Kunstge-
schichte« und »Restitution« inklusive
Wortverlaufskurve, bereitgestellt
durch das Digitale Wörterbuch
der deutschen Sprache (DWDS),
hg. v. d. Berlin-Brandenburgischen
Akademie der Wissenschaften, [www.
dwds.de/wb/Provenienzforschung](http://www.dwds.de/wb/Provenienzforschung)
(28.2.2021).

2 Vgl. zum Beispiel Beratende
Kommission für die Rückgabe
NS-verfolgungsbedingt entzoge-
ner Kulturgüter, insbesondere aus
jüdischem Besitz, Empfehlung in der
Sache Erben nach A. B. / Bayerische
Staatsgemäldesammlungen, 1. Juli
2020, [www.beratende-kommission.
de](http://www.beratende-kommission.de) (28.2.2021).

3 Bourdieu, Wacquant 2006 [1996],
S. 133.

ANHANG

NACHRUF / Trauer um Leonhard Weidinger



Leo Weidinger auf dem Arbeitskreistreffen 2018 in Berlin

NACHRUF

Wir trauern zutiefst um unseren Freund, Kollegen und ehemaligen Vorstandsvorsitzenden Mag. Leonhard Weidinger, der am 22. September 2023 nach einem langen und tapferen Kampf gegen seine schwere Krankheit von uns gegangen ist.

»Würden die Museen ihre Arbeit g'scheit machen, hätten die Anwaltskanzleien nichts zu tun...« Leonhard Weidinger

Manchmal fehlen einem die Worte – ihm fehlten sie nie. Pragmatisch und dabei immer aufrichtig, lösungsorientiert und dabei auch schon mal ungeduldig, provokant und dabei manchmal auch ein bisschen rotzig, aber stets positiv, verantwortungsbewusst und mit einem Augenzwinkern vertrat Leo die Provenienzforschung und ihre Community so leidenschaftlich wie kaum ein anderer.

Praktisch von der ersten Sekunde an war er dabei: Ab 2005 arbeitete er als selbstständiger Historiker für die österreichische

Kommission für Provenienzforschung im MAK – Österreichisches Museum für angewandte Kunst in Wien. Ab diesem Moment setzte er sich intensiv – und dies sowohl beruflich als auch ehrenamtlich – für die Recherche nach NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kunst- und Kulturgut nicht nur in Österreich ein. Sein Engagement für die Digitalisierung von Wiener Auktionskatalogen aus der NS-Zeit setzte er auf internationaler Ebene etwa im Rahmen der von ihm durchgeführten Datenredaktion im Projekt *German Sales* für das Getty Research Institute ab 2011 und 2016 fort.

Er nahm regelmäßig und engagiert an internationalen Workshops, Fachtagungen und Austauschprogrammen teil. Von 2014 bis 2018 war er Vorstandsmitglied, von 2017 bis 2018 Vorsitzender des Vorstands des Arbeitskreises Provenienzforschung e. V. und förderte die Vernetzung und den fachlichen Austausch zwischen Provenienzforscher*innen weltweit. Das von ihm mitinitiierte Treffen des Arbeitskreises Provenienzforschung e. V. im November

2017 an der Albertina und am Technischen Museum Wien, an dem Leo erstmals aufgrund seiner beginnenden Krankheit nicht selbst teilnehmen konnte, wird allen Beteiligten ebenso in Erinnerung bleiben wie sein 2018 anlässlich der Tagung *20 Jahre Washingtoner Prinzipien: Wege in die Zukunft* im Haus der Kulturen der Welt in Berlin vorgetragener Appell (*Digitale Arbeitskultur: Zwischen Wunsch und Wirklichkeit*). Mit dem ihm eigenen Humor nahm er sich der strukturellen Probleme der Provenienzforschenden an, die als »eierlegende Wollmilchsäure« anhand ihrer grünen Buttons im Plenum zu erkennen waren, um auf die Befristung ihrer Verträge hinzuweisen. Mit demselben politischen Engagement vertrat er die Professionalisierung der Provenienzforschung auch im Dezember 2019 bei einem Hearing on *Cross-Border Restitution of Looted Art* im Europaparlament in Brüssel.

Strukturen lagen Leo dabei immer ganz besonders am Herzen, ganz gleich ob auf die Arbeitsbedingungen in der Provenienzforschung, die Vernetzung von Forschungsergebnissen oder Quellen und deren Inhalte bezogen. Er setzte sich nicht nur für ein *Digitales Archiv* für die österreichische Kommis-

sion für Provenienzforschung ein, er beriet auch andere, etwa den Forschungsverbund Provenienzforschung Bayern, beim Aufbau entsprechender Ressourcen-Repositoryen. Er war maßgeblich beteiligt an der Konzeption, Umsetzung und technischen Redaktion des Online-Projekts Lexikon der österreichischen Provenienzforschung.

Auch über die reine Digitalisierung bzw. digitale Bereitstellung von Quellen und Informationen hinaus bemühte sich Leo um die Zusammenführung von Daten und die Optimierung bestehender Prozesse. Ein besonderes Faible hatte er für vermeintlich nebensächliche Details, etwa Konkordanzen von Transport- und Depotlisten, an denen er unermüdlich arbeiten konnte, ob aus eigenem Interesse oder im Auftrag, etwa als Leiter einiger vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste geförderter Projekte am Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München. Von der statistischen Aufbereitung der Wiener Wohnungsauktionen ab 1938 über die Bergungen von Kulturgut bis hin zur »Restverwertung« Österreichs im Umgang mit den nach 1945 »übriggebliebenen« Objekten: Nahezu pedantisch konnte er werden, wenn es um die un-



2019 in Washington D.C.



2019 in Düsseldorf mit Meike Hopp und Barbara Bechter



2017 in Dresden im Kreis seiner Vorstandskolleg*innen Jasmin Hartmann, Caroline Flick, Johanna Poltermann und Sven Haase

genaue Dokumentation von Provenienzinformati-
onen und deren Provenienz, ergo um die
Provenienz der Provenienz ging, der er eine
seiner vielen Publikationen widmete.

Leo war bestrebt, dieses Wissen und
diese Strukturen für alle Forschenden nutz-
bar zu machen und am Aufbau digitaler
Plattformen zur Rekonstruktion historischer
Strukturen mitzuwirken. Als Mitbegründer
der AG Digitale Provenienzforschung im Jahr
2018 organisierte er den Workshop *Digitale
Provenienzforschung* in Zusammenarbeit mit
dem Institut für Geschichte der Universität
Wien und beteiligte sich an der Konzeption
von Projekten wie der *Bildsuche in Auktions-
katalogen* des Landschaftsverbands Rhein-
land in Kooperation mit dem Fraunhofer-
Institut für Produktionsanlagen und Konstruk-
tionstechnik und dem Arbeitskreis Proveni-
enzforschung e. V. Zuletzt beriet er das Pilot-
projekt zur Sammlung Adolphe Schloss des
Jewish Digital Cultural Recovery Project.

Kaum jemand ging so großzügig mit sei-
nen Quellen um, war so freigiebig mit Informa-
tionen und Ressourcen – Nutzbarkeit und Er-
gebnis waren ihm stets wichtiger als alles
andere. Wenn wir Forschenden etwas aus

Wien benötigten, zögerte Leo nicht, es zu fin-
den und bereitzustellen; wenn Überlebende
und Nachfahren der im Nationalsozialismus
Verfolgten Hilfe benötigten, war er sensibler
und unterstützender erster Ansprechpartner,
der mit seiner breiten Expertise und seinem
Datenfundus immer erste Schritte in die Wege
leiten und in die Community vernetzen konnte.
Fachliche Gespräche und Diskussionen mit
ihm konnten bis spät in die Nacht dauern und
wurden doch keine Sekunde »fad«.

Leo war ein Arbeitstier, sein Laptop per-
manent griffbereit oder auf dem Schoß, und
zugleich war er doch auch entspannter Ge-
nießer und Gourmet, der stets ein offenes Ohr
für alle Anliegen – beruflich wie privat – hatte.
Nach einem geselligen Abend setzte er sich
gerne noch einmal an den Schreibtisch und
präsentierte am nächsten Morgen die Lösung
für ein Problem, von dem man oft selbst noch
gar nicht wusste, dass man es hatte.

Manchmal fehlen uns die Worte, wie Du uns
fehlen wirst, lieber Leo!

[Am 29. September 2023 online veröffentlicht.]

Kurzbiografien

Autor*innen

Jun.-Prof. Dr. Julia Binter

ist Argelander-Professorin für Kritische Museums- und Heritage Studien am Transdisziplinären Forschungsbereich Present Pasts, Universität Bonn. Davor baute sie die postkoloniale Provenienzforschung am Ethnologischen Museum / Zentralarchiv der Staatlichen Museen zu Berlin mit auf. Sie promovierte an der University of Oxford zur Rolle materieller Kultur im transatlantischen Handel sowie damit verbundenen Erinnerungskulturen in Westafrika. Derzeit co-leitet sie das kooperative Forschungs-, Kuratierungs- und Restitutionsprojekt »Confronting Colonial Pasts, Envisioning Creative Futures«. Zu ihren Publikationen zählen »Der blinde Fleck. Bremen und die Kunst in der Kolonialzeit« (2017) und »Becoming Imperial. The Politicization of the Gift in Atlantic Africa« (2020).

Rosa-Lena Bösl

absolvierte 2020 den Masterstudiengang Museumsmanagement und -kommunikation an der HTW Berlin. Derzeit arbeitet sie als freie Forscherin überwiegend mit französischen Museen an der Konzeption und Umsetzung von Vermittlungsformaten von Provenienzforschung. Zu ihren Forschungs- und Arbeitsschwerpunkten zählen Provenienzforschung, Kunstvermittlung und kuratorische Strategien sowie digitale Forschungsdateninfrastrukturen.

Dr. Regine Dehnel

studierte Kunstgeschichte in Leningrad und promovierte an der Universität Greifswald. Seit 1998 ist sie spezialisiert auf die Geschichte kriegsbedingt verlagertes und NS-verfolgungsbedingt entzogener Kulturgüter. Sie war Wissenschaftliche Mitarbeiterin u. a.

in der Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste, dem Deutsch-Russischen Museumsdialog, der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek und der Bibliothek der Technischen Universität Berlin. Seit 2018 ist sie tätig im Forschungsprojekt »NS-Raubgut nach 1945: Die Rolle der Zentralstelle für wissenschaftliche Altbestände (ZwA)«, seit 2020 wissenschaftliche Mitarbeiterin für Provenienzforschung in der Abteilung Historische Drucke der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz.

Dr. Frank Grelka

ist Osteuropahistoriker am Zentrum für Interdisziplinäre Polenstudien (ZIP), Frankfurt (Oder). Er promovierte mit einer komparativen Studie zur ukrainischen Nationalbewegung unter deutscher Besatzung im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter am ZIP forscht er zur Geschichte des Stalinismus und des Nationalsozialismus. Derzeit arbeitet er am Beispiel des Distrikts Lublin an einer Monographie zur Bedeutung nicht-industrieller Zwangsarbeitslager für den Genozid in den Jahren 1939 – 1941.

Ina Heumann

ist Wissenschaftshistorikerin und Co-Leiterin des Forschungszentrums Humanities of Nature am Museum für Naturkunde Berlin. Sie hat eine Vielzahl von interdisziplinären Drittmittelprojekten zur politischen Geschichte der Naturkunde konzipiert und durchgeführt, aus denen Publikationen hervorgingen wie www.animalsasobjects.org (hg. mit Tahani Nadim), »Dinosaurierfragmente. Zur Geschichte der Tendaguru-Expedition und ihrer Objekte 1906 – 2018« (mit Holger Stoecker, Marco Tamborini, Mareike Vennen), Wallstein Verlag 2018 oder

»Wissensdinge. Geschichten aus dem Naturkundemuseum« (hg. mit Anita Hermannstädter und Kerstin Pannhorst), Reimer Verlag 2021. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen die Kolonialgeschichte der Naturkunde, Sammlungsökonomien und die Geschichte naturkundlicher Aneignungspraktiken.

Prof. Dr. Meike Hopp

studierte Kunstgeschichte, Theaterwissenschaft und Klassische Archäologie an der Universität München. Ihre Dissertation »Kunsthandlungen Adolf Weinmüllers in München und Wien 1936 – 1945« erschien 2012 in Kooperation mit dem Zentralinstitut für Kunstgeschichte. Von 2011 bis 2013 arbeitete sie in der Graphischen Sammlung München an dem Provenienzrecherche-Projekt »Rudolf von Alt (1812 – 1905). Aquarelle und Zeichnungen«. Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München. Seit dem Wintersemester 2019/2020 lehrt Meike Hopp als Juniorprofessorin für Digitale Provenienzforschung an der Technischen Universität Berlin. Sie hat den Vorsitz im Kuratorium des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste und ist Vorstand des Arbeitskreises Provenienzforschung e. V.

Dr. Christine Howald

ist stellvertretende Direktorin des Zentralarchivs und Provenienzforscherin für die Asiensammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin. Sie leitet zudem den Forschungsschwerpunkt Tracing East Asian Art (TEAA) an der Technischen Universität Berlin. Ihre Projekte konzentrieren sich auf den europäischen Markt für ostasiatische Kunst und koloniale Entzugskontexte in Asien im 19. und 20. Jahrhundert. Sie hat unter anderem über die Vermarktung von Objekten aus den Plünderungen des Yuanmingyun publiziert und ist Mitherausgeberin des Bandes »Acquiring Cultures: Histories of World Art on Western Markets« (De Gruyter, 2018) und von zwei

Ausgaben des Journal for Art Market Studies: »Asian Art: Markets, Provenance, History« (Vol. 2, No. 3, 2018) und »Asian Art: The Formation of Collections« (Vol. 4, No. 2, 2020).

Christopher Jütte

studierte Geschichte an der Universität Göttingen. Von 2015 bis 2017 war er als wissenschaftlicher Volontär in der Abteilung Sammlungen am Deutschen Historischen Museum tätig. Von Oktober 2018 bis September 2019 führte er die Studie zu den Übergaben staatlicher Institutionen und Organisationen an das Museum für Deutsche Geschichte der DDR am Deutschen Historischen Museum (DHM) durch. Seit Oktober 2019 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter für Provenienzforschung im Bereich SBZ / DDR am Deutschen Historischen Museum.

Doris Kachel

studierte Kunstgeschichte und Theaterwissenschaft an der FU Berlin. Von 2013 bis 2015 war sie Volontärin im Zentralarchiv der Staatlichen Museen zu Berlin und anschließend projektbezogen als Provenienzforscherin tätig, u. a. im Bröhan-Museum und von 2016 bis 2018 im Museum Berggruen, auch als Co-Kuratorin und Mitherausgeberin von Ausstellung bzw. Katalog: »Biografien der Bilder. Provenienzen im Museum Berggruen«. Sie war wissenschaftliche Projektmitarbeiterin am Deutschen Historischen Museum in Berlin von 2019 bis 2020. Seit Januar 2021 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin für Provenienzforschung an der Akademie der Künste in Berlin.

Katja Kaiser

ist Historikerin mit Schwerpunkt auf Kolonialgeschichte, Museums- und Sammlungsgeschichte sowie Genderstudien. Sie publizierte zur Emigration deutscher Frauen in die Kolonien und zur Kolonialgeschichte des Berliner Botanischen Gartens und Museums. Deren Sammlungen und das Entanglement von

Botanik und Kolonialismus im Deutschen Reich sind Thema ihres Buchs »Wirtschaft, Wissenschaft, Weltgeltung. Die Botanische Zentralstelle für die deutschen Kolonien am Berliner Botanischen Garten und Museum 1891 – 1920« (2021). Sie arbeitete zudem an verschiedenen Ausstellungen und Forschungsprojekten in kultur- und naturgeschichtlichen Museen. Seit 2020 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Museum für Naturkunde in Berlin, Abteilung Humanities of Nature, wo sie an Richtlinien für den Umgang mit naturgeschichtlichen Sammlungen aus kolonialen Kontexten arbeitet. Sie ist Teil des Organisationsteams für das Museums-Lab, eine Plattform für den Austausch zur Zukunft der Museen in Afrika und Deutschland (<https://themuseumslab.org>).

Susanne Kiel

ist seit 2018 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Schifffahrtsmuseum, Bremerhaven. Seit 2006 arbeitet sie als freie Kunsthistorikerin mit Lehraufträgen, Führungen, Vorträgen und Kunstreisen. 2004 – 2005 war sie bei einer Kunstversicherung tätig. Sie studierte 1998 – 2003 Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Philosophie in Kiel.

Dr. Kathrin Kleibl

ist seit 2017 wissenschaftliche Mitarbeiterin für Provenienzforschung am Deutschen Schifffahrtsmuseum (DSM), Bremerhaven, wo sie zuvor Museologie und Sammlungsmanagement studierte. 2011–2013 war sie Dozentin an der Universität Innsbruck und 2006 – 2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Mainz. Sie promovierte 2007 an der Universität Hamburg in Klassischer Archäologie, nachdem sie in Hamburg und Aix-en-Provence Klassische und Frühchristliche Archäologie, Kunstgeschichte, Deutsche Geschichte, Geschichte der Naturwissenschaften und Museumsmanagement studiert hatte.

Dr. Susanne Knuth

ist Kunsthistorikerin und Provenienzforscherin; Urheberin der Idee »Tag der Provenienzforschung« (TdP) und Expertin in der Arbeitsgruppe TdP. Von 2009 bis 2013 war sie Provenienzforscherin am Staatlichen Museum Schwerin. Sie publizierte grundlegende Aufsätze u. a. zu Heinz Mansfeld. Seit August 2013 ist sie Kuratorin für Malerei, Grafik, Plastik und den Nachlass des Kunsthändlers B. A. Böhmer im Kulturhistorischen Museum der Hanse- und Universitätsstadt Rostock. Seit 2017 kuratiert sie regelmäßig Ausstellungen innerhalb der Ausstellungsserie »Rostocks Klassische Moderne: »Entartete Kunst« aus dem Nachlass des Kunsthändlers Bernhard A. Böhmer«. Ausgehend von den Kunstwerken und Künstlern widmen sich die bisher erschienenen Publikationen »Fall der Fälle« und »Grafik. Eine Frage der Form« auch der vertiefenden Provenienzforschung. Seit 2021 ist sie Vorstandsmitglied des Arbeitskreises Provenienzforschung e. V.

Ilja Labischinski

studierte Altamerikanistik, Ethnologie und Geschichte der Amerikas in Bonn, Berlin und Madrid. Nach seinem wiss. Volontariat im Fachbereich der Amerikanischen Ethnologie des Ethnologischen Museums war er als Koordinierender Kurator für das Ethnologische Museum und das Museum für Asiatische Kunst im Humboldt Forum tätig. In diesem Rahmen kuratierte er ein kollaboratives Ausstellungsprojekt zu Francis La Flesche und erarbeitete die wissenschaftliche Grundlage für die Rückgabe von Objekten an die Chugach nach Alaska. Seit 2019 ist Ilja Labischinski Provenienzforscher am Zentralarchiv der Staatlichen Museen zu Berlin, wo er in einem interdisziplinären Team zuständig ist für die Sammlungen aus kolonialen Kontexten des Ethnologischen Museums und das Museum für Asiatische Kunst. Sein Schwerpunkt liegt dabei zurzeit auf der Aufarbeitung der Erwerbungs- und Aneignungskontexte von menschlichen Überresten.

Jona Mooren

arbeitet am PPROCE Pilotprojekt und führt Aufträge zu kunsthistorischen Forschungen im Bereich der Restitution von in der NS-Zeit verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut durch. Von 2010 bis 2013 koordinierte sie das niederländische Museumsprojekt zu Erwerbungen ab 1933.

Dr. Sonja Niederacher

ist Historikerin. 2008 – 2020 Provenienzforscherin im Auftrag des Bundeskanzleramtes in der Leopold Museum Privatstiftung, Wien. Seit 2016 Mitglied des Arbeitskreises Provenienzforschung e. V. 2005 – 2009 Lektorin für Österreichische Geschichte an der Emory University, Atlanta, GA, USA und seit 2021 Senior Provenance Specialist am Museum of Modern Art, New York. Zahlreiche Publikationen und Projekte zu NS-Vergangenheit, Vermögensgeschichte, Exilforschung und Kunstgeschichte: Historikerkommission der Republik Österreich (Das Vermögen der jüdischen Bevölkerung); Post AG (Arisierung und Restitution von Liegenschaften); PSK («schlafende» jüdische Konten), das Dorotheum im Nationalsozialismus; die SPÖ und ihre NS-Vergangenheit.

Sven Pabstmann

ist Provenienzforscher am Museum Schloss Fasanerie in Eichenzell (b. Fulda), wo er seit Oktober 2022 in einem vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste geförderten Projekt die Kunstsammlung der Kulturstiftung des Hauses Hessen auf NS-verfolgungsbedingt entzogenes Kulturgut hin untersucht. Zuvor arbeitete der Kunsthistoriker bei verschiedenen Geschichts- und Kulturinstitutionen des Landes Sachsen-Anhalt und war im Bereich der Provenienzforschung für mehrere Museen in Deutschland nebenberuflich tätig. Er studierte Kunstgeschichte, Germanistische Literaturwissenschaft und Historische Hilfswissenschaften an der Martin-Luther-Universität Halle-Witten-

berg. Er ist Mitglied im Arbeitskreis Provenienzforschung e. V. und Gründungsmitglied der AG Tag der Provenienzforschung.

Dr. Brigitte Reuter

ist seit 2010 als Provenienzforscherin in der Kunsthalle Bremen tätig. Aktuell überprüft die Kunsthistorikerin dort seit Juni 2022 im Rahmen eines vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste geförderten Projektes die Herkunft der französischen Zeichnungen im Kupferstichkabinett der Kunsthalle Bremen. Im Herbst 2014 kuratierte sie die Ausstellung »Eine Frage der Herkunft. Drei Bremer Sammler und die Wege ihrer Bilder im Nationalsozialismus« und organisierte die Gründungsversammlung des Arbeitskreis Provenienzforschung (AKP e. V.) in der Kunsthalle Bremen. Von 2017 bis 2020 erforschte sie die Hamburger Kunsthandlung F.K.A. Huelsmann und überprüfte die Sammlung im Museum Huelsmann in Bielefeld auf Raubkunst. Sie studierte Kunstgeschichte und englische Literatur in Tübingen, Frankfurt am Main und Leicester (GB) und war anschließend Mitarbeiterin im Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Landesmuseum Württemberg, Klassik Stiftung Weimar und Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg. Als Mitglied im Arbeitskreis Provenienzforschung e. V. fungierte sie als Kassenprüferin (2015 – 2018) und ist seit 2018 Gründungsmitglied der AG Tag der Provenienzforschung.

Dr. Stephan Rindlisbacher

ist Historiker und seit Juni 2019 am Zentrum für Interdisziplinäre Polenstudien, Frankfurt (Oder) tätig. In seiner Dissertation setzte er sich mit dem radikalen Milieu im späten Zarenreich auseinander. In seinem Habilitationsprojekt untersucht er nun die Frage, unter welchen Voraussetzungen im frühen Sowjetstaat die Grenzen zwischen den einzelnen Unionsrepubliken gezogen worden sind.

Prof. Dr. Lynn Rother

ist Lichtenberg-Professorin für Provenienzstudien an der Leuphana Universität. Zuvor war sie Senior Provenance Specialist am Museum of Modern Art in New York (2015 – 2019) und wissenschaftliche Mitarbeiterin an den Staatlichen Museen zu Berlin (2008 – 2014), insbesondere im Rahmen der Provenienzforschung und digitalen Initiativen. Die ehemalige Stipendiatin des Getty Research Institute in Los Angeles (2014 – 2015) und des Deutschen Historischen Instituts in Moskau (2011) hat einen Magister-Abschluss in Kunstgeschichte, BWL und Jura von der Universität Leipzig (2008). Sie hat bei Bénédicte Savoy in Kunstgeschichte an der TU Berlin promoviert (2015).

Klaas Stutje

war an mehreren niederländischen historischen Instituten tätig (IISH, UvA und NIOD) und publizierte vielfach zur niederländischen und indonesischen Kolonialgeschichte aus transnationaler Perspektive. Er arbeitet am PPROCE Pilotprojekt.

Dr. Agnes Thum

studierte Kunstgeschichte, Neuere Deutsche Literatur und Ethnologie in München. Nach ihrer Promotion 2013 war sie Stipendiatin des Freistaats Bayern am Zentralinstitut für Kunstgeschichte. Seit 2006 ist sie im Bereich Provenienz- und Objektrecherchen für den Kunsthandel tätig, seit 2014 festangestellte Provenienzforscherin des Auktionshauses Ketterer Kunst in München. 2018/19 hatte sie einen Lehrauftrag zur Provenienzforschung an der Universität Augsburg, ferner ist sie Dozentin im Weiterbildungsprogramm PROVENIENZ-FORSCHUNG der FU Berlin.

Sarah von der Lieth

studierte Deutsche Sprache und Literatur sowie Kunstgeschichte in Köln und absolvierte ihren Master 2017. Seit Oktober 2020 ist sie Promovendin an der Ludwig-Maximilians-Uni-

versität, München bei Prof. Dr. Christian Fuhrmeister. Seit 2019 arbeitet sie im Bereich der Provenienzforschung, zunächst in London bei der Commission for Looted Art in Europe, danach freiberuflich u. a. für das Auktionshaus Ketterer Kunst. Seit Februar 2020 ist sie dort festangestellte Provenienzforscherin.

Kristin Weber-Sinn

studierte Afrikawissenschaften (Schwerpunkt Geschichte), Ethnologie, Publizistik und Kommunikationswissenschaften in Köln und Berlin. Zusammen mit vier Historikerinnen konzipierte sie den online verfügbaren Audioguide »Kolonialismus im Kasten?« (2013) als kritische Intervention in der Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums in Berlin. Seit mehreren Jahren forscht sie am Ethnologischen Museum in Berlin zu den historisch und kulturell sensiblen Sammlungen aus dem heutigen Tansania und führt diese Arbeit in Kooperationsprojekten mit tansanischen Expert*innen und Kolleg*innen des National Museum of Tanzania, der University of Dar es Salaam und der Humboldt-Universität zu Berlin fort. Sie ist seit 2019 Teil des Provenienzforschungsteams des Zentralarchivs der Staatlichen Museen zu Berlin.

Leonhard Weidinger

(gest. 2023) war Historiker. Von 2005 bis 2023 war er im Auftrag der Kommission für Provenienzforschung am MAK, Wien, und in Online-Projekten (z. B. lexikon-provenienzforschung.org) tätig. Er arbeitete u. a. in Projekten des Getty Research Institutes, Los Angeles, und des Zentralinstituts für Kunstgeschichte, München. Seine Forschungsschwerpunkte waren die österreichische Kulturgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Translokationen von Kulturgut in der NS- und Nachkriegszeit sowie digitale Medien in der Geschichtswissenschaft.

Bildnachweis

Kleibl / Kiel, S. 18 – 25

Abb. 1 Speicherstadtmuseum Hamburg |
Gustav Werbeck 1. 4. 1939 / HHLA-Fotoarchiv
Abb. 2 Bremer Nachrichten 30. 3. 1940 |
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
Ja 2243

Weidinger, S. 26 – 35

Fig. 1 © Leonhard Weidinger
Fig. 2 The Metropolitan Museum of Art,
New York, Accession Number: 50.55
Fig. 3 The Metropolitan Museum of Art,
New York, Accession Number: 1978.543

Thum / von der Lieth, S. 36 – 45

Abb. 1 © Ketterer Kunst GmbH & Co KG, 2020
Abb. 2 – 3 Wiedergabe mit freundlicher
Genehmigung der Erben von Fritz und
Käthe Pringsheim

Dehnel, S. 47 – 55

Abb. 1 – 3 Staatsbibliothek zu Berlin –
Preußischer Kulturbesitz | Regine Dehnel
Abb. 4 – 6 Staatsbibliothek zu Berlin –
Preußischer Kulturbesitz | Carola Seifert

Kachel / Jütte, S. 63 – 70

Abb. 1 © Doris Kachel
Abb. 2 Deutsches Historisches Museum
Abb. 3 Deutsches Historisches Museum |
A. Psille

Chronik, S. 71 – 90

Abb. 1 – 4 Archiv AK Provenienzforschung e. V.
Abb. 5 Archiv AK Provenienzforschung e. V. |
Barbara Bechter
Abb. 6 Archiv AK Provenienzforschung e. V. |
Julia Eßl
Abb. 7 Hrsg. Arbeitskreis Provenienzforschung
e. V.
Abb. 8 – 9 Archiv AK Provenienzforschung e. V.
Abb. 10a – b Archiv AK Provenienzforschung
e. V. | Barbara Bechter
Abb. 11 Hrsg. Deutsches Zentrum Kulturgut-
verluste, Arbeitskreis Provenienzforschung
e. V. u. a.
Abb. 12 – 13 Archiv AK Provenienzforschung
e. V. | Meike Hopp
Abb. 14 Bernisches Historisches Museum
Abb. 15 – 16 Archiv AK Provenienzforschung
e. V. | Meike Hopp
Abb. 17 Archiv AK Provenienzforschung
e. V. | Madeleine Schneider
Abb. 18 LVR-Zentrum für Medien und
Bildung | Annette Hiller

Binter / Howald / Labischinski / Weber-Sinn,
S. 92 – 101

Abb. 1 © Staatliche Museen zu Berlin, 2020

Stutje / Mooren, S. 102 – 110

Fig. 1 – 2 © Collectie Stichting Nationaal
Museum van Wereldculturen, Coll.nr.
TM-H-1669
Fig. 3 © Rijksmuseum Amsterdam,
Inv.nr. NG-2009 – 134

Kaiser / Heumann, S. 111 – 120
Abb. 1 © Museum für Naturkunde, HBSB,
ZM B IV 826

Tag der Provenienzforschung, S. 122 – 127
Abb. 1 Badisches Landesmuseum in
Karlsruhe | ARTIS – Uli Deck
Abb. 2 Museum Schloss Bernburg |
Roland Wiermann
Abb. 3 Kunstmuseum Basel |
Tessa Rosebrock
Abb. 4 Institut für Ethnologie und Afrika-
studien (Johannes Gutenberg-Universität
Mainz) | Heike Drotbohm
Abb. 5 Bayerische Staatsgemäldesamm-
lungen, Zentralinstitut für Kunstgeschichte |
Johannes Griebel

Nachruf, S. 167 – 169
Abb. 1–4 Barbara Bechter

Mit großer Sorgfalt wurde versucht, alle Quellen
und Urheberrechtsinhaber zu ermitteln.

Anmerkungen der Redaktion (Dezember 2023)

Die Tagungsaufsätze wurden im Jahr 2021
erstellt und entsprechen dem damaligen
Forschungsstand.

URLs und biografische Daten der Autor*innen
beziehen sich soweit nicht anders angegeben
auf den Stand von 2021.

PRINT: Den unterstrichenen Eigennamen
und Bezeichnung sind in der Online-Version
Hyperlinks hinterlegt. [[https://doi.
org/10.11588/arthistoricum.1315](https://doi.org/10.11588/arthistoricum.1315)]

Impressum

ENTZUG, TRANSFER, TRANSIT –

Menschen, Objekte, Orte und Ereignisse

Anlässlich der JUBILÄUMSTAGUNG »20 Jahre Arbeitskreis
Provenienzforschung« am 19. – 20. April 2021 in Hamburg

JUBILÄUMSTAGUNG Hamburg 2021

Tagungsteam Hamburg: Jamie Dau, Ute Haug, Maria Kesting,
Dagmar Lott, Silke Reuther, Gesa Vietzen

Publikation

Herausgeber: Arbeitskreis Provenienzforschung e. V.

Bearbeitung: Meike Hopp in Kooperation mit dem Tagungsteam Hamburg

Koordination: Meike Hopp, Susanne Knuth

Lektorat: Anneke de Rudder, Susanne Meyer-Abich

Assistenz: Sina Rundel, Madeleine Schneider

Gestaltung: Ta-Trung, Berlin (Pierre Becker, Johanna Böcking)

Gefördert durch



Hamburger Stiftung zur Förderung
von Wissenschaft und Kultur



IMPRESSUM

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen National-
bibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.dnb.de>
abrufbar.



Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-
Lizenz CC BY 4.0 veröffentlicht. Die Umschlag-
gestaltung unterliegt der Creative-Commons-
Lizenz CC BY-ND 4.0.



Die Online-Version dieser Publikation ist
auf <https://www.arthistoricum.net>
dauerhaft frei verfügbar (Open Access).
urn: urn:nbn:de:bsz:16-ahn-artbook-1315-3
doi: <https://doi.org/10.11588/arthistoricum.1315>

Publiziert bei Universität Heidelberg /
Universitätsbibliothek, 2024
arthistoricum.net – Fachinformationsdienst
Kunst · Fotografie · Design
Grabengasse 1, 69117 Heidelberg
<https://www.uni-heidelberg.de/de/impressum>

© 2024 Arbeitskreis Provenienzforschung e. V.
© Siehe Bild- und Fotonachweis

Umschlagabbildung
Design: Ta-Trung, Berlin

ISBN 978-3-98501-231-2 (Softcover)
ISBN 978-3-98501-230-5 (PDF)

Der Arbeitskreis Provenienzforschung e.V. richtet den Blick auf vergangene Debatten, aktuelle Entwicklungen und Zukunftsperspektiven der Forschungsdisziplin. Die Beiträge zeigen spezifische Entzugsvorgänge auf, die in Zusammenhang mit kolonialen Kontexten, dem NS-Kulturgutraub oder Enteignungen in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR stehen und signifikant für die jeweilige Thematik sind. Nicht zuletzt anhand der Geschichte des Arbeitskreises und seines mehr als zwanzigjährigen Bestehens werden Aspekte des historischen und aktuellen Umgangs mit Beute- und Raubgut beleuchtet und Handlungsspielräume zwischen kulturpolitischen Anforderungen, eigenem wissenschaftlichen Anspruch und konkreten arbeitstechnischen Gegebenheiten kritisch hinterfragt.



ISBN 978-3-98501-231-2

